DER QUERSCHNITT

VI. Jahrgang Heft 12

INHALTS-VERZEICHNIS

Dorethea Hofer-Dernburg ..... *Baby von heute*
Christa Hatvany-Winsloe ..... *Ich fliege Sturz*
Sean O'Casey ..... *Der Pflug und die Sterne*
Jean Cocteau ..... *Barbette*
Curt Glaser ..... *Edvard Munch*
William Blake ... *Aus den Gesängen der Erfahrenheit*
Michael Terry .. *Quer durch das unbekannte Australien*
Emil Szittya ..... *Die künstlerische Formgebung des Reiches*
Max Hermann Bloch ..... *Du kannst Dir bald ein Auto leisten*
Arnold Palmer ..... *Elektra, die Elektrische*
Emil Hilb ..... *Wie ich New York kennen lernte*

Sammel-Querschnitt / Bücher-Querschnitt
Marginalien / Das Ausland

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

Beilagen:
Die wichtigsten Auktionspreise (Verzeichnis 4)
Welche Bücher kauft der Querschnitt-Leser zu Weihnachten?

*

Umschlagzeichnung von Francisca Stoecklin

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G.m.b H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

6 Millionen Deutsche

sind dankbare
und zufriedene Verbraucher
von

Brotella

Glückwunsch eines Arztes!

Die Schaffung der Brotella und ihre Einführung in den Heilschatz war eine der glücklichsten Ideen, die es je gegeben hat. Bei mir vergeht kein Tag, an dem ich nicht Brotella verordne. Sie erleichtert die Behandlung ungemein. Mit dem Erfolg bin ich nach jeder Richtung hin zufrieden. Brotella ist für das Heer der Verstopften eine Erlösung und für den Arzt eine Unentbehrlichkeit. Alles in allem: Die Schaffung und Einführung der Brotella ist wert, eine Lebensarbeit zu sein.
Meinen Glückwunsch. Dr. med. Winkler.

Brotella ist eine unvergleichlich gesunde, wohlschmeckende Suppenspeise aus Früchten, die den Magen verjüngt, den Darm kräftigt, reinigt, glättet und zur Selbstarbeit erzieht. Für Kinder und Erwachsene ist Brotella das gegebene Frühstück und Abendessen. Für alt und jung, Kranke und Gesunde gibt es nichts Besseres, Gesunderes. Esst täglich einen oder 2 Teller Brotella.
Ihr werdet Brotella dankbar sein.

Brotella-mild, Pfd. M 1.40, Brotella-stark, Pfd. M 2.–,
Spezial-Brotella für Korpulente, Pfd. M 3.50, für Zuckerkranke, Pfd. M 3.50, für Nervöse Pfd. M 3.50. Neues Brotella-Kochbuch 25 Pf.

In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern.

WILHELM HILLER / HANNOVER

CHEMISCHE UND NAHRUNGSMITTEL-FABRIK

Käte Knorr

BABY VON HEUTE

Von

DOROTHEA HOFER-DERNBURG

„Nein." — Wenn Baby dick, rund und gut gewaschen auf dem Wickeltisch sitzt und „nein" sagt, zum allerersten Mal in seinem Leben, so schließt es ab mit seiner frühesten Vergangenheit, es hat sich zur Selbständigkeit bekannt, es beginnt den dornenvollen Lebenspfad unter seine sanft gerundeten Beine zu nehmen und in eigener Verantwortlichkeit zu handeln.

Es ist kein Säugling mehr, es ist ein „Baby".

Made oder Säugling bis zum ersten Geburtstag, Puppe oder Baby bis zum dritten, Schmetterling oder Kind vom dritten aufwärts, je nach Begabung unbegrenzt. „Stadien auf dem Lebensweg."

Jedes Baby ist das schönste der ganzen Welt. Es heißt Rosenbär, süße Wurst oder Rosenpudding, es ist weich, seidig, fett und ungeschickt. Von liebender Mutterhand auf das unzweckmäßigste behängt mit Bändchen und Rüschchen wie ein Christbaum, spaziert es vorsichtig lugend durch die Welt. Es steht noch nicht sehr sicher auf den Beinen, aber es ist durchströmt von dem unbeschreiblich hinreißenden Fluid seines Willens; mit einem Wort: es befindet sich im Kulminationspunkt der genialsten Periode des menschlichen Lebens, in der eine tolle Verschwendung der Natur ihr Spiel treibt, mit einem kleinen, ständig wachsenden, sich aufwärts schiebenden Geschöpf, das in der kurzen Spanne zwischen seinem ersten und dritten Lebensjahr ein Pensum bewältigt, wie es niemandem je wieder gestellt wird, und wie es niemand je wieder erfüllte.

Jetzt gilt es, sich auseinanderzusetzen mit unzähligen Dingen, mit Worten, hinter denen ein Begriff steht — etwas Unfaßliches wie Zeit: gestern — heute — morgen! Wer kann das begreifen? Aber Baby hat Kühnheit und Phantasie. Es hört, es wiederholt und denkt sich sein Teilchen. In sehr schwierigen Fällen geht es sozusagen phototechnisch vor. Es packt ein Wort im Negativ, erwischt es am Schwanz und erfindet auf diese Weise herrliche Dinge. Beispielsweise: Den „Saftbeerhimmel". Ist das nicht endlich Himbeersaft im

Extrakt? Oder eine „Kamergießen!" Wird sie nicht so etwas Verständiges und Brauchbares? Eine Gießkanne, mit der man wirklich gießen kann?

„Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich an die Luft komm." Wer vermutet perfide feinere Unterschiede zwischen Himmel und Luft? Sagt Mutter nicht: „Mach', daß du an die Luft kommst!" und ist Mutter nicht so gut, wie der liebe Gott? Nein, es ist nicht leicht für Baby! Aber so, auf diese und ähnliche Weise wird seine Auseinandersetzung mit der Sprache eine der intelligentesten Leistungen seines ganzen Lebens. Wenn wir später einmal chinesisch lernen sollten, so haben wir nicht mehr zu tun, als zu übersetzen. Baby aber schafft ja erst die Welt! Und obendrein liegt es noch im Kampf mit ihrer Verschleierung, ihrer Verstellung. Weshalb? Darum, weil Babys Situation ja von vornherein nicht mehr so einfach ist, wie früher. Als „Alleinkind" von heute, kein Freund der Typisierung, nicht mehr erzeugt am laufenden Band, in einer Serie von zwölf und mehr, ist es in seinem Kreis eine Einzelerscheinung und will als solche gewertet werden. Jeder freut sich, es zu sehen, jeder liebt es, weil es eine kleine Besonderheit ist, weil hinter ihm nicht ein halbes Dutzend Orgelpfeifen mit den gleichen Mänteln und Mützen auftauchen, die das Haus mit Lärm und Unordnung erfüllen. Nein, Baby ist ganz für sich da, man kann sich mit ihm beschäftigen, oder es sich selbständig beschäftigen lassen, auf alle Fälle ist es nicht schwer, mit ihm umzugehen. Man kann es jederzeit beliebig abgeben bei allen Verwandten. (In Amerikas großen Warenhäusern gibt es eine Babyaufbewahrungsstelle, wie man sie bei uns für Stöcke und Hunde hat.) Ist es aber zu verwundern, wenn das Zweijährige Skeptiker wird, da es der Erscheinungen Flucht sieht?

„Puppe, die Milch ist alle" oder „es gibt keine Schokolade mehr." Baby sieht dich an mit seinen wunderbar unbeirrbaren Augen, und sagt mit Engelsmiene „Laß mich nachsehen". Es glaubt an nichts, als was es selbst sieht.

„Marianne pfui! So ein großes Kind macht noch in die Hosen!" Und Marianne schiebt ihre reizende Schippe vor, ihr Näschen glänzt von Tränen, und ihre hängenden Aermchen sind trauriger als je. „Wenn ich in die Hosen mache", sagt sie, „bin ich immer groß." Welch' überlegene Belehrung! Welch' schwerer Vorwurf! Sie, — Marianne, winzig klein, 24 Monate alt — zu nichts zu gebrauchen, immer belehrt, zu allem viel zu dumm zu sein, sie macht man verantwortlich, weist sie hin auf ihre Größe in einem Moment, wo sie sich gar nicht klein und schutzbedürftig genug vorkommen kann ..... „Aber so ein großes Kind!" ..... Marianne steht hoffnungslos als Philosoph und Skeptiker vor dem Problem des Sophismus.

Brüderchen ist leidenschaftlicher Birnenverzehrer. Aepfel mag er nicht. Einmal schält man ihm doch einen, weil nichts anderes da ist und bemerkt dazu, es sei eine Birne. Er beißt hinein, und während man sich der gelungenen List freuen will, sagt er leise und taktvoll, um niemand zu blamieren, „die Birne schmeckt aber sehr nach Apfel." Man kann nicht gut zartfühlender beschämt werden.

Im allgemeinen aber lebt Baby in Frieden mit der Erscheinungswelt, wie immer sie sei. Alles ist ja doch auf einer Ebene, alles jenseits von Gut und Böse, allem weiß es eine liebenswürdige Seite abzugewinnen.

George Grosz

Der Vater sagt: (weil er es nämlich auch einmal wo gehört hat) „Der Wille des Kindes muß bis zum zweiten Jahre gebrochen werden, sonst wird's nie etwas." Er findet sich sehr imponierend, und die Mama findet es auch, weil schließlich alles Unverständliche einmal am besten geeignet ist, zu imponieren. Nur Baby bleibt gottlob unberührt von der moralischen Kraft solcher Erziehungsmomente.

„Der kleine Willem" sagt es entzückt, „der muß gebrochen sein! der will immer das Bilderchen haben, aber der kiecht das nicht! Ich kiech es!" Und in seinen strahlenden Augen steht der Triumph der guten Sache. „Der kleine Willem" ist eine Realität von nun an, mit der man rechnen kann, und wenn er sich einstellt, so schickt man sie beide hinaus. Baby kommt dann allein und versöhnlich zurück, und alle haben recht. Baby liebt es überhaupt nicht, eine Sache verloren zu geben. Es hat eine unerschütterliche Güte, es kann den Sinn

vom Gegensatz nicht akzeptieren, es versucht in allem, das versöhnliche Moment zu erspähen. Der Wolf muß ebenso lieb sein wie die Geißchen, und wenn Baby die Geschichte wiedererzählt, glühend vor Erregung, während „Bettlies" (Liesbeth) ihm die Schuh'chen an die Beinchen dreht, so heißt es am Schluß „und da tun die Wackersteiner ins Bauch'chen drin, daß der Wolf nicht friert!" Und wenn er endlich in den Brunnen geworfen ist, so geht er bestimmt von dort zu seinen eigenen kleinen Kinderchen.

Was aber Baby so freigebig an Güte verteilt, das verlangt es auch zurück. Es liebt keine übergeordneten Mächte, keinen lieben Gott und keinen Teufel, mit denen man nicht auf dem Wege friedlicher Verständigung genau so gut verkehren könnte, wie die Erwachsenen auch. Baby hat Zärtlichkeit — hat Humor. Sein kleiner feuchter Mund verteilt tausend Küsse, bezaubernde Liebesworte, auf deren Erfindung jeder Don Juan stolz wäre. Es ist unerschöpflich! Aber es läßt sich niemals provozieren, dann zeigt es seinen überlegenen Witz. Es wird einen Rivalitätsstreit zwischen den Eltern gebührend erledigen, indem es auf die dumme Frage: Wen hast du lieber, Vati oder Mutti, antwortet: „Schuklade."

Und so kugelt Baby daher, unerschöpflich an Einfällen, an holder Zärtlichkeit, berechnender Schläue, zierlichem Witz, immer lernend, aufnehmend — immer gezwungen, Eindrücke zu verarbeiten, immer voll Zartsinn und lieblicher Nachdenklichkeit.

Arthur Wellmann

Ernst Udet Selbstporträt

ICH FLIEGE STURZ

Von

CHRISTA HATVANY-WINSLOE

Fliegen-Spazierengehen
Luftakrobatik-Tanz

Telephon: „Hier Udet, Sie wollten doch mal fliegen?" — „Ja, gerne." — „Gut, ich hole Sie um ½3 Uhr ab." Eingehängt.

Wir mir um 2 Uhr 15 zumute war? Ich präparierte die Möglichkeit, mich von meinem Magen blamiert zu sehen.

Im kleinen, rotgrauen Amilkar rast Udet mich nach Schleißheim: 80, 90, 100 Kilometer. Ich sollte wohl einen Begriff bekommen, was das ist eine Maschine, wenn er sie in der Hand hat. Udets überlebensgroßer Bulli auf meinem Schoß blinzelt mich von der Seite an, als wollte er sagen: „Das ist noch gar nichts, meine Liebe! —"

Herr Kern, Udets Flamingoflügeladjutant, behandelt mich mit Sorgfalt wie ein hilfloses Kind. Er schubst mich auf den Seitenflügel des Flugzeugs hinauf in den Passagiersitz vor dem Piloten. Er schnallt mich fest und entnimmt meinen Taschen Gegenstände, die beim Purzelbaumschlagen etwa hinausfliegen könnten. „Also, Sie wollen ein bißchen Akrobatik machen?" höre ich hinter mir Udet sagen. Will ich? Akrobatik ist ein scheußliches Wort. Die Vorstellung, ein Muskelartist nähme mich unter den Arm, mich einladend, seine Luftsprünge von Reck zu Reck mitzufliegen, läßt mich nicht los.

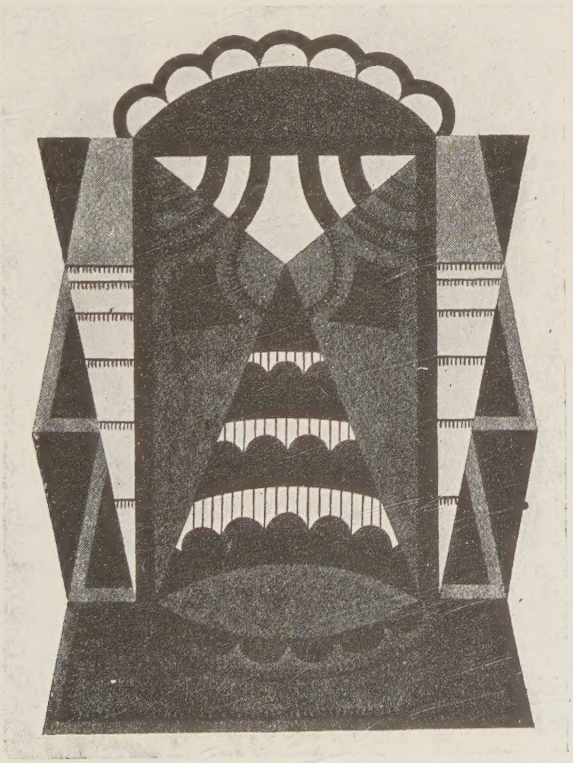
Herr Kern steht vor dem Apparat und reißt den Propeller an: „Kontakt" — „frei" antwortet Udet. Der Motor schweigt noch, „frei" ruft es von unten, „fertig" antwortet es von oben, und der Motor springt an. Ach, gut bekannte Stimme, es ist wie ein Wiedersehn — Grüß' Gott, Flamingo! Schau, diesmal bin ich dein Gast, steh nicht unten und sperr' den Mund auf vor Staunen! Ich sitze hier schrecklich zufrieden und voller Erwartung. Habe ich Herzklopfen, meinst du? Vielleicht vor Aufregung — wie lange habe ich mir diesen Moment nicht gewünscht! Flamingo hebt sich und trägt uns, wir steigen. Der Flugplatz sinkt herab. Schloß Schleißheim sieht den alten Stichen gleich, die seinen Grundriß darstellen. Der Park mit den Teppichbeeten liegt wie aufgezeichnet am Boden. Der Sternmotor, Flamingos phantastischer Stachelkopf, hebt sich plötzlich kerzengerade vor mir zum Himmel hinan — einen Moment lang liege ich mit dem Rücken an den Sitz gepreßt und — — — schon zeigt der Motorkopf wieder steil zur Erde, fängt sich und wir liegen wagrecht auf dem Wind. So scheint es mir wenigstens. Ach, herrlich! Bitte noch mal, Flamingo! Ich hebe meine Hand und winke Udet zu, der sich durch einen freundschaftlichen Puff auf meinen Hinterkopf erkundigt, wie mir das erste „looping" bekam. Jetzt wieder: Es reißt hinauf, die Erdkugel dreht sich ein wenig, wir sausen wieder hinab und liegen wieder richtig, als sei weiter nichts geschehen. Seekrank zu werden vergaß ich. Noch, bitte nochmal! Zu Flamingos Glück ist die Konversation einigermaßen beschränkt. Aber was geschieht jetzt? Flamingo ist ernst und zielbewußt geworden. Er will zur Stadt. Da liegt der Häuserhaufen mit den zwei grünen Kügelchen, die Frauenkirche. Wir halten auf Schwabing — aha, wir werden mein Haus besuchen — da liegt es: kleines rosa Häuschen im grünen Rasen. In steiler Kurve umkreisen wir es. Eine kleine helle Gestalt im Garten, das Fischbassin, alles Spielzeug. Udet gibt einem Neubau eine kleine Vorstellung. Wir fliegen ziemlich tief. Ich sehe von oben herab in drolliger Perspektive den Bauch des dunkel bekleideten Bauleiters, der seine Füße unter sich verdeckt. Die Leute winken. Ahnen sie, wie selig einem da oben zumute ist? Es gab eine Zeit, wo Autos zugewinkt wurde, das ist lange her, und Autos machten sich seither reichlich unbeliebt. Kann das so einem herrlichen Vogel auch passieren? Ich wünsche dir, lieber Flamingo, ein glückliches Schicksal — dich soll man grüßen dein Leben lang!

Jetzt steigen wir wieder hoch, nochmal hoch, noch höher — da stellt Udet den Motor ab. Der Propeller vor mir rotiert langsamer, bis er stillsteht. Ich hatte diese elegante Schraube ganz vergessen. Diese zwei Luftruder lassen einen durch ihre leichte Wellenform an ausgewaschene Ufersteine oder vom Wind gewehte Sandfurchen denken. Sie packen den Wind mit seiner eigenen Hand.

Jetzt erst werde ich gewahr, daß wir ruhig weitergleiten — ja wieso denn — ohne Motor, ohne Propeller? Jetzt fliegen wir eigentlich erst wirklich, ein wenig hinab, ein wenig hinauf, die zerschnittene Luft singt in den Drähten. Von mir aus hätte das noch eine ganze Weile so weitergehen können — aber mein Pilot fand wohl, daß wieder etwas geschehen müsse — Gott weiß durch welch geheimnisvolles Manöver, hinter meinem Rücken senkt sich plötzlich der Motorkopf pfeilgrad in die Tiefe — wir sausen ab. In den Drähten schreit es: — Unheimliche Sturmsirenen. „Absturz!" ruft Udet zum Spaß — und fängt

sich wieder — die Erde ist noch weit unten — wir hätten ruhig noch tiefer fallen können. „Schauen Sie her", ruft's von rückwärts. Udet schnallt sich die Schulterriemen ab, steht vom Sitz auf, hebt erst die Arme in die Luft, dann schaukelt er, als packe er Flamingo an beiden Flügeln, auf und ab, wie übermütige Kinder einen Kahn ins Wanken bringen. Das Ganze begleitet er mit lautem Indianergesang. Jetzt liegen wir auf der Seite, parallel mit meinem linken Oberarm liegt die Flugwiese, mein rechter Ellbogen zeigt in die Wolken. Udet demonstriert, wie bequem man bei dieser Lage des Apparates seekrank werden kann, man braucht nur den Kopf etwas nach links zu wenden und senkrecht fällt zur Erde, was von der Erde kam — meint er. Ich war leider noch nicht so weit, um von dieser günstigen Gelegenheit Gebrauch zu machen, aber mein Magen schickte doch eine bescheidene Anfrage nach oben: Wird das noch lange dauern? — Nachdem wir einmal nach links hinunter und nochmal nach rechts hinunter abrutschten, fragte Udet: „Wo soll ich landen?" Mitten auf dem grünen Rasen ist ein kleines, weißes Zeichen, genau dort setzt sich Flamingo nieder.

So jetzt habe ich die Reise „beschrieben", aber was ich eigentlich erlebte: die Freude an der Bewegung, die Lust am Tanz im Blau, das Vertrauen zum Unglaublichen und Unverstandenen, ach Gott, Udet hat recht: Ueber das Fliegen kann man nicht schreiben — es ist viel zu schön!



Auguste Herbin

DER PFLUG UND DIE STERNE

Tragödie in 4 Akten*)

Von

SEAN O'CASEY

Irlands innere und äußere Kämpfe der Jahre 1915 und 1916 mit den Augen des großen dramatischen Gestalters gesehen. Wir sind plötzlich mitten drin im Aufruhr, im Leiden des Volkes, des einzelnen, der gesamten Menschheit. Des Maurers Frau trägt das Leid der Frauen aller Nationen durch das Stück. Sie kann es nicht fassen, daß der geliebte Mann fürs Vaterland sterben muß und daß dies wichtiger ist als ihr Glück. Sie unterliegt den Schrecknissen — sie endet im Wahnsinn und bleibt — Tragödie des Lebens — gerade sie bleibt dem Leben erhalten. Während um sie herum dem Tode verfällt, was leben möchte. Leben möchte — selbst in einem Milieu, das das ärmste ist; ein Milieu, in dem man täglich um seine Existenz zittern muß, um sein Stückchen Platz ringen. Aber auch ein Milieu, in dem — wenn zwar mit Ellbogen und derbsten irischen Worten gekämpft wird — tiefstes Mitgefühl für den anderen herrscht, Nächstenliebe bis zur Selbstaufopferung und eine grenzenlose Zugehörigkeit zu Irland, Irland, Irland! —

Die vorliegende Szene zeigt aus dem Stück einige Hauptfiguren, ihr Zusammentreffen in einem Gasthaus und ihre Einstellung zum Krieg, zur Liebe und zueinander. *Grete Scherk.*

II. Akt.

Dekoration: Ein gemütliches Wirtshaus an der Straßenecke, wo die Versammlung von der Tribüne I angekündigt wurde. Die Südseite des Gasthauses ist dem Publikum sichtbar. Ein Büfett beginnt an der Hinterwand und nimmt ein Viertel von der Breite des Raumes ein, geht quer über die Bühne, zwei Drittel der Länge ausfüllend, macht dann einen Bogen und verliert sich nach links. Rosie steht am Schanktisch und spielt mit einem Weinglas, in dem der Rest eines halben Whisky ist. Sie ist ein derbes, 20jähriges Mädel, glänzend gewachsen, nett und keck in ihrer Art, trägt eine cremefarbene Bluse mit einem suggestiv betonten Halsausschnitt, ein grauwollenes Kostüm, braune Schuhe und Strümpfe. Im Haar ist anmutig ein billiger, von falschen Brillanten glitzernder Schmuck befestigt. Man sieht den Barmann.

Barmann *(den Tisch säubernd)*: Is' nich viel los in deinem Karree heute, was Rosie?

Rosie: Verdammt wenig, Tom. In so 'ner Nacht kuckt kein Schwein nach 'm hübschen Unterrock... Da sind alle in heiliger Stimmung, glotzen feierlich, und nu marschieren se alle zur Versammlung. Man könnte se wahrhaftig für die heiligen Heerscharen halten und für die fabelhaften Armeen von Märtyrern, wie se durch die Straßen vom Paradies stampfen. Die denken alle an was „Höheres" als an'n Mädel und Strumpfbänder... 'ne fürchterliche Angelegenheit; vier Tribünen haben se — da draußen is' ja einer von denen, gradeüber vom Fenster.

Barmann: Ach ja; wenn der Redner hier *(Handbewegung)* nu bald zum Schluß kommt, kann man 'n sicher ganz sehen und fast alles hören, was er von sich gibt.

*) Erschienen im Macmillan-Verlag, London.

Maria Wasilieff, Der Maler Guérin (Stoffpuppe)

Graphic Photo Union

Parade auf einem Schulschiff

Wide World Photo

Lebende Geometrie

Alain Renoir. Sohn von Jean Renoir und Catherine Hessling

Photo M. Soulié

Rosie: Is' doch, weiß Gott, kein Kinderspiel, 55 Schilling die Woche für Unterhalt und Wäsche aufzubringen, und denn muß unsereins noch 'n Pfund extra zahlen für die eigene Bude, wenn man nachts 'n Herrn mitbringt. ... Wenn ich bloß 'n paar Pfund auf die hohe Kante legen könnte, für 'ne Kluft. Denn wär' ja alles herrlich im Garten des Herrn — — —

Barmann: Schscht, damit wir hören, was er sagt. *(Durchs Fenster sieht man die Gestalt eines großen Mannes, der zur Menge spricht. Der Barmann und Rosie schauen aus dem Fenster und hören zu.)*

Die Stimme des Mannes: Es ist eine glorreiche Sache, Waffen in der Hand von Irländern zu sehen. Wir müssen uns an den Gedanken von Waffen gewöhnen, wir müssen uns an den Anblick von Waffen gewöhnen, wir müssen uns an den Gebrauch von Waffen gewöhnen ... Blutvergießen ist eine reinigende und heiligende Sache, und wehe der Nation, die es für eine Schmach ansieht, sie hat ihre Mannheit verloren. Es gibt Dinge, die weit schlimmer sind als Blutvergießen — zum Beispiel Sklaverei! *(Die Gestalt verschwindet nach rechts und ist nicht mehr sichtbar noch hörbar.)*

Rosie: Glaubste, daß das die heilige Wahrheit is', was der Mann da eben gesagt hat?

Barmann: Wenn ich bloß 'n bißchen jünger wär', da wär' ich sofort mitgegangen.

Rosie *(die noch immer aus dem Fenster sieht)*: Ach, da sind ja die beiden Herzchen; die kommen wieder rübergelaufen wegen ihr'm Stoff!

(Peter und Fluther treten geräuschvoll ein; sie sind heiß und geladen und hitzig erregt von den Dingen, die sie gesehen und gehört haben. Bewegung schäumt hoch in ihnen, so daß sie essen und trinken mit der Fülle gesteigerter Leidenschaftlichkeit. Peter geht zum Büfett.)

Peter *(hervorsprudelnd zum Barmann)*: Zwei Halbe ... *(Zu Fluther)*: So 'ne Versammlung wie eben — Mensch, da könnt' ich immer den ganzen Erinn-See aussaufen!

Fluther: Man könnte auch gar nicht anders fühlen in so 'ner Zeit. Da schlägt einem doch das Herz bis zum Halse 'rauf, wenn man so für die Freiheit kämpft; na ja; marschierst mit schlotterndem Gebein deine Straße, egal, ob se zum Galgen führt, und in'n Ohren hörste immer so'n Summen, so als ob weit weg Flintenschüsse losgehen, die eim' det letzte bißchen Lebensatem ausblasen, das sich noch so schwach im Körper anklammert.

Peter: Ich hatt' 'n Gefühl, als ob man 'n glühenden Klumpen in mich reingeschmissen hätte, wie die Kapelle das „Soldatenlied" spielte; da mußte ich dran denken, wie wir selbst mit Musik im Militär marschiert sind, und die Menschen uns von beiden Seiten angestarrt haben, und wir den Stolz und den Mut von ganz Dublin zum Grabe von Wolfe Tone getragen haben.

Fluther: Bringste die Dubliner auf de Beine, dann gehn se durch dick und dünn, besonders, wenn vielleicht gar einer versucht, se von dem abzubringen, was se grade wollen, während die Bengels vom Land beim geringsten Versuch von irgend 'n Kompromist gleich davonhinken!

Peter *(eilig zum Barmann)*: Noch zwei, Tom ... *(zu Fluther)*: Die Erinnerung an alles, was das Volk getan und gelitten hat, klebte mir förmlich im

Schädel fest. Jeder Nerv in meinem Körper, der kribbelte, irgend 'ne ganz verzweifelte Anstrengung zu machen!

Fluther: Wie ich nu so eingekeilt in der Menge war, hörte ich den Reden zu, die auf die Köppe der Leute runterpladderten, wie Regen uffs Kornfeld; ich vergaß jeden kleinlichen Gedanken und sagte zu mir selber: „Fluther," sagte ich, „jetzt kannste sterben, Fluther, denn du hast gesehn, wie die Schattengestalten der Vergangenheit in die Körper der Lebenden hineingeschlüpft sind, der Lebenden, die uns beweisen, daß, wenn wir jahrhundertelang ohne ein Tittelchen Kurage wär'n, wär'n wir jetzt vice versa!" Sieh her, Mensch! *(Er streckt seinen Arm aus, hält ihn Peter vors Gesicht und rollt den Aermel auf.)* Das Blut kochte mir in den Adern!

Peter *(der in seinem Enthusiasmus das Auftauchen der Gestalt des Redners vor dem Fenster nicht beachtet, zu Fluther)*: Ich brannte darauf, mein Schwert zu ziehen und 's über mir zu schwingen — — —

Fluther *(Peter überschreiend)*: Vielleicht hörste mit deinem Geblöke mal für 'n Augenblick auf, damit wir mal zuhörn können, was er sagt!

Stimme des Mannes: Kameraden! Soldaten der irisch freiwilligen Armee und der Nationalgarde! Wir genießen diesen furchtbaren Krieg. Das alte Herz der Erde mußte mit dem roten Wein der Schlachtfelder gewärmt werden... Solch erlauchte Huldigung wie diese ist einem Gott noch niemals dargebracht worden; die Ehrerbietung von Millionen Leben, freudig aus Liebe zum Vaterland hingegeben. Und wir müssen bereit sein, denselben roten Wein in diese Opferschale zu gießen, denn ohne Blutvergießen gibt es keine Errettung!

Fluther *(stürzt den Rest des Whiskys hinunter und rennt hinaus)*: Los, Mensch, komm! Das is' zu schön, um nich dabei gewesen zu sein!

Peter *(trinkt langsamer aus, wischt sich beim Hinausgehen mit dem Handrücken den Mund ab und stößt auf Covey, der gerade eintritt. Sofort reckt er sich wie ein junger Hahn, streckt das Kinn vor, Brust heraus und schreitet mit einem Blick voll Würde und Verachtung hinaus).*

Der junge Covey *(am Büfett)*: Geben Sie uns in Gottes Namen 'n Glas Malzbier; ich muß mich erst ein bißchen aufrappeln von dem traurigen Anblick, der da eben hinausgewankt ist!

Rosie *(ganz geschäftlich, kommt zum Büfett hinüber und stellt sich dicht an Covey)*: Noch einen für mich, Tommy! *(Zum Barmann)*: Ich seh's den jungen Herrn an sein 'n linken Augenwinkel an, daß er mir einen spendieren will. *(Der Barmann bringt das Getränk für Covey und stellt es auf den Schanktisch; Rosie kippt es.)*

Barmann: He, he, willste wohl, Rosie!

Rosie *(zum Barmann)*: Was stotterste so? Haste nich gehört, wie der Herr gesagt hat, daß er 'ner süßen kleinen Puppe nischt abschlagen kann. *(Zu Covey)*: Stimmt's, Süßer? *(Covey sagt gar nichts.)* Siehste, Tommy, geht in Ordnung! Die Rosie kann 'n jungen Mann haarscharf sagen, was er für Gedanken im Koppe hat. Stimmt's, Süßer?

(Covey stiert mißlaunig vor sich hin, rückt dann etwas ab und zieht die Mütze über die Augen.)

J. E. Laboureur — Radierung

Rosie *(rückt nach)*: Große Angelegenheit da draußen, hm? Schließlich 's geht ja jeden an — jeder kämpft für die Freiheit!

Covey *(zum Barmann)*: Noch zwei bitte! *(Zu Rosie)*: Freiheit! Was nutzt die Freiheit, wenn's keine nutzbringende Freiheit ist!

Rosie *(emphatisch, mit ausgebreiteten Armen und gezücktem Zeigefinger)*: Genau das habe ich vorhin gesagt, ehe Sie reinkamen. 'n Haufen Gauner, habe ich gesagt, die gar nicht wissen, was Freiheit is', wenn se 's auch mitjekriegt haben. *(Zum Barmann)*: Hab' ich das nich gesagt, Tommy?

Barmann: Ich kann mich nicht erinnern.

Rosie: Du kannst dich erinnern! Denk' mal nach: Du hast selbst gesagt: „'s is' nur so'n Aufflackern." „Gut — Aufflackern" — sage ich, „oder nich Aufflackern. Die Rosie Rednond," sage ich, „die kriegen se nich dazu, für 'ne Freiheit zu kämpfen, für 'ne Freiheit, die man nich mal bei's Austrudeln gewinnen möchte."

Covey: Für die arbeitende Klasse gibt es nur eine Freiheit: Kontrolle der Einkommen aus den Landeserzeugnissen und die gerechte Verteilung der Erträge. *(Rosie auf die Schulter klopfend)*: Hör' zu, Kamerad! Ich werde morgen abend eine Kopie von Jenerskys These über „Ursprung, Entwicklung und Verdichtung von der welterschütternden Idee des Proletariats" für dich hierlassen.

Rosie *(schmeißt ihren Schal auf das Büfett, zeigt ihren vorbildlich weißen, glatten Hals und einen schönen Busenansatz oder noch etwas mehr davon)*: So wahr ich Rosie heiße, es ist herzzerreißend, einen jungen Burschen zu sehen, der an alles andre denkt und alles andre bewundert, bloß nich beim netten Mädel schöne, durchsichtige seidene Strümpfe, die fabelhaft die Beine markieren!

Covey *(rückt erschrocken etwas weiter ab)*.

Rosie *(rückt nach)*: Draußen im Park 'n schöner warmer Sommerabend mit einer kleinen süßen Puppe — 'n bißchen gedrückt, 'n bißchen geknutscht *(sie versucht, ihre Arme um seinen Hals zu schlingen)*. Du — 'n bißchen gedrückt, 'n bißchen geknutscht? —

Covey *(erschreckt)*: Na, na, was machen Sie denn da? Nichts dergleichen jetzt — nichts dergleichen. Ich habe noch etwas mehr zu tun, als mit Weibsen herumzuschäkern! *(Er wendet sich weg, aber Rosie rückt nach, ihn weiter Aug' in Auge behaltend)*.

Rosie: Mein Häschen, mein schüchternes Häseken! Hat noch nich mal Muttern bei der Hand gefaßt, wie soll er denn da wissen, wie man mit 'm kleinen Mädel schmust *(krabbelt ihn am Kinn)*. Kille, kille, kille.

Covey *(reißt sich weg und stürmt hinaus)*: Hören Sie doch auf! Ich will mit einem Mädel wie Sie nichts gemein haben!

Rosie: Jesses nee! Man könnte ja gleich in 'n Kloster verbannt sein und 'n ganzen Tag knien und beten, daß man 'n Teufel austreibt!

Covey *(von draußen)*: Kuckuck!

(Peter und Fluther treten wieder ein, gefolgt von Mrs. Gogan, die ein Baby auf dem Arm trägt. Sie gehen zum Büfett.)

Peter *(recht ärgerlich)*: Zum Kotzen ist das! Der junge Covey kann nicht an mir vorbeigehen, ohne zu kohlen. Hast du ihn Kuckuck sagen hören, wie wir vorbeigegangen sind?

Fluther *(erregt)*: Ich würde doch weiß Gott die Ohren nicht spitzen, um ja jedes Geflüster zu hören, das so um mich rum getuschelt wird. Das is' nu mein Prinzip: ich rühre mich nich, solange es nich direkt gefährlich wird, mich nich zu rühren. Das is' doch keine Erniedrigung, wenn einer Kuckuck ruft!

Peter *(weinerlich)*: 's is' ja nich das Wort, 's is' ja, wie er's sagt. Er sagt's ja nie so grade raus, er murmelt ja immer so mystisch vor sich hin, wie so'n Wellengemurmel.

Fluther: Nu wenn schon! Und wenn er's mit Posaunen verkündet! *(Zu Mrs. Gogan)*: Was soll's denn sein, Muttchen?

Mrs. Gogan: Ach — ein halbes Malzbier, Fluther.

Fluther *(zum Barmann)*: Drei Halbe, Tommy. *(Barmann bringt die Getränke.)*

Mrs. Gogan *(trinkend)*: Die Jägeruniform is doch fabelhaft! So was hab' ich in der Pantomime noch nie gesehen, hm. Und das Schönste, das sind die Straußenfedern. Wenn man so sieht, wie sie nicken und wippen und schwippen, denn muß ich immer denken, wie ihr so an der Strippe hängt und aus'm letzten Loch pfeift, so mit richtige Glotzaugen, die Beine verkrampft und verzwickt und denn nach Luft japst, — und dabei versucht ihr, für Irland zu sterben!

Fluther: Wenn einer an der Strippe hängt, dann wird's nich für Irland sein.

Peter: Willst du eigentlich Coveys Spiel weitertreiben, indem, daß de weiter redest und nachquasselst? Da sind nich viele dabei, die sagen können, se haben in 25 Jahren keine einzige Pilgerfahrt nach Bodenstown versäumt!

Fluther: Du prahlst dauernd von wegen nach Bodenstown gehen. Glaubste, nur du allein kannst nach Bodenstown gehen?

Peter *(klagend)*: Ich prahle ja gar nicht. 's vergeht kein Jahr, wo ich nich da bin und 'n Blatt von Tone sein Grab pflücke. Grade is mein Gebetbuch beinah ganz voll von Blättern.

Fluther *(höhnisch)*: Na, der Fluther, der kennt die Brüder von vorn bis hinten, die sich Efeublätter in die Gesangbücher legen. Mit 'n Seitenblick auf die Geistlichkeit, und dabei versuchen se, sämtliche Heilige auszustechen und tun, als ob se selbst 'n glänzendes Diadem mit alle Sternbilder d'ran auf'm Kopp hätten. *(Wütend)*: Es ist mir scheißegal, ob du in Bodenstown pennst. Von mir aus kannste am Grabe frühstücken, Mittagessen und Tee trinken.

Karl Holtz

Mrs. Gogan: Um Gottes willen, Kinder, pöbelt euch doch nicht rum! Ich habe doch nur sagen wollen, was das für 'ne nette Tracht is', doch schöner — vergeb's Gott, wenn ich's sage — zum mindesten anständiger, wie die kurzen Soldatenröckchen.

Fluther: Na, wenn man ihn ankuckt, denn weiß man wirklich nich, macht er sich über 's Röckchen lustig, oder 's Röckchen über ihn.

Barmann: Na, nu seid doch vernünftig, wir wollen doch hier kein Geschieße haben!

(Covey, von Bessie Burgeß gefolgt, kommt herein, sie gehen auf die andere Seite des Büfetts und fixieren die andere Gruppe.)

Covey *(zum Barmann)*: Zwei Gläser Malz!

Peter: Na also, da is er ja; ich wußte, daß es nich lange dauern würde, bis er mir nachkommt.

Bessie *(die zu Covey spricht, in Wirklichkeit aber ihre Rede auf die anderen münzt)*: Meiner Herr und Seel', ich begreife das nich, wie die Leute sich Katholiken nennen können, wenn sie auch nich mal 'n Finger rühren, um dem armen, kleinen katholischen Belgien zu helfen.

Mrs. Gogan *(mit lauter Stimme)*: So, so — und was is mit'm armen, kleinen katholischen Irland?

Bessie *(zu Mrs. Gogan hinüber)*: Kümmern Se sich doch um Ihren eignen Dreck und betäuben Se Ihren Blödsinn mit Alkohol!

Peter *(ängstlich)*: Nehmen Sie doch gar keine Notiz von ihr, beachten Sie sie gar nicht. Die bringt sich doch nur selber hoch, damit sie mit'm andern 'n Krach kriegt.

Bessie: Ich hab 'ne Sauwut, wenn ich an all die armen Tommies denke, und mein armer Junge is auch mit — im Wasser halb versoffen und mit Blut durchtränkt, so tappen se ihren Weg dahin, bis se schließlich im Granatenhagel zerfetzt werden! Junge Männer, die noch das ganze Leben vor sich haben, opfern ihre weißen Körper, in Atome oder Blutklumpen zerfetzt, auf dem Altar, den Gott selbst aufgestellt hat.

Mrs. Gogan: Das is ja nu wunderbar — da muß man so 'm Mädel stille zuhör'n und weiß dabei ganz genau, daß es manche Leute gibt, die sich mehr aus'm Halben Malz machen als aus alle Heiligen.

Fluther: Wenn se voll is, artet se immer aus und wird gefährlich. Das beste Mittel, um se von ihrer Bosheit zu kurieren, is, einfach die Tatsache hinzunehmen, daß se 'n schwaches weibliches Wesen is, das mit normalen Menschen aber auch gar nischt mehr gemein hat.

Bessie: Frauen zu sehen, die in so 'ner Zeit herumstronzen, das läßt ein' die Seele aus'm Leib platzen ... Eine Frauensperson allein, nur mit Kerls und denn herumsaufen — das is ja ein vorbildliches Stück Dr... Also, wenn eine Frau mit einer Frau säuft, is das ihre Sache; eine die mit ihresgleichen trinkt — wenn se auch säuft — is aber immer noch 'ne Frau. Backfische sind wiederum 'ne Kategorie für sich; aber eine verheiratete Frau in mittleren Jahren, die sich zum Mittelpunkt von Kerls macht, die is prahlerisch und gefühllos und hat keine Berechtigung —

Covey *(zu Bessie)*: Bedenke ich, was es alles für Probleme zu lösen gibt, denn macht's mich ganz krank, wenn ich erwachs'ne Menschen seh', die aufgeschirrt herumsteigen, als ob se grade aus'm Spielwarenladen entsprungen wären.

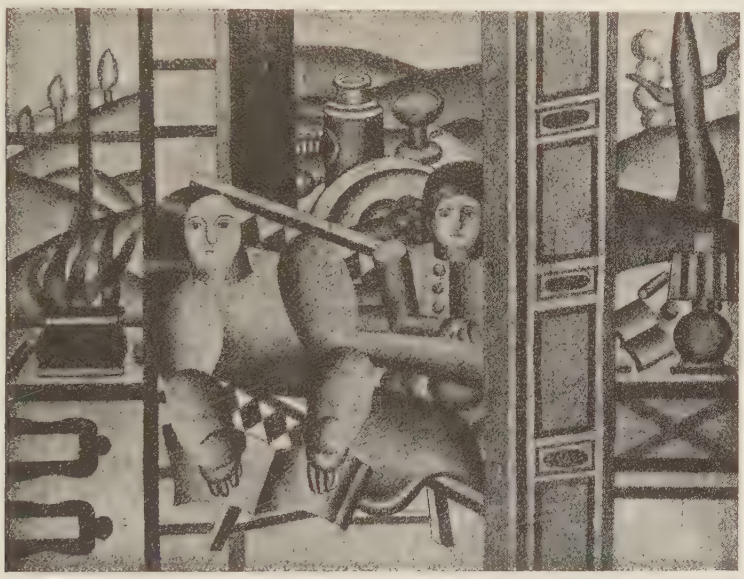
Peter: Heiliger Vater, gib mir die Ruhe, daß ich mir das Geschwafel von dem Grünschnabel, hier mitten im Lokal, anhören kann.

Mrs. Gogan *(steckt einen Finger in den Whisky und befeuchtet damit die Lippen ihres Babys)*: Cissie Gogan ist eine Frau, die nu bald 25 Jahre in

ihrem eignen Zimmer wohnt und sich nie um andere geschert hat. Aber da muß se sich denn doch wundern, wie die Leute so unzufrieden sein können, selbst wenn se in alles ihre Nase stecken und nischt tun als aufpassen, was der andre macht.

Bessie *(will antworten, da erscheint wieder die große, dunkle Gestalt vor dem Fenster und die Stimme des Redners spricht in leidenschaftlichem Ton weiter).*

Stimme des Mannes: Die letzten 16 Monate sind die glorreichsten gewesen in der ganzen Geschichte von Europa. Heldenmut ist wieder über die Erde gekommen. Krieg ist eine furchtbare Sache, aber Krieg ist keine schädliche Sache. Die Irländer fürchten den Krieg, weil sie ihn nicht kennen. Irland hat seit über 100 Jahren das Ermunternde des Krieges nicht kennengelernt. Wenn Krieg über Irland kommt, muß man ihn, wie Engel von Gott gesandt, willkommen heißen.



Fernand Léger

(Die Gestalt des Redners verschwindet wieder aus Seh- und Hörweite.)

Covey *(zu allen Anwesenden)*: Is ja Quatsch! Es gibt nur einen Krieg, der wert ist, geführt zu werden: der Krieg für die wirtschaftliche Gleichberechtigung des Proletariats.

Bessie: Von mir aus sollen se ruhig weiterkrächzen; aber 's wär' besser für manche, wenn se sich 'n bißchen umkrempeln würden und nu mal allmählich aufhören würden, auf der Lauer zu liegen und auf den großen Heiligen zu warten, vor lauter Angst, man könnte se grade erwischen beim Bierverwässern, mit 'm Engelsgesicht, das direkt glänzt vom Strahl der Lüge und Heuchelei!

Mrs. Gogan: Und ein gewisses Mädel steht unentwegt mit gespitzten Ohren an ihrer Tür und lauert darauf, daß ein Nachbar mal ein paar Kleinigkeiten sagt, die gegen den Buchstaben des Gesetzes oder die Vorschriften der Kirche verstoßen.

Peter *(zu Mrs. Gogan):* Wenn ich Sie wär', Mrs. Gogan, würde ich einfach ihrem Geschnatter dadurch ein Ende machen, daß Sie ihr gar keine Antwort geben. Das wird ihren gemeinen Ausdrücken die Kraft nehmen, in Ihr Gemüt einzudringen und Sie zu verletzen. Es ist stets besser, diese Art Leute der Rache Gottes zu überlassen.

Bessie: Bessie Burgeß gibt gar nicht vor, viel zu wissen und hat Gott sei Dank nie eine hochmütige Art; se gibt nur soviel von sich, wie se mit ihrem guten Gewissen vereinbaren kann. Alles, wo's hingehört! Hier 'n bißchen und da 'n bißchen, aber *(mit einem wütenden Wehen ihres Schals),* dem Himmel sei Dank, se weiß, wann, wo und wie! Während es andere Leute gibt, die sich mit einem glänzenden Trauring schmücken, und die nicht schlecht reinsegeln würden, wenn se ihren Trauschein zeigen müßten!

Mrs. Gogan *(springt mit einem wilden, hysterischen Anfall mitten in den Raum):* Du Lügenmaul, du dreckiges, mein Trauring ist in 20jährigem Zusammensein mit meinem Mann, Gott hab' ihn selig, verdient; wo uns der Pfarrer Dempsey selber getraut hat, in der St.-Judes-Kapelle in der Weihnachtswoche im Jahre 1895 — und jedes Kind, das die Jinnie Gogan seitdem gekriegt hat, ob lebend oder tot, ist mit rechten Dingen und den Gesetzen der zehn Gebote zur Welt gekommen! — Und das is weiß Gott mehr, als manche von euch von sich behaupten kann, die nur durch 'n paar dösige Tugendgrundsätze vorm Untergang bewahrt wurden.

Bessie *(Mrs. Gogan ins Gesicht springend und dabei scharf in die Hände klatschend, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen):* Sie sind auch eine Lügnerin, Sie erst recht. Tratscht über andrer Leute Anständigkeit und is selber so ausgekocht und mit allen Hunden gehetzt, daß auch nich ein Fetzen von einem anständigen Weibsbild in ihr steckt, nur ihre abgefeimten Kniffe, die se bei den Mannsbildern anbringt.

Barmann: Nich doch; nich doch! Wer wird denn! Ihr könnt euch doch hier nicht prügeln; ihr könnt doch hier keinen Krach machen!

Fluther *(der Mrs. Gogan zu beruhigen versucht):* Aber Jinnie, Jinnie, hör doch mal; es is reinweg erniedrigend, so 'n Abend wie heute mit so 'n Stunk zu beschließen; man wird ja ganz aus dem Gleis geschmissen, anstatt alles vice versa zu betrachten!

Peter *(der versucht, Bessie zu beruhigen):* Ich bin schrecklich mitgenommen, Mrs. Burgeß, und eine Rauferei macht mich für 'ne ganze Woche elend — — — Bitte, Mrs. Burgeß, versuchen Sie doch, vor sich selbst ein bißchen Achtung zu haben, wenigstens ehe noch Blut fließt!

Bessie *(gibt Peter einen Stoß, daß er gleich bis in die äußerste Ecke fliegt):* Mensch, türme! Du Prediger in der Westentasche! Kleines gelbfratziges Biest! Kleiner Wichtigtuer! Kleine Qualle! Kleines Miststück du!

Mrs. Gogan *(kreischend):* Kusch, Fluther, ich laß mir doch von der nich die gemeinsten Verleumdungen ins Gesicht schleudern. Die bringt einen als anständige Frauensperson hoch bis aufs Blut mit ihren andauernden Lügen. Die lügt ja, daß 'n Heiliger von hinten zu beten anfängt.

Bessie *(herausschreiend):* Das weiß ja überhaupt jeder, daß man an

Photo Germaine Krull

Jan Hawermann, Maske zu Strawinskis „L'Histoire d'un soldat"

Wide World Photo

Mutterglück

Graphic Photo Union

Hundefamilie

Graphic Photo

Bulldogge

Graphic Photo

Irischer Terrier

Der Maler Raoul Hausmann, jetzt Herrenschneider

Der Maler Fritz Kronenberg auf der Hochzeitsreise

Ihnen die größte Barmherzigkeit tut, wenn man Ihnen nicht die Wahrheit direkt ins Gesicht sagt, soweit unser gütiger himmlischer Vater das zuläßt!

Mrs. Gogan *(wie verrückt)*: Hier, haltet's Kind! Einer von euch! Haltet's Kind! 'N Moment! Das schadt' nischt. Ich will der jungen Frau bloß mal 'n bißchen Bescheid stoßen — — — *(Zu Peter)*: Halten Sie's Kind! *(Ehe sich's Peter versieht, legt sie ihm das Kind in die Arme.)*

Mrs. Gogan *(zu Bessie, vor der sie in Kampfstellung steht)*: Nu mal ran, Fräuleinchen! Sie sterben ja so tieftraurig fürs kleine katholische Belgien! Wenn Jinnie Gogan dich erledigt hat, denn wirste Zeit genug haben; denn kannste dich im Liegen mit Nachdenken und Gebeten für dein'n König und Vaterland beschäftigen!

Barmann *(kommt hinter dem Büfett hervor, tritt zwischen die beiden Frauen und bemüht sich, sie zur Tür zu bugsieren)*: He, he, wenn ihr 'ne kleine Meinungsverschiedenheit nich freundschaftlich austragen könnt, dann werdet ihr schnell draußen sein. Los, setzt euch wo anders auseinander. Ich habe keine Lust, mir euretwegen die Konzession entziehen zu lassen.

Peter *(ängstlich zu Mrs. Gogan hin)*: Hier, bitte, nehmen Sie Ihr Kind zurück. Wie nett, es grad' mir in die Arme zu stopfen!

Covey: Na, sie hat sicher gewußt, wem sie 's gibt!

Peter *(hitzig zu Covey)*: Jetzt warne ich Sie aber feierlich, mein junger Covey, weiter Ihren Hohn und Spott an mir auszulassen — denn — eines Tages stürze ich raus an die Front, so wahr mir Gott helfe, und das kostet Sie das Leben!

Barmann *(stößt Bessie hinter Mrs. Gogan zur Tür hinaus)*: Raus jetzt! Wollt ihr wohl raus!

Bessie *(im Hinausgehen)*: Wenn Sie vielleicht glauben, daß Bessie Burgeß ein liederliches Benehmen hat, so wird sie Sie bald vom Gegenteil überzeugen.

Peter *(das Baby auf den Boden legend)*: Herr im Himmel, jetzt kann das kleine Balg hier warten, bis ich's seiner Mutter zurückgeben kann. *(Er läuft zur Tür.)* He, Sie, hören Sie! *(Er kommt zurück.)* Jetzt geht sie ohne ihr Kind los. Was machen wir denn damit?

Covey: Was wir damit machen? Bringen Sie's raus und zeigen Sie jedem, was Sie gefunden haben!

Peter *(von Angst getrieben zu Fluther)*: Nimm doch das Kind, Fluther, und lauf ihr damit nach, ja?

Fluther: Dazu mußte Fluther haben. Vergiß nich, daß Fluther 'n richtiger Mann is. Glaubste vielleicht, Fluther is wie du ganz von Gott verlassen?

Barmann *(befehlend zu Peter)*: Nehmen Se's doch hoch, Mann, und laufen Se ihr damit nach, ehe se zu weit weg is. Se können doch das Balg hier nich liegen lassen, das sehn Se wohl ein!

Peter *(klagend, indem er das Baby aufhebt)*: Ach, allmächtiger Gott, verleihe mir die nötige Geduld mit all den Spöttern, Peinigern und Quälgeistern, die immer trachten, ich solle im Jenseits Fürbitte tun, für ihre Verblendung und Falschheit und gottverdammte Großmannssucht!

(Er geht hinaus). *(Uebersetzt von Grete Scherk.)*

B A R B E T T E*)

Von

JEAN COCTEAU

Seit zwei Jahren schon weigere ich mich, einige Zeilen über die Nummer Barbette zu schreiben. Ich war zu oft im Varieté; ich finde die Sorbonne darin wieder. Außerdem ärgert mich seine anmaßende Art, unsere Entwicklung zu übersteigern und schneller zu fahren als alle Welt in einem Rolls Royce. Aber die Nummer Barbette ist außergewöhnlich. Man schämt sich, angesichts solcher Spezialisten sein eigenes Handwerk so schlecht zu beherrschen, und ich glaubte erst nach sieben Studienjahren — ich schrieb einstweilen nur Pantomimen und Bearbeitungen — ein Stück (Orpheus) schreiben zu dürfen. Ich trainierte. Ich gebe meiner Dankbarkeit Ausdruck für die Nummer Barbette, dieser außergewöhnlichen Meisterung des Theaterhandwerks.

Vander Clyde Esqu. alias Barbette ist ein junger vierundzwanzigjähriger Amerikaner, der bucklig wie gewisse Vögel aussieht, mit etwas kränklichen Bewegungen (wahrscheinlich durch die sehr kleinen Hände und Füße). Von einem Trapezsturz bleibt ihm die Narbe, die seine Oberlippe über einem unregelmäßigen Gebiß aufschürzt. Allein der überraschende Bogen der Augenbrauen, der übermenschliche Augen umwölbt, zwingt unsere Aufmerksamkeit zu seiner Person hin, die sonst namenlos bliebe, wie Nijinsky es hier geblieben ist.

Teilen wir gegen sechs Uhr das Sandwich, das harte Ei unseres Akrobaten, und begleiten wir ihn in seine Garderobe, die er um acht betritt (um elf tritt er auf), mit dieser, unseren Komödianten fremden Gewissenhaftigkeit, die den Clowns, annamitischen Schauspielern und den Tänzerinnen aus Kambodga, die man jeden Abend in ihre Goldgewänder einnäht, eigen ist.

Die griechische Fabel von den in Bäume und Blumen verwandelten Jünglingen wird bei Barbette zur Wirklichkeit. Wir werden in vollem Licht, unter der Zeitlupe, den Phasen einer Verwandlung folgen; unter anderem: wie Barbettes Frauenkopf unwahrscheinlich wird durch seinen nackten, von Lederriemen überrieselten Torso, der so den Apollos der Orthopäden ähnelt.

Jetzt fühlte ich mich in dieser Garderobe durchaus sicher. Ich rauchte, ich schwatzte bei einem Sportkameraden, der sich schminkt und sich mit vollen Händen Fett aufs Gesicht schmiert. Girls treten ein, stoßen einen kleinen Schrei aus und verschwinden wieder, bis Barbette sich einen Bademantel überwirft, an die Tür geht, öffnet und einige Worte mit ihnen wechselt. Selbst nach vollendetem Schminken — und die Schminke ist so kostbar wie ein ganz neuer Pastellmalkasten —, selbst nachdem seine Kiefer mit einem glänzenden Emailgummi bedeckt sind und sein Körper mit unwirklichem Gips eingerieben ist, selbst dann bleibt dieser junge Teufel, dieser Traum-Saint-Just, dieser Todeskutscher, immer noch ein Mann, der nur durch ein Haar mit seinem zweiten Ich verbunden ist. Erst wenn er seine blonde Perücke aufsetzt, die durch ein einfaches Gummiband um die Ohren festgehalten wird, erst dann, mit einem Paket heller Haarnadeln im Mund, erst dann nimmt er bis in die kleinste Einzelheit die Stellungen einer Frau ein, die sich das Haar macht. Er steht auf, er geht,

*) Aus: Nouvelle Revue Française.

er steckt seine Ringe an. Die Verwandlung ist geschehen. Jekyll ist Hyde. Ja Hyde! Denn ich habe Angst. Ich wende mich ab. Ich drücke meine Zigarette aus. Ich nehme den Hut ab. Jetzt bin *ich* eingeschüchtert. Die Tür geht auf, die Girls sind nicht mehr verlegen, sie gehen wie zu Hause ein und aus, setzen sich, pudern sich, schwatzen dummes Zeug.

Die Garderobiere zieht das Kleid über, kämmt die Federn, hakt das Mieder zu (Tüll-Büstenhalter verbergen nicht einmal das Fehlen der Brüste), und der feierliche Zug: Garderobiere, Besucher, Girls besetzen die Treppe, auf der Barbette wieder zum Jungen wird, der sich zum Spaß verkleidet hat, sich in seine Röcke verwickelt und der am liebsten die Treppe rittlings hinunterrutschen würde.

Männlich bleibt er auch auf der Bühne, wenn er seine Apparate prüft, die Beine übt und im Scheinwerferlicht grimassiert, sich ans Seil hängt, auf Leitern klettert. Sobald die Frage der Gefahr geregelt ist, kommt die Frau wieder zum Vorschein. Eine elegante Frau, die vor dem Ball noch einen letzten Blick auf ihren Salon wirft, die Kissen zurechtrückt und die Lampen umstellt.

Serge

Der Vorhang hebt sich vor sachlicher Dekoration: Eisendrähte zwischen zwei Trägern, Trapezsystem, im Bühnenraum aufgehängte Ringe. Im Hintergrund ein mit weißem Bärenfell bedeckter Diwan, auf dem zwischen Seil- und Trapezübung Barbette den lästigen Rock auszieht und eine kleine verfängliche Szene spielt, ein Meisterwerk der Pantomime, in die er alle Frauen, die er studiert hat, zusammenfaßt und parodiert und so sehr Frau wird, daß er die schönsten Menschen, die vor und nach ihm auftreten, einfach auslöscht.

Denn vergessen Sie nicht, wir sind im Zauberlicht des Theaters, im Hexenkessel der Bosheit, wo das Wahre keinen Wert und das Natürliche keinerlei Kurs hat, kleine Gestalten groß und große Gestalten klein werden, wo einzig

und allein die Kartenkunststücke und andere Mätzchen für voll genommen werden, deren Schwierigkeit das Publikum nicht ahnt. Barbette wird hier „Die Frau", wie Guitry „Der russische General" war. Er wird mir begreiflich machen, daß große Länder und große Kulturen nicht nur aus altem Brauch Frauenrollen Männern anvertrauten. Er erinnert uns an François Fratellini, der, als ich mich abmühte, aus einem englischen Clown in der Rolle des Bookmaker im „Boeuf sur le toit" etwas herauszuholen, mir erklärte: „daß ein Engländer niemals einen Engländer spielen könne", und an den Ausspruch der Réjane: „Spiele ich zum Beispiel eine Mutter, so muß ich Jacques vergessen. Manchmal muß ich mir vorstellen, daß ich ein Mann bin, der eine Frauenrolle spielt, um auftreten zu können." Welch ein Abstand! Was für ein Fleiß! Und welche eindringliche Lehre. Als ich sie hörte, als ich Nijinsky und die Pawlowa nach einem Tanze gleich Halbtoten habe röcheln sehen, als ich diese Atmosphäre eines in den Kulissen gestrandeten Schiffes kennenlernte, während sich draußen ein reizendes Ballett abgewickelt hatte, habe ich die Geheimnisse der Bühne erfahren.

Beim Auftreten wirft sich Barbette Puder in die Augen, er wirft ihn aus voller Faust so heftig, daß er nur noch an seine equilibristische Arbeit zu denken braucht. Jetzt werden seine männlichen Bewegungen ihm dienen, statt ihn zu verraten. Er sieht aus wie eine jener Amazonen, die uns auf den Reklameseiten der amerikanischen Magazine blenden. Während der Diwanszene bewirft er sich wieder mit einer Handvoll Puder, denn er braucht jetzt volle Bewegungsfreiheit, um zwischen Bühne und Saal zu schaukeln, um an einem Bein zu hängen, um einen Sturz vorzutäuschen, und um sein umgekehrtes Gesicht — das Gesicht eines irren Engels — zu zeigen und die beiden Schatten zu verschmelzen, die immer größer werden, wenn sein Trapez ihn entführt.

Beim Auftreten und jetzt über unseren Köpfen, wenn er sich fallen läßt, sogar wenn er hüpft, hat er wenig Weibliches. (Unnötig zu erwähnen, daß Barbette in Zivil nicht weibisch ist, was seine Nummer erledigen würde.) Man denkt an die florentinischen Maler, die für Frauenköpfe Jünglinge Modell stehen ließen, und an Proust, der geschickt und listig die Geschlechter durcheinanderwirbelt und so seinen Gestalten den Reiz geheimnisvoller Gaukelei verleiht.

Der Grund zu Barbettes Erfolg ist der, daß er sich an den Instinkt verschiedenartiger Auditorien wendet, die in einem einzigen vereinigt sind, und daß er widersprechende Urteile in einen geheimnisvollen Einklang bringt. Denn er gefällt denen, die in ihm eine Frau sehen, denen, die in ihm den Mann erraten, und schließlich anderen, deren Seele vom geschlechtslosen Wesen der Schönheit erschüttert ist.

Barbette bewegt sich in einem Raum aus Stille. Trotz des Orchesters, das jeden Schritt, seine anmutigen und gefährlichen Uebungen begleitet, scheint es, als sehe man seine Nummer aus großer Entfernung, als geschehe sie in Traumstraßen, an einem Ort, wo Töne nicht mehr hörbar sind, als habe sie ein Teleskop oder der Schlaf dorthin gezaubert.

Das Kino hat die realistische Plastik entthront. Seine Marmorgestalten, seine großen bleichen Köpfe, seine Körper mit Schatten und herrlichen Lichteffekten, diese ganze abstrakte Menschheit, diese ganze Nicht-Menschheit ersetzt dem Auge, was dieses früher von Statuen verlangte. Barbette hat etwas

Jean Cocteau — Hinter den Kulissen

von diesen Statuen, die sich bewegen. Selbst wenn man ihn kennt, verliert er nichts von dem Geheimnisvollen um ihn. Er bleibt ein Gipsmodell, ein Mannequin aus Wachs, die lebende Büste, die auf einem samtüberzogenen Sockel bei Robert Houdin sang.

Wie tief wäre der Sturz mancher Geister, wenn am Ende dieser unvergeßlichen Lüge Barbette einfach und schlicht seine Perücke abnähme. „Er nimmt sie ja ab," entgegnet man mir, „nach fünf Hervorrufen, und der Sturz findet statt". Man hört sogar ein Geräusch. Man sieht Befangenheit, rote Gesichter. Selbstverständlich. Denn nachdem er seinen Erfolg als Akrobat eingeheimst und eine leichte Ohnmacht verursacht hat, muß er auch seinen Erfolg als Schauspieler einheimsen. Aber man sehe sich nur noch sein letztes Kunststück an: wieder zum Manne werden und den Film nach rückwärts drehen genügt ihm nämlich nicht. Die Wahrheit muß noch übersetzt werden und ein Aussehen behalten, das auf gleicher Höhe wie die Lüge steht. Darum spielt Barbette, nachdem er die Perücke abgenommen hat, eine Männerrolle: er

spreizt die Hände, er rollt die Schultern, läßt die Muskeln spielen und übertreibt den Sportgang eines Golfspielers.

Und wie abgerundet ist der boshafte Streich, um diese Maschine, die zaubert, erschüttert, Seele und Sinne täuscht, zu vervollkommnen, wenn nach fünfzehn Vorhängen Ex-Barbette augenblinzelnd von einem Bein auf das andere hüpft, entschuldigende Gesten andeutet, einen ganzen Gassenbubentanz aufführt, um die märchenhafte Erinnerung an jenen Schwanentod auszulöschen, die die Nummer hinterläßt, deren er sich durchaus bewußt ist, ohne sie sich vorher zurechtgelegt zu haben, die aber seiner vollkommenen Arbeiterbescheidenheit ein Mangel an Geschmack zu sein scheint.

Alle verwirrten, kranken, verzweifelten Seelen, die durch die uns diesseits und jenseits des Todes bedrohenden Kräfte erschöpft sind, finden Ruhe in einer Erscheinung. Nach Jahren unklaren Amerikanismus, in denen die Hauptstadt der Vereinigten Staaten uns mit erhobenen Händen gleich einem Revolver hypnotisierte, zeigt Barbette mir endlich das wahre New York mit den Straußenfedern seines Meeres und seiner Fabriken, mit seinen Häusern aus Tüll, seiner Präzision, seiner Sirenenstimme, seinem Schmuck und seinen Reihern aus Elektrizität. Uebersetzt von *Maria Großmann.*

EDVARD MUNCH

Von

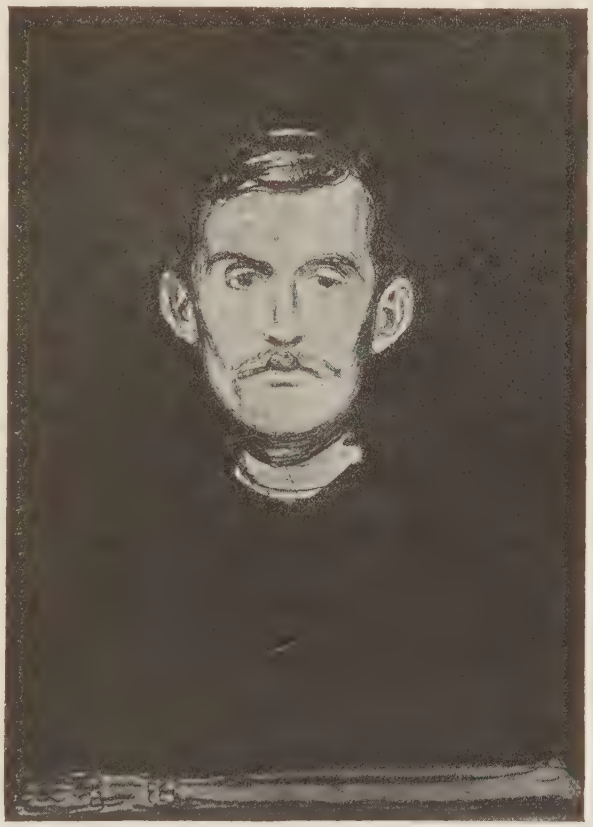
CURT GLASER

Jugend ist eine schöne Sache. Ich bin überzeugt, daß man das immer gewußt hat, aber man hat noch niemals so viel Wesens davon gemacht wie heute. Einen „Jugendstil" jedenfalls hat es früher noch nicht gegeben, und als man ihn hatte, war man mit seiner eigenen Gegenwart furchtbar zufrieden. Aber die Zeit, die bekanntlich heute, seit wir sie in ein hundertpferdiges Auto gesetzt haben, noch viel schneller fährt als früher, eilte wie üblich im Sauseschritt, und der Jugendstil alterte und verwelkte so gründlich, daß der Name, den er sich selbst einmal stolz und kühn gegeben hatte, zu einem lächerlichen Schimpfworte wurde.

Mit dem Jugendstil ist es aus . . . zum Ersatz hat man uns die „Junge Kunst" beschert. Das ist ein neues Schlagwort, nicht minder gefährlich, weil nichts vergänglicher ist als eben die Jugend, und weil gerade die Vergänglichkeit ihren Reiz macht. Kunst aber ist etwas, das — Verzeihung für das Wort! — ein Stück Ewigkeit in sich tragen soll. Und darum ist die Wortverbindung „Junge Kunst" paradox, und sie ist mißlich für alle, auf die sie angewandt wird.

Noch einmal: Jugend ist eine schöne Sache. Aber sagen wir es ruhig: auch das Alter hat sein Recht, und es wird hier behauptet, daß überhaupt erst das Alter die Jugend rechtfertigt. Jugendfrische ist ein Reiz. Aber die Persönlichkeit erweist sich erst, wenn sie durch die Stufen des Alterns ihr Gesicht wahrt, wie die Chinesen zu sagen pflegen. Ein bißchen Talent in der Jugend zu haben, ist nicht schwer. Aber bei wie wenigen reicht es für ein ganzes Leben, und kurz genug ist doch die Zeit, die dem Menschen in dieser besten aller Welten zugemessen zu sein pflegt!

Soll man es wirklich versuchen, dieses Leben zu verlängern, das mit Anstand zu verbringen den meisten schon jetzt gar nicht leicht fällt? Im Ernst, was sollte daraus werden, wenn Steinach recht behielte? Bisher gab es einen gewissen Rhythmus von Jugend, Mannesalter, Greisentum, und wenn jemand eine Persönlichkeit war, so hatte jede Periode seines Lebens einen bestimmten Charakter. Es ist nicht auszudenken, was es für Folgen haben sollte, wenn es eines Tages wirklich eine Verjüngung gäbe, und die Uhr des Lebens willkürlich um ein paar Stunden zurückgeschraubt werden könnte. In welche Jugend sollte der Mann zurückkehren? In seine eigene oder in die der neuen Zeit, in der er lebt? Eine groteske Vorstellung: ein Maler wird operiert, und er fängt an, die Bilder von vor zwanzig Jahren wieder zu malen. Noch grotesker: sein Gehirn stellt sich so ein, wie das seiner zwanzig Jahre jüngeren Zeitgenossen.



Edvard Munch — Selbstbildnis (Litho)

Gott sei Dank, daß wir noch nicht so weit sind. Gott sei Dank, daß es noch reinliche Grenzen zwischen Jugend und Alter gibt. Man soll sie nicht leugnen und nicht verschleiern. Man soll dem Alter keinen Vorwurf daraus machen, daß es nicht mehr jung ist, auch wenn die Jugend augenblicklich hoch im Kurse steht.

Der Leser, der geduldig genug gewesen ist, diesen allgemeinen Weisheiten bis hierher zu folgen, ahnt den Zusammenhang. Es soll von Edvard Munch die Rede sein, und es muß zunächst mit der scheinbar tief eingewurzelten Vorstellung aufgeräumt werden, als sei dieser sechzigjährige Maler so etwas wie ein junger Sausewind. Munch war einmal sehr jung und sehr jugendlich, und als Mensch wie als Künstler besaß er alle die bezwingenden Reize, die dem Jugendalter zu eigen sein können. Aber diese Zeit ist vorüber, und heute lebt ein anderer Mensch, der nicht mehr aussieht wie der blondgelockte Gott Baldur, ein alternder Mann mit einem prachtvollen

Kopf, immer noch männlich stark trotz seiner grauen Haare, keineswegs jedoch Jugendlichkeit vortäuschend, wie in allem Echtheit und Ehrlichkeit der Grundzug seines Wesens ist.

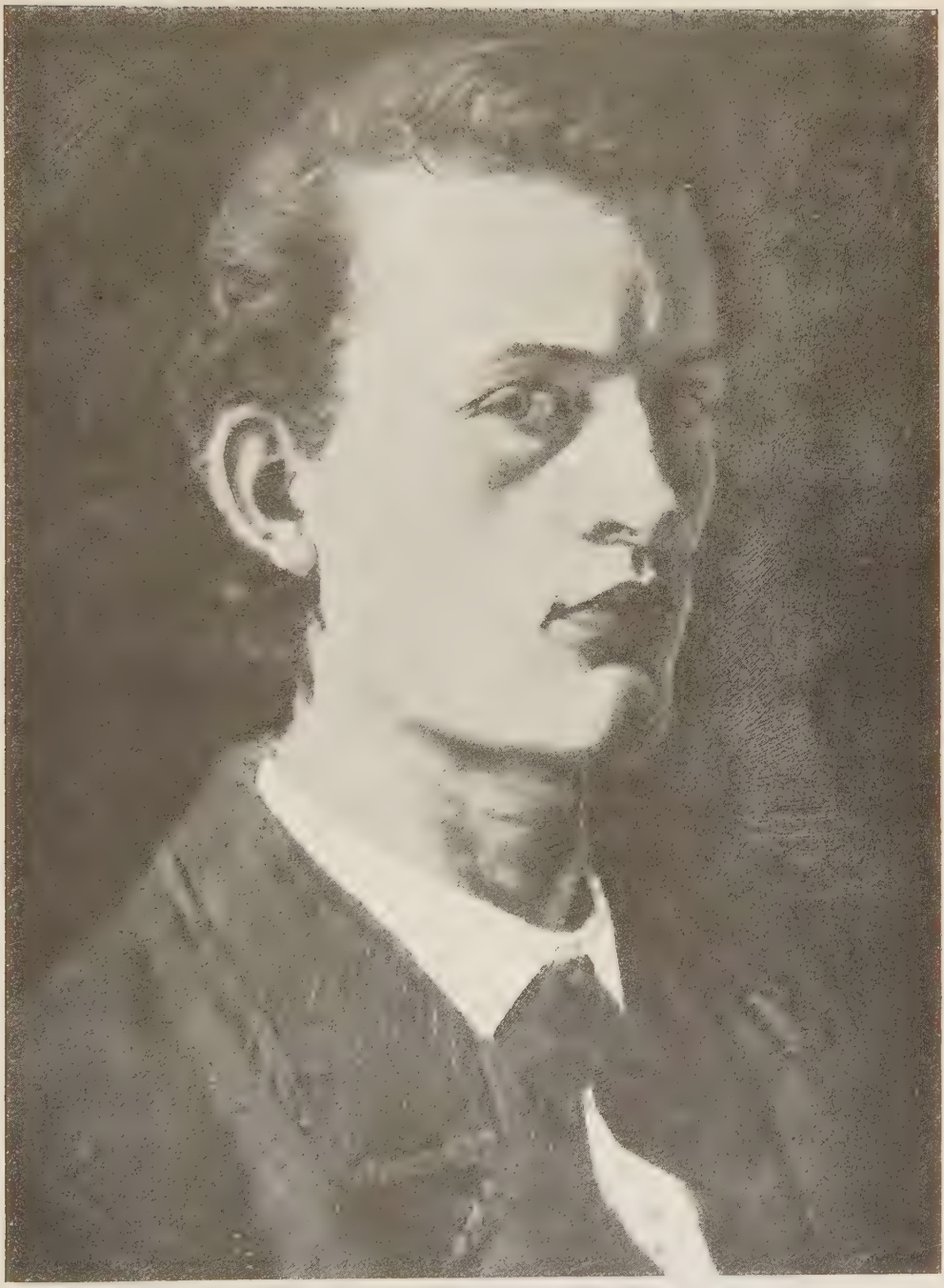
Im Jahre 1892 hat Munch zum ersten Male die Welt in Erstaunen versetzt. Damals stellte er in Berlin seine Bilder aus. Die Geschichte dieser Ausstellung ist interessant genug, aber sie ist oft erzählt worden, und wer sie nicht kennt, mag sie in meinem Buche über Munch nachlesen. Es hat volle zehn Jahre gedauert, bis ein paar Menschen wenigstens begriffen, was geschehen war. Denn 1902 stellte Munch wieder aus, und diesmal wurde er nicht mehr einstimmig von allen verlacht.

Ich selbst habe die erste Ausstellung noch nicht erlebt, aber der zweiten, im kleinen Hause der Sezession beim Theater des Westens, entsinne ich mich sehr deutlich, denn aus dieser Zeit stammt meine Bewunderung für den Künstler, und wenn ich es vergessen hätte — was übrigens keineswegs der Fall war — so würde ich nach abermals zehn Jahren in der Kölner Sonderbundausstellung auf sehr merkwürdige Art daran erinnert worden sein.

Es gehört vielleicht nicht zur Sache, aber ich muß diese Geschichte erzählen, weil sie Gelegenheit gibt, einer der sonderbarsten Persönlichkeiten zu gedenken, die mir im Leben begegnet ist. In dem großen Munch-Saale in Köln saß in einen Korbsessel versunken ein altes, hageres Männchen mit einem grauroten Spitzbart, in einem dünnen, abgeschabten, schwarzen Ueberzieher, und der Geschäftsführer der Ausstellung sagte mir: das ist Herr Kollmann, er sitzt schon seit ein paar Wochen hier und wartet auf Sie. Dann stand Kollmann auf und begrüßte mich wie einen alten Freund, zog mit seiner etwas zittrigen Hand seine Brieftasche heraus und aus der Brieftasche einen Zeitungsausschnitt und sagte: das habe ich seit zehn Jahren bei mir, ich dachte immer, ich müßte Ihnen einmal begegnen. Sie haben nämlich etwas sehr Gutes damals über das Porträt gesagt, das Munch von mir gemalt hat, und das war das einzige Gute, was darüber geschrieben worden ist. Ich wußte, daß Sie nach Köln kommen würden, und da habe ich hier auf Sie gewartet.

Ich kannte damals Kollmann noch nicht und hatte noch nie etwas von ihm gehört. Aber wer ihn gekannt hat, wird sich über die Geschichte nicht wundern, denn so war der Mann. Niemand wußte, wie und wo er eigentlich lebte. Er konnte jahrelang verschwinden, und es hieß, daß er schon einmal gestorben war, aber dann war er wieder da, in genau dem gleichen schwarzen, abgeschabten Mantel wie zuvor. Wie er verschwinden konnte, wann er wollte, so konnte er auch wieder auftauchen, wo er wollte, und ich bin ihm seither noch einige Male begegnet, plötzlich stand er da, wie aus der Erde hervorgewachsen, einmal erschien er unter Donner und Blitz, wie ein Theatergeist, als ich bei Munch in Christiania zu Besuch war. Aber jetzt ist er tot. Im Kriege, als jedermann einen Paß haben mußte und Brotkarten, da ist er gestorben, weil er sich in diese Welt nicht mehr hineinbequemen konnte.

Kollmann hatte Munch eines Tages entdeckt und mit der unerhörten Intensität, die in diesem fanatischen Menschen steckte, hatte er es sich in seinem letzten Lebensabschnitt zur alleinigen Aufgabe gesetzt, Munchs Ruhm zu ver-



Edvard Munch, Selbstbildnis (1882)

Edvard Munch, Tanz (1906)

Edvard Munch, Albert Kollmann (1912)

Mannheim, Kunsthalle

Edvard Munch, Der Gärtner

Edvard Munch, Ackerpferde (1923)

Edvard Munch, Fabrikarbeiter (1924)

breiten. Wer ihm darin als Bundesgenosse geeignet schien, der wurde sein Freund, und so war ich seit der Geschichte mit dem Zeitungsausschnitt Kollmanns Freund geworden, und ich werde es nie bereuen und ihn niemals vergessen. Hier mag genug von ihm gesagt sein. Wer mehr über diesen merkwürdigen Menschen zu erfahren wünscht, der soll sich das kleine Büchlein zu verschaffen suchen, das ein paar seiner Freunde, darunter Rathenau, Barlach, Däubler und auch meine Wenigkeit, ihm zum Andenken verfaßt haben.

Ich wollte von Munch sprechen, und ich bin auf Kollmann gekommen, weil ich mir die ersten Eindrücke, die ich von der Kunst Munchs empfangen habe, recht lebendig vergegenwärtigen wollte, und weil mit diesen Eindrücken die Erinnerung an Kollmann aufs engste verbunden ist. Vor fünfundzwanzig Jahren war es nicht leicht, für Munch einzutreten, und die es taten, hatten wohl ein Recht, sich als Kampfgenossen zu fühlen. Munch hatte seinen Erfolg bei den Literaten, er galt etwas an Strindbergs Stammtisch im „Schwarzen Ferkel" in der Dorotheenstraße, aber seine Kunst konnte in Berlin, wo man eben daran war, Manet zu entdecken, nicht recht ernst genommen werden. Denn Munch hatte wohl malen gelernt wie irgendeiner seiner Generation, aber er sah ein ganz merkwürdiges Ziel vor sich. Er wollte etwas, was zu jener Zeit sehr unmodern war, er wollte, wie er es selbst ausdrückte, das Leben malen, nicht Aepfel und auch nicht Anekdoten, sondern ganz einfach das Leben, nicht mehr und nicht weniger.

Edvard Munch

Das Leben aber galt als das Arbeitsbereich der Literaten, und darum galt Munch selbst ebenfalls als Literat, und er gilt es manchem wohl auch noch heute. Denn das ist das Merkwürdige, daß gewisse Urteile über Munch so fest eingebürgert sind, daß sie Jahrzehnte überdauern konnten, während inzwischen die Kunst des Malers sich von Grund auf gewandelt hat. Und nun komme ich dazu, die allgemeinen Weisheiten, mit denen ich diesen Artikel eingeleitet habe, auf den besonderen Fall anzuwenden.

Seien wir historisch. Vierhundert Jahre zurück sind für den gebildeten Kunstliebhaber eine Kleinigkeit. Meine Leser wissen, wie es im Jahre 1492 in

Deutschland um die Kunst der Malerei bestellt war, nicht gerade in Berlin, denn da gab es noch kaum Kunst, aber etwa in Nürnberg. (Wer es nicht weiß, kann es in meinem Buche über die altdeutsche Malerei nachlesen.) Und sie wissen auch, wie es im Jahre 1526 aussah. Das wird niemand verwechseln. Aber obgleich doch unsere vielgepriesene Gegenwart so berühmt schnellebig ist, scheint man heut zwischen 1892 und 1926 kaum einen Unterschied zu machen, und man legt einen Maler, der inzwischen ein immerhin recht stattliches Lebenswerk aufzuweisen hat, auf das fest, was er vor dreißig Jahren gemacht hat.

Der frühe Munch gilt heut als so etwas wie eine historische Größe. Er braucht keinen Kollmann mehr. Sein Ruhm steht fest. Aber man wundert sich, daß der Mann, der das „Kranke Mädchen" gemalt hat, immer noch lebt, und man will es nicht gelten lassen, daß er heute keine „Kranken Mädchen" mehr malt, obgleich man doch weiß, daß auch Rembrandt und Tizian und Dürer in ihren späten Jahren anderes und anders gemalt haben als in ihrer Jugend.

Edvard Munch

Es gibt Künstler, die in ihrer Jugend einmal ihre Zeitgenossen mit einer scheinbar glänzenden Leistung geblendet haben, und deren Kunst dann versandet ist. Nach dreißig Jahren pflegt der Schwindel aber offenbar zu werden, und man bemerkt, daß der Irrtum auf seiten der Zeitgenossen gelegen hat, denn es ist eine Eigentümlichkeit der Zeitgenossen, blind zu sein, und auch wir wollen uns nicht besser machen, als wir sind. Aber Munch hat diese erste Probe nun bestanden, und mir scheint es, als werde er auch die zweite Probe bestehen. Seine Kunst hat sich im Verlaufe der Jahrzehnte gewandelt, aber sie ist nicht kleiner geworden, auch wenn sie heut ihre Richtung zuweilen gegen die Zeit zu nehmen scheint, der sie vor dreißig Jahren so unwahrscheinlich weit vorangeschritten war. Mittlerweile sind viele andere Munch auf seinem Wege nachgegangen. Das bleibt wahr, auch wenn der oder jener behauptet, es sei nicht so gewesen. Es ist, nebenbei gesagt, alles andere als ein Vorwurf, denn solange die Welt steht, hat noch jeder Jüngere auf dem Werk der Aelteren weitergebaut, auch Munch hat das getan, und es kommt nur darauf an, daß er seinerseits wieder ein Stück beiträgt zu dem großen Bauwerk der Kunst. Munchs starker Einfluß auf die Jugend setzte vor zwanzig Jahren ein, und darum fing man damals an, Munch zu entdecken, eben den ersten Munch, der selbst bereits daran war, sich in einen zweiten Munch zu

verwandeln. Aber die Zeit stand nicht still, sondern sie drehte ihr Rad weiter, und es kamen nach den Expressionisten die Futuristen und die Kubisten und die Abstrakten, und ein Maler, der nichts weiter tat, als ohne Theoretisieren an der Verwirklichung seiner Bildvorstellung zu arbeiten, galt vielen als erledigt.

In Wirklichkeit wurde inzwischen einiges andere bereits von den modernsten Errungenschaften erledigt, und es ist am Ende an der Zeit, wieder einmal Munch zu entdecken, der aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz immer noch sehr lebendig ist und ganz herrliche Bilder malt, die sich von seinen Frühwerken so unterscheiden wie ein gut abgelagerter alter Wein von einem spritzigen jungen Gewächs. Es gab in diesem Sommer zwei große internationale Ausstellungen in Deutschland, in Dresden und in München, und wieder einmal, wie vor vierzehn Jahren in Köln, hieß die große Entdeckung: Edvard Munch.

AUS DEN GESÄNGEN DER ERFAHRENHEIT

Von

WILLIAM BLAKE

Nachdichtung von *ALFRED WOLFENSTEIN*

*

I. London

Ich wandere durch jede befrachtete Straße,
Wo nahe fließt die befrachtete Themse,
Ich treffe ein Zeichen in jedem Antlitz,
Der Schwäche Zeichen, des Schmerzes Zeichen.

In jedem Schrei eines jeden Mannes,
In eines jeglichen Kindes Angstschrei,
In allen Stimmen, in allen Verwünschungen
Hör ich die Handschellen, vom Geist geschmiedet;

Wie auch des Essenkehrers Ruf
Jede schwärzliche Kirche aufrührt
Oder des unglückseligen Soldaten
Seufzer in Blut die Palastwand herabrinnt.

Doch zumal durch Mitternachts Straßen
Hör ich der jungen Hure Fluch
Die Tränen des Neugeborenen bespeien
Und mit Pest schlagen den Hochzeits-Leichenwagen.

II. Ein göttliches Bild

Grausamkeit hat ein menschliches Herz
Und Eifersucht ein Menschengesicht,
Schrecken hat göttliche Menschenform
Und Heimlichkeit das menschliche Kleid.

Das menschliche Kleid ist geschmiedetes Eisen,
Die Menschengestalt eine feurige Schmiede,
Des Menschen Gesicht ein versiegelter Ofen,
Das menschliche Herz sein hungriger Rachen.

III. Der Tiger

Tiger, Tiger! Heller Brand
In dem Forst der Nacht, welch Auge
Ordnete, welch ewiger Arm
Deine wüste Symmetrie?

Wessen Himmel oder Schlund
Gab dein Feuerauge her?
Welche Schwingen wagte er?
Hand wagt sich an solche Glut?

Welche Schulterkraft und Kunst
Knüpfte deines Herzens Muskeln?
Schrecklich Hand und schrecklich Fuß,
Als es schlug zum ersten Mal.

Welcher Hammer? welch Gerüst?
Welcher Ofen hielt dein Hirn?
Wo der Amboß? Wer betäubte
Seines Zugriffs innere Furcht?

Als der Sterne strahlende
Tränen wässerten die Himmel:
Fiel sein Lächeln auf sein Werk?
Schuf er, der das Lamm schuf, dich?

Tiger, Tiger! Heller Brand
In dem Forst der Nacht, welch Auge
Ordnete, welch ewiger Arm
Deine wüste Symmetrie?

QUER DURCH DAS UNBEKANNTE AUSTRALIEN

Aus

MICHAEL TERRYS TAGEBUCH

Ich traf Richard Yockney in Winton, und wir beschlossen, den Versuch einer Durchquerung Australiens bis zur Westküste im Automobil zu unternehmen. Für 50 £ kauften wir einen alten Ford-Wagen und brachten zwei Monate damit zu, ihn gründlich zu reparieren und für unsere speziellen Reisezwecke auszurüsten.

Zu Beginn unserer Reise besaßen wir zusammen noch 8 £ 2 sh; infolgedessen verwandelten wir uns in „fahrende Mechaniker", um uns das Geld für die laufenden Ausgaben zu beschaffen.

1923

15. Jan. Winton. Arbeit am Wagen beendet, fangen an, einen „Trailer" (kleiner Wagen, der an das Automobil angehängt wird) zu bauen.

23. Jan. Leute fangen an, Neugierde für unsere Pläne zu zeigen. Erzählen ihnen, daß wir versuchen wollen, nach Broome in West-Australien durchzukommen.

24. Jan. Bekommen seit einigen Tagen fortwährend sarkastische Ratschläge zu hören.

6. Febr. Alle Rechnungen bezahlt, Vorräte an Bord genommen. Alle Vorbereitungen beendet, fertig aufgeladen. Um 4 Uhr nachmittags Aufbruch in Richtung „Territory". Motor bös heißgelaufen, müssen nach sieben Meilen kampieren. Patentkühler abgenommen. Erhandeln Steak von einem Mann, der mit Wagen aus der Stadt kam. Hatten sonst nichts zu essen da, da gehofft, noch vor Abend zu einer Station zu kommen.

17. Febr. Hörten heute, daß wir überall als „Mutt und Jeff, die Forschungsreisenden" bekannt sind. Heute 123 Grad Wärme. Schwere Gewitter ringsum. Ein dicker Sandsturm ging gerade an dem Gehöft vorbei, wo wir den Wagen reparieren. Jenseits der Straße nach Corella sind durch Gewitterstürme zwei Buschbrände entstanden. Gingen nach dem Tee hin, um zu löschen. Fast die ganze Nacht aufgewesen.

2. März. Neuer Kamerad, Jackerro, kam von Brisbane. Ging nach dem Tee zum Viehhof, schlachten. Haben ihn überredet, dem Koch ein Lammfell zu bringen, als Kaldaunen!

5. März. Verlassen Strathfillan. Werden vom Regen überrascht, müssen in den Downs biwakieren. Spannen Segelleinwand zwischen Wagen und Trailer.

6. März. Futter wird knapp. Konnten etwas madiges Hafermehl auftreiben, aßen es samt Maden und allem. Wetter klärt sich während des Tages auf.

8. März. Bei grauem Licht auf der Straße. Sehr schweres Fortkommen auf durchweichtem, schwarzem Boden. Nach zwei Meilen Pneumatik-Panne. Arbeiten uns weiter, ziemlich deprimiert, da wir keine Möglichkeit sehen, durchzukommen. Zweimal bös steckengeblieben.

Kommen mittags nach Kynuna (40 Meilen). Begeistert. Wundervolles Mädel im Gasthaus. Schön, und springt mit den Männern um wie mit Kindern — mich selbst eingeschlossen. Gehen zur Station hinüber, arbeiten dort am Wagen.

10. März. Unseren Trailer repariert. Der Diamentina-Fluß ist heute abend über die Ufer getreten. Wieder ein Rückschlag. Was wird als Nächstes kommen? Verkauften den Stationsarbeitern ein paar Kleider und Werkzeuge, um Belastung zu verringern und Geld für Nahrungsmittel zu haben, falls wir während der nassen Jahreszeit kampieren müssen. Kommt Regenperiode oder Dürre?

12. März. Verließen Station bei Sonnenaufgang. Sehr schwierige Ueberquerung der Diamentina, da sie während der Nacht über die Ufer getreten. Als wir zwanzig Meilen von McKinley waren, fing es an zu regnen. Wagen glitscht fortwährend, bleibt oft stecken. Trotzdem wir jeden Augenblick erwarten, daß wir ihn stehenlassen müssen, kämpfen wir uns vorwärts. Plötzlich sehen wir vom Gipfel einer Anhöhe aus zu unserer Freude die Stadt nur eine halbe Meile entfernt vor uns. Um 6 Uhr nachmittags Einzug unter Ausstoßung eines Freudengebrülls. Sprachen mit dem Gastwirt, bekommen Arbeit an seinem Wagen.

14. März. Arbeiten am Wagen des Wirts. Im Nebenzimmer Betrunkener mit Delirium tremens. Zuerst ganz komisch, da er aber schwatzt wie ein Wasserfall, verlegen wir unser Quartier.

21. März. Kühler abmontiert, konnten aber keine Ursache für das Heißlaufen finden. Kampieren in Nähe der Station an einem Bach. Werden von Moskitos geplagt, so groß wie Schmeißfliegen.

25. März. Reparieren Wagen auf Burrama Selection. Fanden ein paar wilde Pflaumen, kochten sie als Abendessen. Nicht viel daran.

26. März. Heute fürchterlicher Ostwind. Dick flucht den ganzen Tag auf das Land, während ich es aus reiner Boshaftigkeit verteidige.

30. März. Heute große Ueberraschung. Am Nachmittag kam Bennet von „Tall-Tall" herüber in seiner besten Sonntagsaufmachung. Fragt uns, weshalb wir arbeiten. Konnten nicht verstehen, weshalb wir es nicht sollten, bis er uns sagte, daß Karfreitag sei. Da merkten wir erst, daß wir jede Zeitrechnung verloren hatten.

6. April. Reparieren Wagen auf Olive's Selection. Gingen um halb neun zu Bett wie gewöhnlich. Plötzlich erschien Olive selbst aus McKinley mit einem Freund, beide einigermaßen heiter. Stellte Grammophon an und weckte seine Töchter zum Tanzen. Und das alles um halb zwölf Uhr nachts.

27. April. Cloncurry. Ließ mir die Haare „à la Hunne" schneiden. Dick nennt mich Hindenburg.

5. Mai. Sah Joker eine Ziege schlachten. Taxiere, morgen gibt's „Hammelfleisch".

6. Mai. Bekommen etwas von dem „Hammel". Nicht von richtigem Schaffleisch zu unterscheiden. Heute Gewitter, 1½ Strich Regen.

2. Juli. Kampieren an neuem Silber-Blei-Fund sechzig Meilen außerhalb Ducheß an der Camooweal-Straße. Inspizieren die Mine. Heuer raten uns, mitzuarbeiten. Aber da unser Ziel das „Territory" ist, lehnen wir mit Dank ab.

3. Juli. Passieren Camooweal, nehmen Benzin ein, außerdem Büchsenfleisch für den Notfall. Verlassen die Stadt gegen Sonnenuntergang, kommen eine halbe Stunde später ins nördliche „Territory". Kein Holz in Sicht, mußten Splitter von Zaunbalken abspalten und Borkenstückchen sammeln, um Feuer zu machen. Heute nacht sehr kalt. Starker Süd-Ost-Wind. Auf riesiger, offener Ebene.

4. Juli. Kampieren in Rankin River, wo die großen jährlichen Rennen abgehalten werden. Ganz flach, ohne Bäume. Ein Laden und Polizeibaracken. Kein Telegraph. Alles kampiert unter freiem Himmel, bis auf die sechs weißen Frauen, die im Polizei-Gefängnis leben.

5. Juli. Dick und ich haben unsere Kleider zusammengeschmissen. Ich putzte mich höchst anständig heraus und ging zum Rennen, um mich nach Arbeit umzusehen. Dick blieb im Camp, da er nichts anzuziehen hatte.

6. Juli. Passieren Alexandra Station. Ueberqueren dreißig Meilen weite Ebene, kein Baum, nur ein paar Zoll hohes Gras.

7. Juli. Heute gräßlich kalt und sehr windig. Kamen heute abend nach Alroy Station. Die längste Saumpfadpost Australiens führt hier durch, macht tausend Meilen im Monat.

25. Juli. Fuhren nach Brunette-Station hinüber (55 Meilen). Kamen an einem Steinhaufen vorbei, wo im vorigen März ein wandernder Handwerksbursche ums Leben kam.

4. August. Ankunft in Anthony's Lagoon (64 Meilen). Schlafen mit den beiden Polizisten im Polizeigefängnis. Unterzogen unsere „Lizzie" einer sehr sorgfältigen Inspektion, da wir hier die Straße verlassen und es 180 Meilen bis zur Ueberland-Telegraphen-Linie sind. Zu jeder Mahlzeit gibt es hier ausgezeichnetes Ziegenfleisch.

6. August. Wieder einmal auf der Walze. Straße hört hier auf. Vor uns liegen riesige Ebenen mit von der Regierung angelegten subartesischen Wasserbohrungen — alle zwanzig Meilen oder so. Boden durchsetzt mit „Känguruh-Löchern". Mußten die Räder häufig ausgraben, da diese Löcher sich enorm erweitern, wenn Lasten darüber hingehen. Wir richten uns nur nach einem rohen Vieh-Pfad. Sehr wenig Holz, nur offene Ebene mit Grastuffs, über die wir mit einer Maximalgeschwindigkeit von drei Meilen die Stunde hinstolpern. Bevor wir zu Bohrloch Nr. 2 kamen, sahen wir rechts von uns eine Viehherde. Plötzlich löst sich ein sonderbar aussehendes, großes, graubraunes Tier von der Herde los und kommt in großen Sätzen direkt auf uns zu. Wir merkten, daß es ein Büffel-Bulle war. Dick lud unsere Revolver, aber da das Kaliber zu klein war, um einen sicheren Schuß zu gestatten, trauten wir uns nicht zu feuern. Direkt neben der Stelle, wo wir vorbei mußten, kam der Büffel zum Stehen. Konnten nicht vom Weg abbiegen, weil der Boden zu schlecht war,

mußten also dicht an ihm vorbei. Nachdem wir vorbei waren, ging er wieder auf uns los, schwenkte aber im kritischen Augenblick ab und sah uns an, während wir an ihm vorbeifuhren. Damit war seine Neugierde befriedigt, und er trottete zur Herde zurück. Seine Hörner waren etwas über sechs Fuß lang und wuchsen ganz gerade vom Hinterkopf zurück. Kleiner Höcker hinter den Schultern. Etwa anderthalbmal so groß wie ein Farren. Eine Art Sumpf-Büffel, wie sie die Holländer vor vielen Jahren eingeführt haben.

7. August. Kamen um drei Uhr dreißig zu Bohrloch Nr. 4, das bedeutet dreißig Meilen in sechs Stunden. Die Windmühlen zum Pumpen, die an jedem Bohrloch stehen, sind unsere kombinierten Leuchttürme und Oasen. Sie wurden erst im letzten Jahr aufgestellt. Man kann sie in der Luftspiegelung schon in einer Entfernung von sieben oder acht Meilen sehen.

8. August. (Mittwoch.) Konnten uns seit Sonnabend nicht waschen.

9. August. Wir waschen uns! In Newcastle Waters, Station und Telegraphen-Büro. Heute den Wagen gründlich überholt. Gibt hier eine Menge Buschwerk, und des Nachts heulen die Dingos (australische Präriehunde) unausgesetzt. Haben unsere glückliche Ankunft nach England gekabelt.

10. August. Leichter Tag. Vergnügten uns ein paar Stunden mit Schießen am Wasserloch. Trafen zwei Pelikane, aus denen die Schwarzen sich einen Festbraten machten. Erlegten 27 Enten mit einem Schuß (beide Läufe). Hunderte von Galahs, Corellas und Kakadus fliegen herum.

11. August. Wieder aufgebrochen. Trafen zwei Schwarze im Busch. Einer ein Zwerg mit riesigem Kopf. Beide trugen Speere und Bumerangs. Sahen höchst kriegerisch aus, waren aber nur Stationboys „auf Ausgang". Unterhielten uns mit Fuhrmann, der nach Daly Waters unterwegs war. Kamen zum Camp eines Wasserbohr - Unternehmers. Erklärten uns einverstanden, zwei Arbeitstage einzulegen gegen einen Acht-Gallonen-Behälter Benzin. Schwarze brachten die Nachricht, daß unser Freund, der Fuhrmann, ein oder zwei Stunden nachdem wir ihn verlassen hatten, von einem Schwarzen erschlagen worden war. Bote zur Polizei nach Newcastle Waters geschickt.

12. August. Ganzen Tag gearbeitet. Nach zehn Uhr abends gingen wir zu den schwarzen Arbeitern hinüber und sahen den jungen Männern zu, die Kriegstänze tanzten. Die Musik liefert ein Didjiri-du. Das ist eine lange, hohle, gebogene Baumwurzel, fünf Fuß lang. Sie blasen abwechselnd hinein, während die anderen singen und Stöcke gegeneinander schlagen.

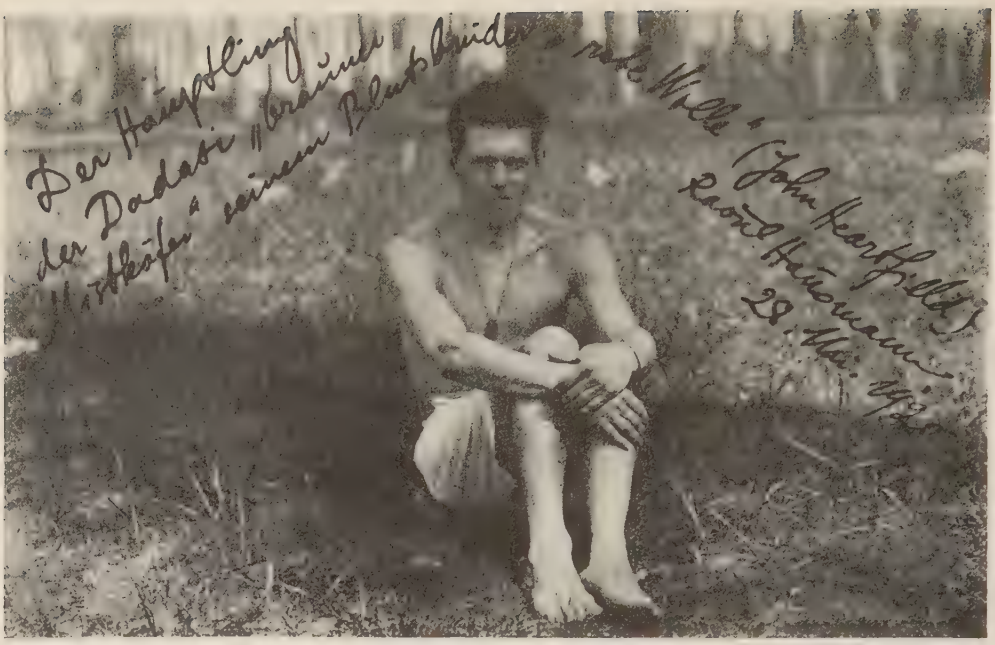
14. August. Beim Verlassen des Camps sahen wir einen blinden Schwarzen, der zur Mühle kam, um Wasser zu holen. Er wurde von einem Begleiter geführt, beide trugen zwischen sich einen langen Stock. Das Wasser schleppten sie in einem „coolamon" fort, das ist ein zwei Fuß langes Gefäß aus ausgehöhltem Holz, wie ein Boot. Oben auf dem Wasser eine Menge Gras, um Ueberschwappen zu vermeiden. In Muranda Water-holes sahen wir das Grab von „A. McDonald", einem Vieh-

Graphic Photo

Bulldogge

Graphic Photo

Irischer Terrier



Der Maler Raoul Hausmann, jetzt Herrenschneider

Der Maler Fritz Kronenberg auf der Hochzeitsreise

Photo Terry

Eingeborene in Australien beim Salzen von Häuten

Photo Terry

Australischer Eingeborener, seiner Frau mit einem Steinmesser die Haare schneidend

Zuschauermenge bei einem Londoner Fußballmatch

Graphic Photo Union

händler, der letztes Jahr am Fieber gestorben ist. Er ist unter einem Steinhaufen beerdigt, mit einem entrindeten Baumstamm als Grabstein. Kampieren bei Kismet Soak; während wir beim Essen sind, stößt ein Reisender mit Packpferden zu uns. Gab uns Croquis von der Gegend bis zum Victoria River, über hundert Meilen westlich.

15. August. Passieren Yellow Water-holes und kommen bei Sonnenuntergang nach Jump-up. Wir befinden uns am Rande des Tafellandes, das seit Camooweal niemals durchquert worden ist. Mußten heute über eine Menge Bäche und Flüsse hinüber. Dick wäre beinahe auf eine Diamantenschlange getreten, sehr giftig. Bekamen Wasser in einem Billabong bei Armstrong River.

18. August. Brannten „Terry and Yockney. 17/8/23" in großen Gummibaum neben Lagune. Heute Tee zu Ende. Trinken heißes Zuckerwasser. Heute nacht von Dingos beunruhigt. Kamen bis zum Camp hinauf, schnappten ein Stück Fleisch fort, nur ein oder zwei Fuß von mir entfernt. Kamen infolge ihres Geheuls und Gekläffs nicht viel zum Schlafen. Gaben ein paar Schüsse auf sie ab, erlegten einen.

19. August. Mußten heute fürchterliche Kalksteinriffe überqueren. Verloren die Richtung und verfehlten Furt über den Armstrong River. Konnten unseren Irrtum nicht feststellen, schliefen infolgedessen sehr unruhig.

20. August. Ließen den Wagen stehen und trennten uns, um Gegend auszukundschaften. Kehrten mittags zurück, Dick hatte inzwischen Furt festgestellt. Tee fehlt uns sehr. Kamen gegen Sonnenuntergang zur Furt; mußten Winde benutzen, um überzusetzen. Böschungen zwanzig Fuß hoch. Mußten mit Hacke und Spaten vorarbeiten.

22. August. Heute nach Pigeon Holes aufgebrochen. Sämtliche Schwarzen interessieren sich lebhaft für unseren Wagen, rannten bei unserem Aufbruch „en masse" hinter uns her.

24. August. (Schreibe dies am Lagerfeuer, auf gekreuzten Beinen hockend. Jetzt Pause, während Nahrung eingenommen wird. Frisch aufgefüllt und guter Laune fahre ich fort.) Nach scheußlicher Fahrt kamen wir nach Townshend River. Zu den letzten zehn Meilen brauchten wir zwei Tage. Letztes Wasser aufgebraucht, infolgedessen sehr ängstlich, da es nicht sicher war, ob wir am Fluß Wasser finden würden. Sahen schwarze Kakadus aus Gehölz aufsteigen, fanden richtig etwas Wasser. Immer noch ohne Tee.

25. August. Immer noch auf ungefähre Berechnung des Weges angewiesen. Sichteten während des Tages Mount Wollaston. Richtung geändert, genau westlich auf Victoria River zu. Wagen in hohem Gras verloren, während wir nach Brennholz herumsuchten.

26. August. Brennstoff fängt an, knapp zu werden. Können nicht mehr lange aushalten. Beim Untersuchen des Bodens vor uns stieß Dick zufällig auf Zaungatter. Große Freude, da es das sein muß, was wir suchen. Brachen mit Wagen durch und kamen mittags zum Fluß. Setzten bei Sonnenuntergang über und wandten uns flußaufwärts. Kampieren auf freier Ebene, sehr kalt!

27. August. Kamen nach Wave Hill Station, 300 Meilen von Newcastle Waters. Männer bei den Herden wollten nicht glauben, daß wir bis zur Murandi - Straße durchgekommen waren, unsere Antworten überzeugten sie schließlich.

28. August. Bekamen neue Route von Polizei, außerdem 50/50-Mischung Benzin und Kerosin als Brennstoff.

29. August. Beim Uebersetzen über Grave Creek beide Achsen auf hohen Steinen verfangen. Hatten schwer zu tun, Wagen herunterzuheben, da Räder in der Luft schwebten. Kamen um Sonnenuntergang zum alten Viehhof am Swan-Fluß. Das ganze Land verbrannt und geschwärzt. Großer Buschbrand im Westen. Schwarze drohende Wolken türmen sich auf. War so heiß vom Feuer, daß zur Nacht keine Decken brauchten. Konnten bei rotem Feuerwiderschein auf Wolken lange nach Dunkelwerden lesen. Regen mit Sicherheit zu erwarten, unsere Chancen umzukommen sind also ziemlich groß, da wir uns zwischen zwei Flüssen befinden und keine Bewegungsmöglichkeit haben. Die Nacht kaum geschlafen.

30. August. Brachen bei erstem grauen Tageslicht auf. Konnten die Richtung nicht finden, da Wagenspuren, denen wir folgen müssen, von hohem, schwarzem Gras verdeckt. Fanden Flußlauf entgegengesetzt der Karte. Beweis: Treibholz von der letzten Regenperiode. Wandten uns also flußaufwärts anstatt abwärts, wie uns angegeben worden war. Sehr „prekär", da das bedeutet, daß wir den Fluß bald verlassen und in wasserloses Land kommen müssen. Mußten uns sehr beeilen, da sonst Buschbrand von hinten her uns eingeholt hätte. Wind springt um, Wetter klärt sich auf. Später am Tage sehen wir brennendes Land vor uns. Gefangen! Beschließen, durch Feuer durchzubrechen. Finden etwas Steinboden, jagen Wagen durch diese Lücke. Mit knapper Not entronnen, da Flammen in hohem, trockenem Gras fünfzehn Fuß hoch schlagen. Bald darauf wieder ausgebranntes Land, legten Ruhepause ein, um Wagen auf etwaige Beschädigungen hin zu untersuchen. Glücklicherweise nichts passiert.

31. August. Trafen heute morgen auf Sturt Creek. Folgten ihm flußabwärts bis Wallamunga Water-holes. Von dort südwestlich, kamen bei Sweetwater-Lagoon wieder an den Bach. Setzten über, dann genau südlich, um Station vierundzwanzig Meilen entfernt zu erreichen. Ließen Mount Wittenoom links liegen. Vier Meilen vor Bach Brennstoff zu Ende. Ließen Wagen im Stich, verbrannten Gras ringsherum für den Fall eines Brandes. Backen uns Maiskuchen zum Abendessen.

1. September. Brachen vor Tagesanbruch zu Fuß auf. Benutzen Sterne als Wegweiser, da wir uns auf offener Ebene befinden. Kommen mittags an Busch. Da Richtung klar gegeben, gehen wir direkt durch, trotzdem etwas ängstlich, da wir offene Ebene bis zur Station erwartet hatten. Bei Sonnenuntergang so übermüdet, daß wir nicht still liegen können. Des Nachts bitter kalt, da ohne Decken.

2. September. Vor Sonnenaufgang schon wieder unterwegs. Zu Mittag beide sehr müde. Kauen Kieselsteine, um Durst zu betäuben. Nehmen Stöcke, um Gehen zu erleichtern. Kurz nach Mittag treffen wir auf Weg, Richtung Ost-West. Beschließen, ostwärts zu gehen, da wir weit genug südlich sind. Gegen Sonnenuntergang zerriß Dick seine Privatpapiere, da er glaubte, wir würden die Nacht nicht überleben. Müssen fortwährend ausruhen, kommen infolgedessen nur sehr langsam vorwärts. Finden winzige Quelle, allerhöchste Zeit, eine Viertelstunde später wäre zu spät gewesen. Nach dem Trinken sehr schwach und elend. Beschlossen, weiter ostwärts zu gehen.

3. September. Wieder zur Quelle zurück, nachdem eingesehen, daß wir auf eingeschlagenem Weg nicht weiter kommen. Ich konnte nicht mehr gehen, so ging Dick allein in westlicher Richtung los, um zu versuchen, irgendwohin zu kommen. Ich setzte mich hin und wartete.

4. September. Kaute Blätter und aß Grashüpfer. Rauchte unausgesetzt. Hörte fortwährend Räder durch den Busch kommen. Zu schwach, um zu stehen. Bitterkalte Nacht wie gewöhnlich.

5. September. 4 Uhr 30. Wagen taucht auf, aus dem Busch kommend. Unendliche Erleichterung. Bin gerettet.

6. September. Fuhr zur Station. Hörte Dicks Erzählung. Er ging weiter und weiter, bis er schließlich zu einem Gatter kam. Bedeutete, daß Gehöft in nächster Nähe, Reaktion läßt ihn zusammenbrechen. Wurde von freundlichen Schwarzen gefunden, die Botschaft zum Gehöft brachten. Dann sofort Aufbruch mit Pferden und Wagen, um mich zu holen. Fürchteten, ich könnte mich erschossen haben.

12. September. Ruhepause beendet. Da wir fanden, daß die Station drei Gallonen Benzin hat, brachen wir mit Packpferden auf, um unseren Wagen zu holen. Fanden ihn leicht durch Peilung auf Mount Wittenoom. Kompaß zeigte Gehöft SW × ½ W von Sweetwater, nicht genau südlich.

16. September. Ankunft in Hall's Creek, West-Australien. Nahmen mehr Vorräte ein und machten uns längs der Straße nach Derby an der Mündung des Fitzroy River auf den Weg.

18. September. Kampieren außerhalb Derbys. Große Ueberraschung beim Aufstehen: mein ganzes Bettzeug ist naß, das Gewehr rostig. Dies ist der erste Tau, den ich gesehen habe, seit ich vor achtzehn Monaten New England in Neusüdwales verließ.

2. Oktober. Kein Mensch in Derby will Wagen kaufen, infolgedessen Aufbruch nach Broome. Machten einen Tag Rast am Fluß, um auf Krokodile zu schießen.

4. Oktober. Ankunft in Broome mit nur noch 12 £, verkaufen Wagen für 100 £, Situation also befriedigend geklärt. Großes „fêting", als die Neuigkeit sich verbreitet, daß wir als die ersten den Kontinent durchquert haben. Haben im ganzen 2700 Meilen zurückgelegt, davon 800 über offenes, pfadloses Land. Brauchten im ganzen acht Monate zur Durchquerung.

P. S.: Wenn wir am 2. Juli „ja" gesagt hätten, so hätten wir 10 000 £ verdient!

Deutsch von B. Bessmertny.

DIE KÜNSTLERISCHE FORMGEBUNG DES REICHES

(Ausstellung im Reichstag)

Von

EMIL SZITTYA

1. Leider hatte man bisher keinen klaren Begriff darüber, wozu man eigentlich einen Reichskunstwart hat. Man las zwar manchmal: „Der Reichskunstwart äußerte sich auch dazu" oder „Der Reichskunstwart war auch anwesend", aber im Grunde genommen hielt man Herrn Dr. Redslob mit Unrecht für eine imaginäre Angelegenheit. Diese Ausstellung beweist, daß der Reichskunstwart wirklich existiert. Es ist ein auf Blond aufgemachter, liebenswürdiger Herr, mit einem selten pflichttreuen (vielleicht zu sehr pflichttreuen) Aussehen. Um sich endlich sichtbar zu legitimieren, will jetzt der Reichskunstwart in einer Ausstellung „Die künstlerische Formgebung des Reiches" zeigen.

Reichswappen, entworfen von Schmidt-Rottluff

2. Die Ausstellung ist leider schlecht organisiert und gibt ein armseliges Bild von der vermutlichen Tätigkeit des Kunstwarts. Herr Dr. Redslob ist ein zu bescheidener und pflichttreuer Beamter, um mit dem wenigen Material, das ihm zur Verfügung steht, eine großzügige Ausstellung veranstalten zu können. Das ist auch wahrscheinlich die Ursache, warum man mit dieser Ausstellung gern exklusiv sein wollte und von vornherein das Publikum ausschloß. Kein Mensch im Reichstag ahnt es, und nicht einmal die Portiers wissen von der Existenz dieser Ausstellung. Wenn ein Besucher kommt, dann müssen sich die Portiers erst in dem Auskunftsbüro des Reichstages darüber informieren. Die Ausstellung ist wochentags morgens von 9 bis 10 und Sonntags von 12 bis 1 Uhr geöffnet und darf nur mit einem Erlaubnisschein besucht werden. Auch mein „Querschnittausweis" genügte dem Anmeldebüro nicht. Ich mußte zuerst das Reichskunstwartsamt um eine Erlaubnis ersuchen. Die lieb aussehende Sekretärin dieses Amtes mußte zuerst einen Herrn fragen, ob so eine Erlaubnis erteilbar sei, aber nach der Bejahung stellte sich eine neue Schwierigkeit ein, die Ausweisformulare im Amt waren ausgegangen. Die lieb aussehende Sekretärin rettete die schwierige Situation und schrieb auf einem halben Bogen Papier — „es wird gebeten, Herrn Szittya zu der Ausstellung ‚Die künstlerische Formgebung des Reiches' Eintritt in den Reichstag zu gewähren." So erreichte ich schließlich den Korridor, auf dem die künstlerische

Formgebung des Reiches für exquisiteres Publikum bei persönlicher Anwesenheit des Herrn Dr. Redslob gezeigt wird.

3. Der Reichskunstwart kann sicher nichts dafür, daß für seine Ausstellung nur auf einem Korridor Platz war. Aber für so eine Ausstellung ist der Titel „Die künstlerische Formgebung des Reiches" zu prätentiös und auch nicht zutreffend. Der Titel hätte heißen müssen: — „Woraus besteht die Tätigkeit des Kunstwarts?" — Und nun hätte Herr Dr. Redslob aufzählen können, womit er sich alles leider befassen muß. Er gibt (nicht bestimmend) sein Urteil über Reichsdenkmäler ab (auf der Ausstellung sind Gott sei Dank nur zwei gezeigt, die ziemlich langweilig aussehen). Er ist verpflichtet, darauf achtzugeben, ob die Reichsflagge wirklich die Farbe hat, die das Reich vorschreibt. (Dutzende von Farbenproben sind ausgestellt.) Er läßt sich (wenn man es von ihm verlangt) Probemuster vorlegen, ob die Hausschilder der deutschen Auslandsvertretungen richtig sind. (Die deutsche Gesandtschaft in Rom hat da angebissen und ist deshalb in der künstlerischen Formgebung des Reiches mit einer schlechten Amateurphotographie vertreten.) Der Reichskunstwart kann bei Briefmarken beurteilen, ob sie schön sind, und durfte deshalb einige hundert auf dieser Ausstellung zeigen. Wenn eine Reichskanzlei oder ein Ministerium Einladungskarten oder Briefpapier braucht, beschaut es sich Herr Dr. Redslob, ob es auch der modernen Zeit entsprechend künstlerisch genug und ob das Wort „Republik" genügend diskret gedruckt ist. (Proben befinden sich auf der Ausstellung.) Hier und da bekommt der Reichskunstwart auch den Auftrag, Reichsfestlichkeiten oder Reichstrauerfeste mitarrangieren zu dürfen. (Einige Photos zeugen von dieser Tätigkeit.) Wenn die genannten Angelegenheiten gelingen, merkt kein Mensch, daß dabei auch Herr Dr. Redslob seine Pflicht tat, mißlingen sie aber, fällt die ganze Verantwortung auf den angenehm blond aufgemachten Herrn, weil er ja auch dabei war. Die Verantwortung für alles Mißlungene zu tragen, ist die Hauptbeschäftigung des Reichskunstwarts. Man darf ihn darum wirklich nicht beneiden.

Dolbin — Dr. E. Redslob

4. Ich liebe es, mir immer die Meinungen des Publikums über eine Ausstellung zu notieren. Da gab es einige Professoren, die sagten nichts, sondern drückten nur ehrerbietig die Hand des Kunstwarts. Aber ein Journalist flüsterte mir zu: — „Sie scheinen genußsüchtig zu sein, Kollege, daß Sie sich diese Adlerdressur anschauen." — Der Journalist hatte unrecht, weil das

Reich in seinem Mitteilungsbedürfnis schon wegen der Leichtigkeit nur Schablonen gebrauchen darf, und Herr Dr. Redslob muß leider der Organisator dieser Schablonen sein. Der Kunstwart hat aber Gesinnung. Er ist Republikaner und anscheinend mit expressionistischer Kunst in Berührung gekommen, und so möchte er gerne auch etwas Gesinnung in die Schablonen hineintragen. (Während der Inflationszeit machte er einige Versuche mit Briefmarken, er ließ sich sogar von Rottluff einen Adler zeichnen, aber nach der Inflationszeit ist ihm wieder alles aus der Hand gerutscht, und der Adler war auch nicht weniger schablonenhaft als die früheren.) Es ist wirklich nicht Herrn Dr. Redslobs Schuld, daß die Pläne zum Reichsdenkmal schlecht aussehen. Der Reichskunstwart konstruierte sogar eine Reichsflagge, die alle Flaggenparteien befriedigen soll. (Er setzte zwischen das Schwarz-Rot-Gold und zwischen das Schwarz-Weiß-Rot einen weißen Streifen.) Herr Dr. Redslob kann wirklich nichts dafür, daß die Gesandtschaftsschilder fast dieselben sein müssen wie im kaiserlichen Deutschland. Was kann der Reichskunstwart dafür, daß die Ehrenpokale und die Ehrenplakette (von denen jetzt auch Reinhardt eine bekam) auch schon früher gesehen worden sind? Das alles darf kein Vorwurf gegen Herrn Dr. Redslob sein, er darf es ja nicht anders machen, aber man kann ihm doch einen Vorwurf nicht ersparen, nämlich, daß er sich mit dieser Ausstellung legitimieren will, und daß er dem schlechten, schablonenhaften, armseligen Material den Namen „Die künstlerische Formgebung des Reiches" gab.

DU KANNST DIR BALD EIN AUTO LEISTEN

Kritische Betrachtung zu den Berliner Automobil-Ausstellungen

Von

MAX HERMANN BLOCH

Betrachtungen von Ausstellungen sind aus zwei Gesichtswinkeln möglich. Entweder im Querschnitt oder aus der Perspektive. Im Rahmen dieser Zeitschrift muß die Wahl natürlich auf perspektivische Betrachtung fallen, schon weil die andere zu platzraubend wäre.

Man begebe sich also zunächst auf den Funkturm, möglichst auf die oberste Plattform. Alsdann hat man nach Norden die Aussicht auf die beiden Automobilhallen, zu denen über den hell erleuchteten Kaiserdamm Autos in großer Anzahl die Wißbegierigen und Interessenten bringen. In diesen Riesenhallen ist die deutsche Automobilausstellung des Jahres 1926 untergebracht, zu der nur deutsche und österreichische Fabrikate zugelassen sind.

Im Süden leuchtet um die Terrasse des Luna-Parks ein Kerzenband und weist den Weg zu der auf engem Raum untergebrachten „Internationalen".

Man verlasse nun die Vogelperspektive und begebe sich zum Haupteingang der sogenannten Alten Halle. Beim Betreten dieses Raumes fällt zunächst die blaue Undurchsichtigkeit der Luft auf. Weihrauch, den die Aussteller sich selbst abbrennen. Bei intensiver Bemühung ist es trotzdem möglich, einige objektive Beobachtungen zu machen.

Zunächst fällt auf, daß die Anzahl der Automobilfabriken, die in Deutschland Personenwagen herstellen, stark zurückgegangen ist. Teilweise mag dies auf Verschmelzen einer Anzahl von Werken zurückzuführen sein, zum anderen Teil darauf, daß sich bei den stabilen Währungs- und Wirtschaftsverhältnissen herausgestellt hat, daß eine Fabrikationsanlage und ein Kredit von einigen hunderttausend Mark doch nicht genügen, um heute Kraftfahrzeuge herzustellen. Diese Industrie ist nämlich in der Welt so bedeutend geworden, daß in fast jedem Lande Werke entstanden sind, die sich zwar nur diesem Spezialfach widmen, dabei an Kapital, Arbeiterzahl und Umsätzen unsere größten deutschen Werke, wie beispielsweise die A. E. G. und Siemens, übertreffen. So wird sich in Deutschland auf die Dauer wohl auch nur das halten, was durch Namen und zeitgemäßen Fortschritt auch ohne Zollmauern sich gegen die ausländische Industrie halten kann.

Im Luna-Park ist eine Auswahl amerikanischer, englischer, italienischer, belgischer und französischer Wagen ausgestellt. Diese Schau ist naturgemäß weniger repräsentativ, da die in Frage kommende Händlerschaft fast durchgängig nur normale Serienwagen zeigt. Immerhin sind auch technisch einige Leckerbissen zu sehen, wie bei den Italienern der kleine Sechs-Zylinder Alfa-Romeo, der Lancia und das große Isotta-Chassis, von den Belgiern ein achtsteuerpferdiger ventilloser Minerva, von den Franzosen ein kleiner Amilcar mit Kompressor, der trotz seiner Zwergausmaße das Wahnsinnstempo von 170 Kilometern pro Stunde erreicht. Besonders bei den lateinischen Fabriken findet man ein Einsehen für die Bedürfnisse der kraftfahrenden Dame.

Kleine Selbstfahrer-Kabrioletts sind die besonderen Lieblinge der Lady, infolgedessen hat sich beispielsweise die Vertretung eines amerikanischen leichten Sechs-Zylinders, des Essex, entschlossen, solche in Deutschland bauen zu lassen.

Angesichts der deutschen Ausstellung sind bei den ausländischen Fabriken ernste Erwägungen im Gange, wie der neuen Situation, das heißt der niedrigen Preisstellung guter deutscher Werke, Rechnung zu tragen ist. Der ausländische Mittelwagen unterliegt einer Zollbelastung von 50 bis 80 Prozent auf den Einkaufspreis; das bedeutet naturgemäß auf die Dauer der Zeit Einfuhrverhinderung. Der Vertreter einer der führenden amerikanischen Automobilfabriken äußerte in diesen Tagen, daß der amerikanische Geschäftsmann, wenn er einen Schlag ins Genick bekommen hat, sich möglichst schnell wieder aufrichtet und versucht, die Scharte auszuwetzen. Es ist zu vermuten, daß zur Vermeidung der hohen Zollsätze sich ein erheblicher Teil der ausländischen Automobilfabriken in deutsche verwandeln wird.

Dem deutschen Verbraucher ist dieser Kampf erwünscht, denn er wird Preisabbau bringen und damit weiteren Klassen die Möglichkeit der Anschaffung.

Aus der Froschperspektive sieht man eine Ausstellung als Beschäftigter eines Standes. Der Horizont wird dann begrenzt durch die Seile, die den eigenen Stand abschließen, und das Interesse endet mit den eigenen Geschäftsmöglichkeiten. Im Rahmen der heutigen deutschen Wirtschaftsmöglichkeit soll es ein Mittelgeschäft gewesen sein. Neben dem wirklich am Kauf interessierten Publikum war natürlich viel erschienen, wofür die Froschperspektive ihren eigenen Ausdruck hat: „Sächsische Marine“ (Sehleute).

ELEKTRA, DIE ELEKTRISCHE

Von

ARNOLD PALMER

Ich stieß auf eine unerwartete Schwierigkeit in meiner Filmserie. Szene 19 beginnt recht hübsch in einem Mayfair-Musikzimmer einer dieser reizenden Villen (3 Wohnzimmer, 9 Schlafzimmer, Bad, Zentralheizung, warmes Wasser, reichliches Nebengelaß) gleich am Berkeley Square. Draußen brennt die Sonne erbarmungslos, wenn es auch erst Juni ist, und verwandelt die stille Straße in einen veritablen Backofen. In der ganzen fiebrigen Straße ist keine Haustürstufe heißer als die bei Mrs. Lemberg. Kein Gesicht ist verklärter als das des Honourable Gilbert Gilroy. Dieser zukunftsvolle junge Diplomat, den Hut etwas verwegener aufgebogen als sonst, um jedem noch so kleinen Windhauch Gelegenheit zu bieten, seine hohe Stirn zu kühlen, drückt den Klingelknopf an Mrs. Lembergs Tür, der den Vermerk trägt „Besucher". (Solche Einzelheiten pflegen dem Kinopublikum nicht zu entgehen.)

Ganz anders ist die Szene in dem Musikzimmer, in dem Mrs. Elektra Lemberg sitzt und klimpert. Sie ist, wenn auch äußerlich ruhig, die Beute widerstreitender Erregungen. Wenn Sie Szene 3 gesehen hätten, würden Sie an der Ungenauigkeit ihres Spiels erkennen, daß irgend etwas Verdrießliches passiert ist. (Das Kinopublikum ist sehr musikalisch, aber um Elektras Falschspielen jemandem verständlich zu machen, der nicht genügend mit der „Pièce" vertraut ist, spielt sie so, daß ihr Vorbeigreifen deutlich werden soll. Ich bin auf die ganz fabelhafte Idee gekommen, ein Fis in Großaufnahme auf die Leinwand zu bringen mit einer 2 darüber und dann Ueberblendung in eine Aufnahme von Elektras Hand, die *mit dem dritten Finger* F anschlägt.) Für gewöhnlich spielt sie vollendet, und in Szene 10, bei einem Streik der Kontraaltistin in Drury Lane, hält sie über eine Stunde lang die Zuhörer in atemloser Spannung, während der Premierminister von Paris angeflogen kommt, um den Streit beizulegen.

Sie sitzt also in ihrem Musikzimmer, im matten Licht der kühlen, schattigen Wohnung, eine zierliche, schicke Gestalt, offenkundig zerstreut. Um die Wahrheit zu sagen, sie ist heimlich versprochen mit dem Honourable Gilbert und ist im Begriff, die Verlobung aufzuheben auf Grund seines unkavaliermäßigen Benehmens. Gilbert ist nicht geradezu liederlich, aber leicht zu beeinflussen, und schlechte Gefährten bugsierten ihn in ein Nachtlokal. (Szene 15, sehr saftig. Weibliche Vampyre, von denen viele Wein trinken.) Elektra hat von diesem Seitensprung Kenntnis bekommen, und aus diesem Grund beordert sie den jungen Aristokraten zu sich, woraufhin er, wenn auch ahnungslos, erschienen ist. Ahnungslos — aber mißtrauisch! Es ist nicht Elektras Art, nach ihm zu schicken. Sie weiß, wie beschäftigt er im Auswärtigen Amt ist.

Während dieser kurzen Erläuterung hat Mrs. Lembergs Zofe die Tür geöffnet. (Warum, werden Sie fragen, warum hat Mrs. Lemberg keinen Diener? Glauben Sie mir, das ist zur Genüge erläutert worden in Szene 8.) Honourable Gilbert gibt seine Karte der Zofe, die sie sorgfältig liest und ihn hereinläßt. Sie führt ihn in die Diele, steigt die Treppe hinauf, die Karte weiterhin be-

Wallraf-Richartz-Museum

Otto von Waetjen, Eislaufplatz

Wide World Photo

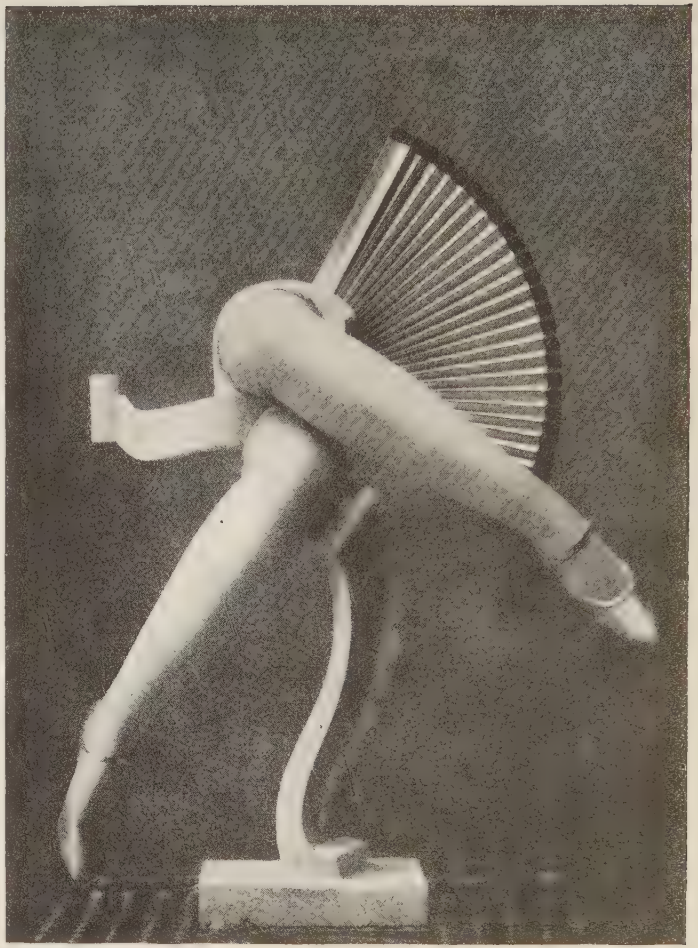
Henry Ford beim Schlittschuhlauf

Fulba-Mädchen (Kamerun)

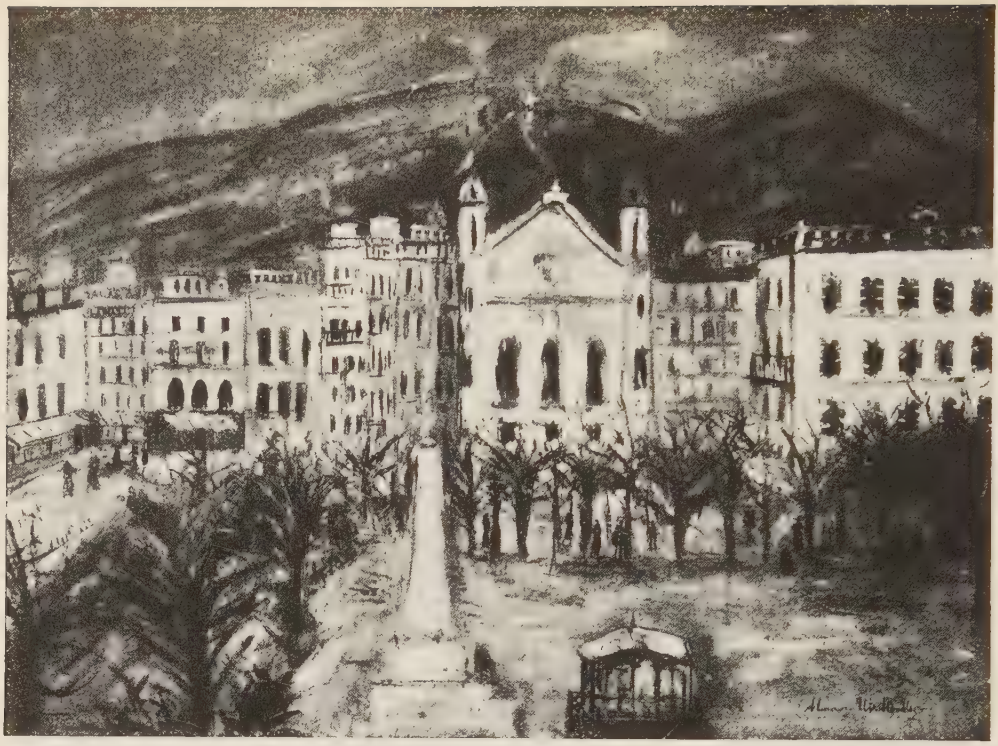
Francis Picabia, Spanierin. Aquarell

Wide World Photo

Moderner Pantoffel. Rotes Kalbleder, grüne Sohle



Schaufenster-Dekoration für einen Strumpfladen



Utrillo-Ausstellung, Galerie Flechtheim

Maurice Utrillo, Place d'Armes in Oran

Auguste Herbin, Der Viadukt

trachtend. Wir bemerken, wie sie an der Musikzimmertür anklopft; dann sind wir darin und sehen Elektras Lippen das Wort „Herein" aussprechen. Dann sind wir wieder draußen und stellen fest, daß die Zofe auf den Ruf ihrer Gnädigen hin die Klinke niederdrückt. Einen Augenblick später sind wir noch einmal im Musikzimmer, wo gerade Elektra die überreichte Karte ergreift und liest. Sie steht sofort auf, hält uns die Karte entgegen, und einen kurzen Moment lang scheint es, als ob ihre Gefühle sie überwältigen würden. Aber sie beherrscht sich und bedeutet der Zofe, den Gast hereinzulassen. Wieder sehen wir das Mädchen die Tür öffnen und dann von der anderen Seite schließen und sehen sie Stufe für Stufe hinabsteigen. Sie findet Gilbert noch in der Diele und fordert ihn auf, ihr zu folgen. Er steigt, unmittelbar hinter ihr, die Treppe empor, wieder wird die Klinke niedergedrückt und losgelassen und nochmals niedergedrückt und endlich nochmals losgelassen. Gilbert kommt mit weitgeöffneten Armen näher, aber auf eine Geste von Elektra hin bleibt er mitten im Zimmer wie angenagelt stehen.

So weit ganz schön. Ich habe die Geschichte in ihren Einzelheiten wiedergegeben, indem ich in der Tat beinahe wortwörtlich aus meinem ursprünglichen Manuskript zitierte, damit Sie Empfindung bekommen für das pulsierende Leben der Situation und damit Sie die Erregung teilen, die nunmehr den Zuschauer ergreift, eine Erregung, die genährt ist durch zahllose kleine Momente, deren Existenz, wie Sie eingestehen werden, von Ihnen, selbst wenn Sie die letzten paar Zeilen noch einmal überfliegen, wohl gar nicht bemerkt wurde. Ich möchte diese Krisis verständlich machen. Schon vor zwei Wochen kam ich bis zu dieser Stelle, und seitdem habe ich die peinliche Szene, die folgt, mehrfach neu geschrieben. Elektra läßt mich nicht weiterkommen. Sie ist, ich gebe zu, ein prachtvolles Geschöpf, voll hochfliegender Ideale und mit einer Seele, auf deren Glanz vier Saisons keinen Flecken hinterlassen konnten. Würde Elektra — das muß ich wissen — würde sie mädchenhafter Schwäche nachgeben; kurz gesagt, würde sie weinen? Ja, sagen Sie. Aber mir erscheint es nicht so sicher, daß sie würde. Gilberts Anblick erfüllt sie mit Widerwillen, besonders mit dem Anzug, den er zu dieser Gelegenheit trägt. Der Gedanke, daß Gilbert in einem öffentlichen Lokal jazzte, empört sie. Dann (werden Sie nachgeben) machen Sie die Geschichte nach Ihrem Kopf und halten Sie Elektras Tränenbäche zurück. Gut, aber sie soll doch in Szene 24 Gilbert heiraten, und wir sind jetzt schon in Nummer 19. Da bleiben mir gerade noch 5 übrig, und darum getraue ich mich nicht, den Konflikt zu sehr zu vertiefen. Außerdem, Gilbert ist Sportsmann und hat verstanden, sich bisher beim Publikum beliebt zu machen. Kann ich ihr Auge trocken lassen, während sie diesen vornehmen Menschen verletzt, der ihr den Sieger im Cesarewitsch mit 100 : 6 verschaffte (Szene 7: Das Rennen. Miß Shirley Kellogg, Mr. Bottomley, Mr. D. M. Gant und andere wohlbekannte Turfleute werden von der Menge der Rennbesucher erkannt und laut begrüßt), der ihr ein Telegramm zum Geburtstag sandte? Nein und tausendmal nein. Ich kann es nicht tun. Ich kann Elektra nicht arglistig um ihre allgemeine Beliebtheit bringen. Sehen Sie meine schwierige Lage? Ein nebensächlicher Punkt, mag sein, aber das Kinopublikum ist so fabelhaft feinempfindend.

R. Schlichter

Ich habe also, wie gesagt, die Szene mehrfach neu bearbeitet, konnte aber meine möglicherweise zu hohen Ansprüche nicht befriedigen. So beschloß ich denn endlich, mir Rat zu holen und die strittige Frage Damen vorzulegen, die sich in Elektras Fühlen hineindenken und mir das Rätsel meiner kapriziösen Heldin deuten sollten. Zuerst fragte ich meine Schwester. Aber ihre Antwort war typisch für das Ausflüchtemachen und die beschränkten Ansichten, die man so oft bei Frauen findet. Sie zeigte eine Kleinlichkeit, eine Selbstsucht, ja eine gewisse Grobschlächtigkeit, die mich abstießen, trotzdem ich doch ein erfahrener Psychologe bin.

Meine Schwester sagte: „Wie kannst du von mir irgendwelche Ansichten über Verlobungen hören wollen, wenn du nie einen deiner Freunde ins Haus bringst?"

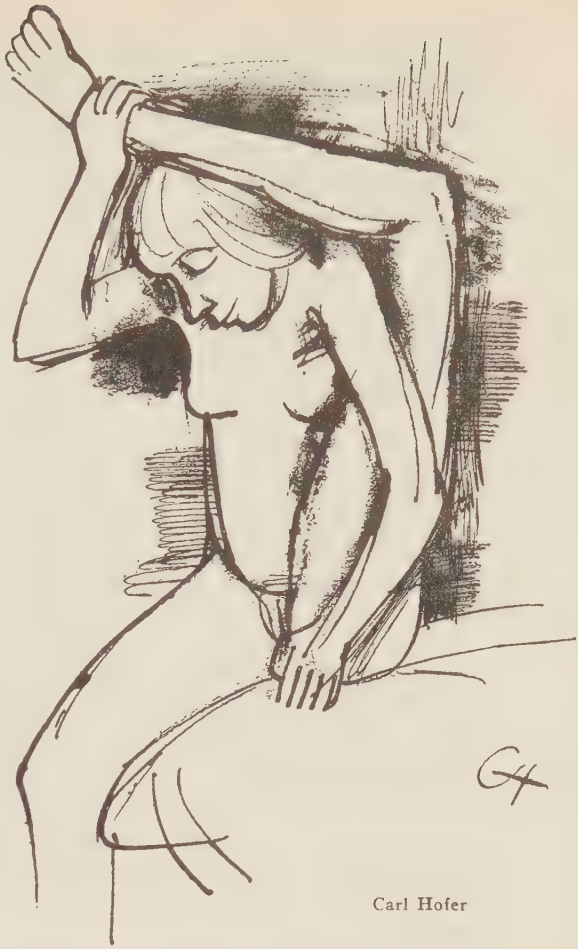
Ich habe mich daran gewöhnt, die Aussprüche meiner Schwester nicht für sehr tiefschürfend zu halten, mir war bekannt, daß meine Kunst sie ganz kalt ließ, und doch war mir ihr trockener Materialismus wie ein Schlag ins Gesicht. Ich glaube nicht, daß sie sobald meinen Blick vergessen wird, mein Schweigen und meine Handbewegung, bevor ich mit der Lektüre von „Idylle des Königs" fortfuhr.

Der nächste Name auf meiner Liste war der von Mrs. Bayards, einem lieben Wesen, künstlerisch bis in die Fingerspitzen, das in Chelsea lebte. Ich besuchte sie am nächsten Nachmittag und traf sie glücklicherweise allein in ihrem Atelier an. Sie war in ein violettes Gewand gehüllt, sah schön aus und rauchte eine Zigarette. Nach der zweiten Tasse Tee rückte ich mit meiner Frage heraus.

Eine kurze Pause trat ein. Dann begann Mrs. Bayards: „Das Weib ist auf einem Punkt angelangt, wo die Wege sich trennen in moralischer, physischer und mentaler Beziehung. Die Gesellschaft schwankt, und ihre Grenzen verwischen sich. Kunst wird der Schlußstein, Intelligenz und Aufrichtigkeit die Prüfsteine. Der Komplex Mann ist zu lange schon als feste Voraussetzung genommen worden. Die Zeit ist nah, wo der Mann um sein Erbe kämpfen muß. Die Frau fordert ihren Anteil an den Dingen, deren Besitz bisher der Mann für sich in Anspruch nahm, ohne die Tatsache auch nur als etwas Besonderes zu empfinden. *Les jours se suivent et ne se res* —"

Ich dankte ihr vielmals und zog mich zurück. Ich sprang auf einen Kensington-Autobus und fuhr zu meiner Kusine Rhodora, die Hockey für Süd spielt. Ich rückte meinen Stuhl näher zum Kamin und ließ mich zum zweiten Male zum Tee einladen. Ich wartete ab, bis Rhodora etwas Ordentliches zu sich genommen hatte, und dann brachte ich meinen Fall vor. Sie blickte in Gedanken versunken ins Feuer, das ihre sportgebräunten Hände und Wangen beleuchtete und den grimmigen Gesichtsausdruck milderte. Sie saß lange schweigend und strich sich leise über den Knöchel. Ich wollte mich gerade wieder bemerkbar machen, als sie sich lächelnd zu mir wandte.

„Weinen? Keine Ahnung davon. Ja, ich schon. Allerdings. Richtig ausheulen ist prachtvoll. Ich fürchte, sie weint, wenn sie 'n bißchen wie ich ist."



Carl Hofer

Das war vollkommen befriedigend. Ich konnte nicht finden, daß meine Schwester oder Mrs. Bayards irgendwie großes Licht in die Sache gebracht hatten, aber hier war doch eine endgültige Antwort. Ich selbst war, ich gesteh' es ein, durchaus für Tränen. Tränen in solchem Augenblick würden, so schien es mir, ein Ausdruck von ursprünglicher Regung, gepaart mit Weiblichkeit, sein.

Nur ein Name blieb noch auf meiner Liste. Die kleine Frances Kennymore ist so jung, still und damenhaft, daß ich zögerte, besonders da es schon spät wurde, sie noch aufzusuchen. Sicher würde sie Rhodoras Ansicht teilen. Indes, um meinen Plan richtig durchzuführen, machte ich den Besuch. Ich brachte mein Problem geschickt vor. Frances explodierte wie eine Rakete.

„Heulen? H e u l e n ? Warum soll sie heulen? Weil sie sich von einer greulichen Fessel freimacht? Warum soll sie heulen? Weil sie ein Mannsbild verliert? Weil sie aufhört, brave Häuslichkeit vor sich zu sehen? Jammerfetzen! Verstehst du denn nicht, daß sie vor lauter Glückseligkeit hochgehen müßte! Jetzt kann sie ihre Persönlichkeit frei entwickeln, jetzt kann sie —"

Ich tastete mich aus dem Zimmer, jemand gab mir meinen Hut und schob mich hinaus, während Frances oben auf der Treppe noch in ihrer Suada fortfuhr.

So hatte ich nun als Resultat aller meiner Bemühungen ein Ja, ein Nein und zwei Stimmenthaltungen. Es war furchtbar ärgerlich. Als letztes Hilfsmittel sandte ich einen Brief an die Dame, die den Abonnenten angesehener Wochenschriften in der Seufzerecke aus der Patsche hilft. Ich unterzeichnete mich „Braut". Ich verbrachte eine schreckliche Woche. Gestern früh stürzte ich fort, um die neue Nummer zu kaufen. Fiebernd überblätterte ich die Seiten, bis mein Blick auf „Antworten an Abonnenten" fiel. Ich las: „Braut: — Das Institut de jeunesse verkauft eine ausgezeichnete, nie fettglänzende Hautkreme."

Zweifellos hat man in einer Redaktion mit zahlreichen Briefen zu tun, und eine Verwechslung ist unvermeidbar. Vielleicht hätte ich eine mehr ins Auge fallende Chiffre wählen sollen.

Da ich an der Möglichkeit der richtigen Lösung verzweifle, gehe ich mit der Absicht um, Szene 19 neu zu schreiben. Ich will Elektra das Verlöbnis brieflich aufheben lassen — ein Vorgehen, das sie verächtlich finden würde.

Deutsch von Hannes.

Aus: „My profitable friends", Verlag Selwyn & Blunt, London.

WIE ICH NEW YORK KENNEN LERNTE

Von

EMIL HILB, NEW YORK

Man sollte sich nie zum ersten Male in einer Großstadt aufhalten. Oder es sich mindestens nicht anmerken lassen, daß man zum ersten Male dort ist. Es ist allerdings nicht leicht, den geschulten Augen der Einheimischen etwas vorzumachen. Besonders nicht in New York, wo der Geist eines Sherlock Holmes heute noch in jedem „Liftboy" nachlebt.

Die Geschichte ist die: Es war am zweiten Tage meines Amerikaseins in einem italienischen Restaurant der Mittelstadt. Vor mir auf dem Tische: Spaghetti à la Caruso. Fremdsprachlich gesäugt mit dem ersten Band Ploetz, gebe ich meinen Auftrag und freue mich, daß der Oberkellner meinen geringen Vokabelschatz in Verbindung mit meinen illustrativen Handbewegungen zu einer neuen, für ihn verständlichen Sprache zusammenzufassen weiß.

„How do you do?" schmiß mir ein vollblütiger Yankee ins Ohr, riß den Stuhl vom Tisch und setzte sich. Ohne das geringste Gefühl einer Befangenheit gab ich mit erstaunlicher Beschlagenheit die Worte zurück: „Thank you very much, very good." (Haben Sie jemals einen „Greenhorn" am zweiten Tage seines Amerikaaufenthalts ein Konversationsenglisch sprechen hören? Und das war zweifelsohne meine Erwiderung.) Mein Auge streifte meines Nachbars Blick. Ich sah, wie sich sein Grinsen zu einem mitleidsvollen Gesicht verzog, das man meistens bei *jenen* Menschen sieht, die bresthaften Mitmenschen gegenüber möglichst billig ihre Anteilnahme ausdrücken wollen. Mein Gefühl der Sicherheit kam ins Wanken. Ich hielt mich jedoch an die Belehrung meiner Freunde: „Gestehe nie, daß du ein ‚Greenhorn' bist."

Dann nahm eine gegenseitige, einseitige Unterhaltung ihren Anfang. Mein Nachbar hatte das Wort. Seine Beherrschung der englischen Sprache war nach meinem Dafürhalten eminent. An der übersprudelnden Schnelligkeit

und Beweglichkeit seines Sprechens erkannte ich, wie weit für mich der Weg nach Golgatha sein mußte. Verstanden habe ich kein Wort. Ich habe *erstmals* eingesehen, daß die Beherrschung einer Sprache ebenso wertlos ist wie die Unkenntnis, wenn jene Beherrschung vor einem verständnislosen Ohr ausgebreitet wird. Ich hätte ihm gerne Farbe bekannt, ich hätte ihm gerne meine gründliche Unkenntnis eingestanden, aber erstens kam ich nicht zu Wort, und zweitens hätte ich mich nicht auszudrücken gewußt. So schlürfte ich nervös meine Spaghetti hinunter, biß zuweilen auf die Lippen und versuchte, von Zeit zu Zeit mit einem verbindlichen „Yes" einigermaßen Verständnis für seine Vorträge vorzutäuschen. Nur *dann* wechselte ich das „Yes" mit einem überzeugten „No", wenn ich bei stimmlich gehobenen Wendungen meines Nachbars das Gefühl hatte, daß hier ein „No" am Platze wäre.

„Let us spend the afternoon together, I want to show you our big City." So oder ähnlich mußte wohl das Finale seiner Anrede gewesen sein, denn er zog mich liebevoll vom Stuhl hoch. Für mich ein untrügliches Zeichen des Aufbruchs, und allem Anscheine nach des gemeinsamen Aufbruchs. Ich holte aus meinem mit Schnürsenkel verankerten Brustbeutel meine letzte 50-Dollar-Note heraus, von der der „Waiter" zwei Mittagessen abzog. Das meinige und — wie ich mit Recht vermutete — das meines neuen Freundes. In Geldsachen war ich zwar sprachlich gebildet, aber ich protestierte nicht. Wahrscheinlich hat sich mein Freund im Verlaufe der Unterhaltung als mein Gast angemeldet, und wahrscheinlich habe ich es mit einem verhängnisvollen „Yes" gutgeheißen. Ich „tippte" den Oberkellner anscheinend zu seiner Zufriedenheit („Greenhorns" geben stets mehr Trinkgeld als die Eingeborenen) und lächelte das Lachen eines „Dandy", dem die Welt nicht viel Neues zu bieten weiß. Dann verließ ich an der Seite meines neuen Freundes das Lokal.

Wie sich herausstellte, sollte mein Freund für den Rest des Tages mein Cicerone werden. Wenigstens ließ die Entwickelung der Dinge darauf schließen. Wahrscheinlich haben wir diesen Plan in der Unterhaltung gründlich durch- und abgesprochen, und ich befürchte, daß wieder einmal eines meiner frei in die Unterhaltung geworfenen „Yes" meine Sanktion ausgedrückt hatte. Ich wußte allerdings nichts davon.

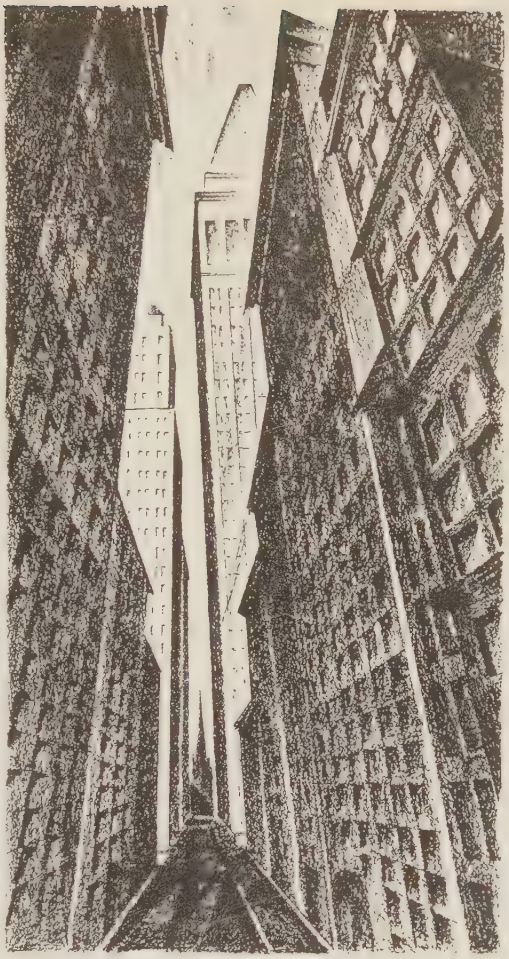
Wir fuhren im Auto den endlosen Broadway hinunter bis zum Battery Park. Ein zwischen Willenlosigkeit und Exzentrik liegendes Gefühl verschrieb meine Seele für jenen Nachmittag meinem neuen Freunde. Ich hatte mir allerdings vorgenommen, von nun an mit meinen „Yes" und „No" so ökonomisch wie möglich umzugehen, und so begleitete ich von nun an seine Reden mit einem *zwischen* „yes" und „no" liegenden Achselzucken. Mein Freund bezahlte den Chauffeur. Mein Freund bezahlte die kleine Schiffsreise nach der Freiheits-Statue. Mein Freund bezahlte die Karten zur Erkletterung der „Eisernen Jungfrau". Es war mir zunächst schwer, mich mit seinem amerikanischen Tempo der Fremdenführung vertraut zu machen, aber ich konnte mich in Anbetracht seiner großzügigen Gastfreundschaft darauf einstellen. Wir fuhren zurück, überblickten die südliche Wolkenkratzerpartie am unteren Broadway und traten in die gotische Halle des Woolworth-Gebäudes ein. „Expreß to fiftieth floor." Vom fünfzigsten Stockwerk mit dem Lokalzug

A. Rönnebeck Brooklyn Bridge (Gal. Weyhe)

bis aufs Dach hinauf. 50 Cents pro Person. Mein Freund bezahlte. Während ich die langgestreckte, von treibendem Leben gepeitschte Stadt mit ihren wuchtigen Hochbauten und mit ihren verschämt inmitten Wolkenkratzern herauslugenden Kirchtürmen betrachtete, kauerte sich mein neuer Freund in eine Ecke und notierte etwas. Nachdem ich ihn schon auf dem kleinen Dampfer hatte schreiben sehen, bekräftigte sich meine Annahme, daß mein gefühlvoller Freund ein Tagebuch führe. Wir fuhren nach der kirchenähnlichen, jedoch von kaufmännischer Atmosphäre geladenen Eingangshalle zurück und erreichten das Freie. Ehe ich die Größe meiner Eindrücke durch tiefes Atemholen auszudrücken imstande war, saßen wir wieder in einem „Taxicab". (Ich bestaune heute noch die routinierte Art meines Begleiters, mit der er alle Taxameter im Zeitraum einer Sekunde für uns zum Halten brachte.) Unsere Fahrt ging an dem Rathaus vorbei dem Italienerviertel zu. Mein Freund bezahlte und erklärte mir die Stadt. Seine Freigebigkeit imponierte mir auf die Dauer keineswegs. Man hatte mir zwar schon allerlei Geschichten über amerikanische Gastfreundschaft erzählt, aber alle diese Erzählungen blieben weit hinter meinen persönlichen Erfahrungen zurück. So nahm ich mir vor, bei nächster Gelegenheit mindestens so zu tun, als ob *ich* zahlen wollte.

Südfrüchte, italienische Orgelmänner mit stimmbrüchigen Instrumenten, Kinder, Bummler, Käufer und Verkäufer. Der Höllenlärm konnte meinen Freund nicht davon abhalten, sein Tagebuch nachzutragen. In der Zwischenzeit schlich ich mich zu einem Bananenstand, machte dort einen Abschluß auf 4 Bananen für 5 Cents, die ich wohl bestellte und empfing, die zu bezahlen ich jedoch nicht Zeit fand. Mein Freund schlich heran, warf einen Nickel auf den Tisch und zog mich am Aermel weiter. Wir bogen nach dem Judenviertel ein. Horden von Menschen wälzten sich durch die engen Straßen,

Kinder in Rudeln. Mein Freund hielt mir einen zweifelsohne recht interessanten Vortrag über das Leben im Getto, nur schade, daß ich nichts verstanden habe. Ich wollte mühsam eine kleine Frage hinsichtlich des Gettos konstruieren, aber als die Form gegossen war, befanden wir uns bereits in der Chinastadt. Ich bestaunte die dort in den Geschäften ausgestellten, echten chinesischen „Souvenirs" aus Nürnberg und Sonneberg.



A. Rönnebeck — Wall Street (Gal. Weyhe)

Es war ein Automobil, das uns nach der Oberstadt wieder zurückbrachte, und auf einen, die Gewandtheit meines Begleiters zeigenden Blick hielt der Chauffeur vor einem Restaurant, das an Qualität weit über jener Gaststätte zu liegen schien, in der unsere Freundschaft beim „lunch" ihren Anfang nahm. Ob mein Freund gegen Abend vornehmer wurde, oder ob er mich für die führenden Restaurants gerade für gut genug hielt, das war mir nicht klar. Ich fühlte mich tief in der Schuld dieses einzigartigen Freundes, und ich besann mich ernsthaft, wie ich ihm meine Anerkennung greifbar zum Ausdruck bringen könnte. Ich schlug einen gemeinsamen Theaterbesuch zum Abschluß des Tages vor. Meine Ausdrucksform schien verständlich gewesen zu sein, denn er nahm an. Ich hätte sogar gerne das Abendessen bezahlt, aber die deutsche Gründlichkeit mußte der amerikanischen Fixigkeit unterliegen. Bis ich den weit hinter meiner Unterwäsche eingebauten Brustbeutel aus mir hervorzuholen imstande war, schien der Akt des Zahlens bereits vollzogen, und während ich meine Schätze in ihre Ausgangsstellung zurückbrachte, notierte mein Freund seine Erlebnisse in sein Tagebuch. Dann gingen wir.

In der „Lobby" der „Ziegfeld Follies". Ich drängte mich zur Kasse, obwohl ich mir noch gar nicht klar war, was ich dem Kassierer nun sagen solle und insbesondere *wie* ich es ihm sagen solle. Glücklicherweise zog mich mein Freund am Aermel zurück, zeigte mir zwei Karten, die er sich wahrscheinlich im Re-

staurant zu besorgen gewußt hatte, und führte mich nach der Ersten-Rang-Loge Nr. 3. Ich wiederhole: nach der Ersten-Rang-Loge Nr. 3. Auf den abgerissenen Theaterkarten sah ich die Zahl: 7.70, das heißt 7 Dollar und 70 Cents. Dieser „dernier Coup" meines Cicerone erfüllte mich mit Schrecken. Hier mußte etwas nicht stimmen. Meine Gedanken sausten wie wild in allen möglichen Mutmaßungen herum. Zuviel der Gastfreundschaft! Doch welche Zwecke konnten damit verbunden sein? Will er mich für eine Bewegung gewinnen? Will er politische Geheimnisse aus mir herauslocken? Für wen hält er mich am Ende? Ich schloß die Augen. Ich sah tanzende Hochhäuser, hüpfende „Avenues". Ein Meer von Kellnern servierte mir auf einem Marktplatze meine Henkersmahlzeit. Eine meinem neuen Freunde gleichende Gestalt bat mich, auf einem Stuhl Platz zu nehmen und den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten. Er überprüfte eine elektrische Anlage, die recht kunstfertig in meinen Stuhl verschlungen war, und es wurde mir klar: meine letzte Stunde war gekommen.

Als ich durch einen Rippenstoß meines Nachbarn wieder zu mir kam, sahen meine Augen 60 schlanke Beinchen und 30 berückende Gesichter auf der Bühne. Ich bekam neue Lebensfreude und merkte mir aus meinem Traum nur das eine: *den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten.* Mein Freund nahm von den Vorgängen auf der Bühne keine Notiz. Er notierte in sein Tagebuch während der Szene des Komikers, er notierte, solange sich die Schlangen-Tänzerin produzierte, und er notierte, während die Jazzkapelle eine in gesteigertem Fortissimo geschriebene Nummer spielte. Meine Umgebung hielt ihn für einen Journalisten, und ich gefiel mir nicht schlecht in der Rolle des Begleiters eines vermeintlichen Kritikers.

Mit einer undefinierbaren Miene nahm mich mein Freund in der Pause beiseite. Ich fühlte mich *dem* Moment nahe, der mir Aufschluß über unsere geheimnisvolle Gastfreundschaft geben sollte. Er griff in die Tasche und überreichte mir ein Papier, das einen Briefkopf folgenden Inhalts trug:

James Billcock
Visitors' Guide
NEW YORK

— — — — — also ein beruflicher Fremdenführer!! (Ohne Straßenangabe!) Darunter las ich (unter dem Druck von 122 Pulsschlägen in der Minute) die handschriftlichen Vermerke:

Taxi to Battery Park	2.70
Fare to Liberty Statue . . .	1.00
Tickets for Liberty Statue . .	1.00
Taxi to Broadway	1.50

und so weiter, und so weiter. Den Schluß der gewissenhaften Buchführung bildete das „Finale grandioso":

2 Tickets Ziegfeld Follies 7.70 each 15.40.

Die Endsumme der Aufstellung betrug $ 47.50, also 10 Cents weniger, als der Oberkellner am Mittag auf meine 50-Dollar-Note zurückgegeben hatte. Das war Kunst der Berechnung. Ich überblickte die Rechnung, täuschte Gefaßtheit vor und tat, als ob ich mit dem Nachprüfen beschäftigt wäre. Es

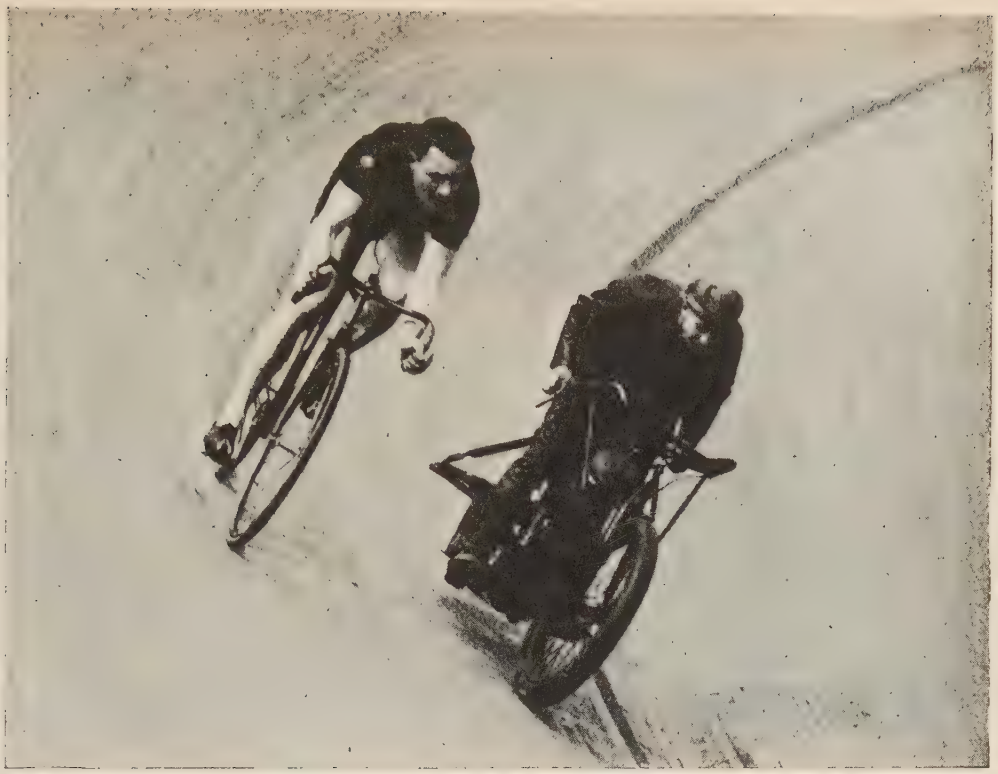
Wide World Photo

Vogelbevölkerung der Guano-Insel San Martin (Peru)

Photo Terry

Australischer Eingeborener mit Schmucknarben und neandertalhaftem Kiefer

Terry mit einem Australier, der zu zeremoniellem Tanz bemalt ist



Acme Newspictures

Radweltmeister Ernst Kaufmann beim Training

Topical Photo

Irische Hockeymannschaft der Universität Ulster

Britisches Museum, London

Griechische Tänzerin. Von einer Schale des Epiktet

Atlantic Photo

Marga Lion in der Revue „Hetärengespräche“ (Kleines Theater)

war mir klar, daß dieser berufliche Cicerone den Abschluß einer Fremdenführung mit mir beim „Lunch" zeitigte, wozu ich zweifelsohne durch das unglückliche Wörtchen „Yes" mein Einverständnis zu erkennen gab. Meine Gedanken jagten sich! Schutzmann rufen? Bezahlen? Davonlaufen? Ich hätte mich wahrscheinlich für das Davonlaufen entschieden, wenn mein Freund nicht in hilfreicher Weise die Garderobennummer an sich genommen hätte, die zur Aushändigung meines neuen Paletots, meines Hutes und meines Schirmes notwendig war.

Ich griff — diesmal mit vermindertem Temperament — nach meiner Geldtasche, legte den Betrag auf das Fensterbrett und begleitete den Akt mit einem Mienenspiel, als ob ich nichts anderes erwartet hätte. Er hatte eine nette Art und Weise, mir zu danken, und als er mir die Garderobennummer aushändigte, ergriff er meine Hand und schüttelte sie. Es war der Händedruck eines Freundes, eines wahrhaft großen Freundes.

Im zweiten Teil des Programms war ich allein in der Loge. Es war ganz auffallend, wie stark die Leistungen in der zweiten Programmhälfte gegenüber denen im ersten Teil abfielen .....

E. Barna

SAMMEL-QUERSCHNITT

Von *Alexander Beßmertny*

Die berühmte Gutenbergbibel des Klosters St. Paul, von der im vorigen Heft die Rede war, hat ein sonderbares Schicksal. Nachdem schon die erste Nachricht vom angeblich endgültigen Verkauf der Bibel durch einen Münchener Antiquar dementiert werden mußte, scheint auch der durch einen Frankfurter Antiquar vermittelte Verkauf an Dr. Vollbehr nicht vollzogen worden zu sein. Die Bibel befindet sich, wie authentisch festgestellt ist, noch immer in St. Paul. Daß der Wert eines solchen Unikums durch solche Manöver nicht gerade steigt, dürfte wohl nicht schwer einzusehen sein. Ueber Dr. Vollbehr als Käufer, Sammler und Händler muß noch einiges später gesagt werden, zumal die offiziellen Informationen über ihn revisionsbedürftig sind.

Die Autographen-Versteigerung, die bei *Leo Liepmannssohn* Ende Oktober stattfand, hatte vor allem den Erfolg, daß die bedeutenden englischen Handschriften von englischen Käufern sehr gut bezahlt wurden. Ein Brief von Robert Burns wurde mit 3800,— M. bezahlt, ein Originalvertrag mit dem Verleger seines Buches History of England mit 1350,— M., Briefe von Pope mit 300,— M., von Richardson mit 250,— M., von Shelley mit 1150,— M., Sterne berät einen Freund in einer Liebesangelegenheit (620,— M.), ein Brief von Jonathan Swift brachte 600,— M., ein Brief von Keats 800,— M. — Eine mehrtägige Auktion, die bei *Sotheby* in London Mitte November stattfand, enthielt orientalische Manuskripte und Miniaturen, alte englische Drucke, darunter mehrere Shakespeare-Erstausgaben; Thomas Lodge „Scillaes Metamorphisis" 1589, alte englische Schauspiele, ein schönes Exemplar vom ersten Mainzer Cicero (1465) und unter den Autographen vor allem ein eigenhändiges Manuskript von Lope de Vega „La desdichada Estefania". — Vor allem lohnt es sich aber, auf die schon im vorigen Heft bereits angekündigte Versteigerung von Musiker-Autographen aus dem Besitz Wilhelm Heyers in Köln einzugehen.

Nach dem im Jahre 1915 erfolgten Tode des Kölner Papierhändlers Wilhelm *Heyer* versuchten seine Erben, Heyers einzigartiges Musikmuseum geschlossen der Stadt Köln zu verkaufen. Die Gelegenheit zur Erhaltung dieses prachtvollen Museums mußte von der Stadt schließlich endgültig versäumt werden, und es kann noch als Glück bezeichnet werden, daß wenigstens die Musikinstrumentensammlung durch den Ankauf der Leipziger Universität geschlossen erhalten geblieben ist. Die Handschriftensammlung fand keinen Käufer, und es blieb nichts übrig, als sie zu zerschlagen. Am 6. und 7. Dezember haben die Berliner Autographenhändler Leo Liepmannssohn und K. E. Henrici die erste große Auswahl der Autographen der Sammlung Heyer versteigert. Die hier benutzte, vom bisherigen Leiter des Heyer-Museums Dr. Georg Kinsky verfaßte Einleitung des sorgsam bearbeiteten und vorzüglich ausgestatteten Auktionskataloges erzählt die kurze Geschichte dieser außerordentlichen Sammlung. Wilhelm Heyer hat zuerst Briefmarken und Münzen gesammelt und wandte sich erst 1905, seiner musikalischen Begabung folgend, dem Sammeln von Musikinstrumenten und Dokumenten der Musikgeschichte zu. Sechs Jahre lang war Heyer der bedeutendste Käufer von Musikautographen auf allen großen Auktionen, und viele große Musiksammlungen gingen unmittelbar in seinen Besitz über. Er erwarb u. a. beträchtliche Teile der Sammlungen Aloys Fuchs, Alfred Bovet und Alexander Meyer-Cohn. An Zahl besonders bedeutsam war der Ankauf der Sammlung des Commendatore Lozzi in Rom mit vielen Tausenden von italienischen Musikerhandschriften, dazu kamen die ausgewählt schönen Autographen

aus dem Besitz Edward Murray-Florenz und der gesamte kompositorische Nachlaß Paganinis, ein Teil des Berthold Senfschen Verlagsarchivs und die Korrespondenz von Fétis-Paris.

An eigenhändigen Musikmanuskripten, also Niederschriften von Kompositionen, Skizzen, Album- und Widmungsblättern waren 1700 Nummern vorhanden; an Briefen und Urkunden über 22 000 Stücke. Diese Dokumente reichen vom 16. bis zum 20. Jahrundert und umfassen vor allem die Musik Italiens, Deutschlands und Frankreichs. Wenn auch die Spanne von Palestrina bis Busoni reicht, so war Heyers eigentliches Sammelgebiet die Zeit von 1750 bis 1900. Der Katalog des Museums, aus dem der vorliegende Auktionskatalog einen Querschnitt bringt, nennt tatsächlich alle großen Namen der Musikgeschichte, und die Versteigerung wies Namen auf, die heute kein Autographensammler sonst in einem Katalog finden könnte. Nur einige der bedeutendsten Musikmanuskripte seien hier genannt. Von *Bach* die Lautenpartita Es-Dur und das ganz besonders schöne Manuskript des Orgelpräludiums und der Fuge in H-Moll, von *Beethoven* die Klaviersonate Fis-Dur op. 78 und die Posaunenstimmen zur 9. Sinfonie, ferner neben einer Reihe von Briefen die 46 Seiten umfassende Denkschrift an das Wiener Appellationsgericht und eines der seltenen Konversationshefte, von *Brahms* die Klavierwerke op. 5, 35 und 116; Manuskripte aus der Frühzeit *Bizets, Bruckners* und *Hugo Wolfs*, von *Chopin* die Polonäsen und das Impromptu op. 51, eine Flötensonate von *Friedrich dem Großen*, fünf Briefe *Glucks* an Kruthoffer, von *Haydn* Thema und Variation aus dem Kaiserquartett, von *Liszt* die Hugenotten-Fantasie und das Korrekturexemplar vom ersten Teil des „Christus"-Oratoriums, die erste Fassung der Hebriden-Ouvertüre von *Mendelssohn*, von *Mozart* das D-Dur-Rondo und eine Anzahl Familienbriefe, mehrere Hauptwerke *Paganinis*, von *Schubert* u. a. das Chorwerk „Mirjams Siegessang", die erste Symphonie B-Dur op. 38 von *Robert Schumann*, von *Richard Wagner* das Jugendwerk der Fis-Moll-Fantasie und der Schlußchor aus dem „Tannhäuser". Dazu kam die Fülle wichtiger, aufschlußreicher Briefe.

Bei dieser Gelegenheit lohnt es sich, an das wohlbehütete, heute trefflich verwaltete und ausgenutzte Archiv des alten Musikalienverlags Breitkopf & Härtel zu erinnern, das den Teilnehmern des Deutschen Bibliophilentages in Leipzig gezeigt wurde. Von seinen ungehobenen Schätzen zu reden ist hier kein Raum, es sei nur als Beispiel erzählt, daß sich dort noch unter 100 Beethoven-Briefen allein mehr als 40 unveröffentlichte befinden. Der *Bibliophilentag* gab überhaupt allerlei Anregungen. Die Leipziger städtische Bibliothek eröffnete bei dieser Gelegenheit ihren Cimeliensaal und zeigte einige ganz besonders bemerkenswerte Schaustücke.

In der deutschen Bücherei hatte Dr. Rodenberg eine Ausstellung der Veröffentlichungen der deutschen bibliophilen Gesellschaften veranstaltet, wozu allerdings bemerkt sein muß, daß das Niveau durchaus nicht überwältigend erfreulich ist. Weder in der Auswahl der Texte noch in der hier gerade erwarteten Druckleistung haben die bibliophilen Vereinigungen mit einigen Ausnahmen (besonders der Maximilian-Gesellschaft) bisher das geleistet, was man von ihnen eigentlich erwarten dürfte. Die Ausstellung war mehr von historischem Interesse ebenso wie die der Stadt Leipzig, die die Entwicklung des Leipziger Büchergeschmacks in den letzten hundert Jahren zum Gegenstand hatte. Das Interesse an schönen, modernen Büchern scheint nach einer längeren Pause wieder stark zuzunehmen, jedenfalls muß dies nach dem Ausgang der letzten Versteigerung bei *Graupe* angenommen werden. Geschickte Auktionsleitung und gesellschaftliches Interesse allein hätten einen solchen Erfolg ohne eine neue Flutwelle des Käuferinteresses nicht bewirken können.

Auch die deutschen Gemälde-Auktionen hatten guten Erfolg. In der von *Cassirer und Helbing* veranstalteten Versteigerung der Gemäldesammlung Schalla kamen Gemälde zur Versteigerung, die nach den Namen der Meister, Gegenstand und Preis durchaus dem Geschmack des Publikums entsprachen. Ein gutes Porträt von Max Klinger, die „Geigerin", brachte 4500,— M.; Hans Thomas „Schwarzwaldbach" 7000,— M. und damit erheblich mehr als seine andern angebotenen Bilder; Liebermanns Biergarten mit 9500,— M. auch erheblich mehr als seine kleineren Landschaften. Im Verhältnis zu diesen Preisen war der noch immer unterschätzte Pascin mit seinen „Zwei Mädchen" für 1300,— M. viel zu billig. Eine reizende Landschaft von Spitzweg kostete 13 600 M. und eins von Lenbachs großen Bismarck-Bildnissen 14 000,— M. Entgegen der mehr provinziellen Anerkennung dieser Bilder ist es wichtig, auf international bedeutsame Ereignisse auf dem Kunstmarkt hinzuweisen. Ende Oktober wurde in Paris die Sammlung *John Quinn* versteigert. 72 Gemälde brachten zusammen 1 639 350 französische Franken. Die Galerie Bing kaufte Henri Rousseaus „Schlafende Zigeunerin" für 520 000 Franken bei einem Schätzungspreis von 800 000 Franken. Es ist interessant, daß M. Vauxcelle das Bild einmal für 400 Franken bei einem Bleihändler gekauft hat, an Kahnweiler wurde es für 1500,— M. verkauft, und Quinn zahlte beim Ankauf 120 000 Franken. — Die Galerie Bing erwarb weiter für 280 000 Franken Cézannes „Montagne Saints-Victoire". Der große Akt von Matisse, „Schlafende Frau", kam für 101 000 Fr. an einen amerikanischen Sammler. Ein Selbstbildnis und ein Frauenporträt von Derain kaufte für je 30 000 Fr. Foukousima. Eine Landschaft von Picasso kostete 49 000 Fr. Eine andere Versteigerung hatte das Pariser Mittagblatt „Paris Midi" mit ausländischen Künstlern als Aktion zur Stützung des Frankenkurses veranstaltet. Die Käufer zahlten zugunsten von Staat und Stadt ein Aufgeld. Der Gesamtertrag belief sich auf 745 000 Fr. Das Hauptstück war das Anatole-France-Porträt von van Dongen, das mit 95 000 Fr. zugeschlagen wurde, wobei es zu einem kleinen Skandal kam. Im Moment, als der Hammer fiel, rief eine Stimme: „Le Porträt de l'ordure pour 95 000 Fr.!" (Ordure heißt zu gut Deutsch „Dreck".) Der zweithöchste Preis von 79 000 Fr. wurde für ein großes Porträt von Picasso, „Eine junge Frau in Weiß", gezahlt. Die „Zwei Mädchen" von Foujita stiegen auf 20 000 Fr.; Watelets „Coiffure" auf 9500 Fr.

In London wurden bei *Puttich und Simson* Boswells „Life of Johnson" in zwei Bänden von 1791 mit 43 Pfd. Sterl. bezahlt, Kiplings „Letters on Marque" von 1891 mit 19 Pfd. Sterl.

Große englische Auktionen stehen außer bei *Christies* vor allem bei *Sotheby* bevor, wo herrliche antike Ausgrabungen, Manuskripte, Bücher zur Versteigerung angemeldet sind. Die Sammlung von Holzplastiken, Bronzen und Keramik des Berliner Kommerzienrats *Jacques Mühsam*, dessen außerordentliche Gläsersammlung ihn berühmt gemacht hat, versteigerte Rud. Lepke in Berlin am letzten November und ersten Dezember. Der prächtige, von Falke eingeleitete Katalog wies eine Reihe vorzüglicher Kunstwerke auf, besonders bemerkenswert waren zwei reizende Plastiken aus dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts aus Birkholz, die dem Wormser Meister Konrad Meid zugeschrieben werden. Das älteste Stück war eine gut erhaltene spanische Muttergottes-Holzfigur aus dem 13. Jahrhundert. Aus der Spätrenaissance stammen zwei vergoldete Bronzen des Giovanni da Bologna, Vogelstellerpaare darstellend; aus dem 17. Jahrhundert die fünfteilige Kreuzigung aus Buchsholz und zwei virtuose Holzfiguren Maria und Johannes zwischen den drei Kreuzen. Eine Reihe keramischer Kunstwerke bildete den zweiten Teil der Versteigerung, beginnend mit gotischen Ofenkacheln und glasierten Hafnerkrügen des

16. Jahrhunderts. Ein Hauptstück, den figürlich gestalteten Siegburger Sturzbecher, der aus der hervorragenden keramischen Sammlung des Thüringer Schlosses Gehren bei Arnstadt stammt, schreibt Falke dem Meister der Rheinischen Krugbäckerei Anno Knütgen zu. Ebenfalls am 1. Dezember versteigerte Rudolf Bangel in Frankfurt a. M. eine Reihe von alten Meistern und Gemälden aus dem Kreise von Barbizon und der Impressionisten. Die Sammlung stammt aus dem Besitz des Grafen Fouché d'Otrante, dessen Großvater jener Fouché ist, der einst Moralprofessor zu Vendome, dann Advokat in Nantes, später kurz Präsident des Jakobiner-Klubs, schließlich unter Napoleon Polizeiminister war. Die bedeutendsten Werke der Sammlung sind eine Herbstlandschaft mit Hirten von Millet, zwei Corot-Landschaften, davon die eine ein Tümpel in einer Lichtung, in Hochformat. Daubigny, Dupré und der ältere Ruysdael, Constabel waren vertreten.

Auktions-Kalender.

30. XI. *Rud. Lepke, Berlin:* Sammlung Mühsam. — Plastiken.

6.—7. XII. *Altkunst G. m. b. H., Freiburg i. Br.:* Möbel aus fürstl. Besitz.

6.—7. XII. *K. E. Henrici* u. *L. Liepmannssohn* im Hause Henrici, *Berlin:* Musiker-Autographen aus dem Nachlaß Heyer, Köln.

7.—8 XII. *P. Cassirer* u. *H. Helbing, Berlin:* Italienische und deutsche Bronzen, Silber, Glas, Plastiken des 16.—18. Jahrh. Sammlung A. W., Wien. Holländische Muster des 17. Jahrh. Sammlung Porges, Paris.

9.—10. XII. *Rud. Lepke, Berlin:* Keramische Sammlung Girtanner.

13. XII. *Leo Hamburger, Frankfurt a. M.:* Münzensammlung Großmann.

14. XII. *Math. Lempertz, Köln:* Gemälde.

14. XII. *Rud. Lepke, Berlin:* Möbel und Kunstgewerbe.

14.—15. XII. *Hugo Helbing, München:* Antiquitäten, Nachlaß v. Hang.

14.—16. XII. *J. Schulmann, Amsterdam:* Antike Münzen.

BUCHER-QUERSCHNITT

Die Liebhaberbibliothek. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.
Eine ausgezeichnet zusammengemixte Sammlung kleiner Geschenkbände in gepflegtem Druck und Einband. Es ist für jeden der Anwärter auf ein nettes Weihnachtsgeschenk etwas in dieser geschickten Auswahl zu finden: Für die Einsamen *Jens Peter Jacobsens „Frau Fönß"* und andere Novellen; für die Sensationshungrigen eine *„Chronik der Giftmischerin"* Madeleine de Brinvilliers. Zwischen diesen beiden weiblichen Gegenpolen findet man je ein Bonbon: für Märchenfreunde *„Die sieben Schlösser des Melik Schah"*; für Romantiker und Träumer vor mittelalterlicher Kunst *Wackenroders „Herzensergießungen"*; für Abenteurer *Olai Aslagssons „Trampleben"* und *Calderons* geheimnisvolle *„Peruanische Novellen"*. Für fidèle Christkinder sind *Bennets „Geschichten aus den fünf Städten"* da, und *Stefan Zweigs* Nachdichtung von Ben Jonsons ewigem Erbschleicher *„Volpone"*. Der andere *Zweig, Arnold,* steuert seine vollendete Novelle *„Der Spiegel des Kaisers"* bei, und dann geht es über *D'Aurevillys „Teuflische"* zu besagter Dame d'Brinvilliers, von der Eckard von Naso so spannend erzählt, daß einem unsere Groß- und Harmänner wie Waisenknaben vorkommen gegen diese forsche Dame mit ihren 66 schlicht und sachlich durchgeführten Giftmorden. Es ist wirklich für jeden Geschmack etwas in dieser Bibliothek — man kann nicht anders sagen. *D.*

WALTER COHEN, 100 Jahre rheinischer Malerei. Verlag Friedrich Cohen in Bonn, in der Serie der Kunstbücher deutscher Landschafter, außerordentlich schön illustriert, gibt ein ganz neues Bild von dem alten Düsseldorf.

ALFRED KERR, Caprichos. Verlag I. M. Spaeth, Berlin.

Warum soll man Herrn Kerr nicht als einen unserer ersten Lyriker klassieren? Etwa deshalb nicht, weil er Heineschen Geistes voll, das Miese mies nennt und aus den höchsten Regionen herunterholt, was angeblich eiserner Bestand eines staatserhaltenden Gemüts ist, weil er es in einer Form, in der 50 Prozent Reporter stecken, bringt, weil seine Muse Chutzpeia heißt? Alles Eigenschaften, die ihn als einen Menschen von heute feststellen. Alfred Kerr ist hier so wenig wie in seinen Kritiken ein Verneiner, um sich mit diesem Spießbürgerbegriff zu befassen. Es kommt heraus, was die Eingeweihten längst wußten, daß er über den Bejaher hinaus sogar ein Romantiker ist, was ihm die Eingeweihten schon eher vorwerfen könnten (ein Romantiker mit einem reichlich starken konservativen Schuß im Blut und nicht wenig Zärtlichkeit). Wozu gut paßt der äußerst gesunde Zynismus, mit dem er die Pappgewichte so mancher schwerwiegenden Grundelemente feststellt, um mit ihnen in einer zierlichen, hübschen Art Fangball zu spielen. *H. v. Wedderkop.*

ORLIK, „Neue 95 Köpfe". Bruno Cassirer Verlag.

Ins Vorwort dieses Buches schreibt Orlik: „Wenn ich so alt werden sollte wie weiland Hokusai, so möchte ich mich so benennen wie er: Gwakiyo Rojin, der in das Zeichnen vernarrte Greis." —

Heute hat ein ins Zeichnen vernarrter Jüngling dieses schöne Buch, durch das er 95 Menschen zu Unsterblichen avancieren ließ, herausgegeben. *A. F.*

KARL WITH, Chinesische Kleinbildnerei in Steatit. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg.

Diese Figurenplastik aus Speckstein — einem in China häufig vorkommenden Mineral von grünlicher, gelblicher, zuweilen fleischroter Färbung und großer Bildsamkeit, die eine ins Detail gehende Bearbeitung durch Schneiden und Polieren leicht gestattet — ist eine mehr inoffizielle, volkstümliche, bürgerlich-intime Kunst. Aber diese Statuetten haben nicht, wie man nach abendländischer Auffassung vielleicht vermuten könnte, einen nur dekorativen, schmückenden Sinn, sondern zugleich eine vitale, symbolische und geistige Zweckbestimmung. Das Buch von With geht allen diesen Fragen in großem kulturellen und künstlerischen Zusammenhang nach und bildet einige 80 Stücke aus holländischem Besitz in vorzüglicher Wiedergabe ab, darunter auch mehrere farbig, die meisten Stücke zudem in empfehlenswerter Weise in mehrfachen Ansichten, da ja eine Plastik ein räumliches Gebilde ist. Ein gründliches und ein schönes Buch zugleich, das ein bisher unbearbeitet gebliebenes Gebiet in vorbildlicher Weise erschließt und nicht nur von der ausgebreiteten und fundierten Kenntnis des Verfassers, sondern auch von seinem künstlerischen Urteil Zeugnis ablegt. *C.-F. R.*

HERMANN MARTIN, Demokratie oder Diktatur? Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin.

Schon die Fragestellung des Titels zeigt, daß es dem Autor auf eine Beantwortung, die eine willentliche Belehrung von politischer Wirkung sein soll, ankommt. An sich wäre eine Auseinandersetzung des Problems, die nur eine theoretische, d. h. im Politischen eine problematische, aber keine apodiktische sein könnte, recht erwünscht. Martin findet trotz seiner historischen Rückversicherung kein besseres Niveau als das eines alltäglichen Leitartikels. Dem Geschehen nah, den Gesetzen historischer Polarität fern, fehlt ihm der archimedische Punkt zur Geschichtsschreibung, wie ihm die Willenssuprematie suggestiver Führerschaft auf ein Ziel hin fehlt. *A. B.*

CHARLES BAUDOUIN, Psychologie der Suggestion und Autosuggestion. Sibyllen-Verlag, Dresden, 1926.

Ausgezeichnete Coué-Schule. Baudouin theoretisiert wissenschaftlicher als Coué. Man täuscht sich, lehrt Baudouin, wenn man meint, hier sei der angestrengt absichtlich konzentrierte Wille wirksam. Sondern nach dem Gesetz der das Gegenteil bewirkenden Anstrengung mache man sich durch Anstrengung des Willens nur immer kränker. Es ist gerade das Unwillkürliche, Un- und Unterbewußte, wodurch sich die Heilung vollzieht. Unser Wille soll nur auf den Knopf drücken, der die automatisch heilsame Maschinerie der Psychophysis ins Spiel versetzt. Um es zu können, müssen wir in einer Art Dämmerzustand alles außer dem beharrlich zu drückenden Knopfe vergessen: die mehrmals täglich, je zwanzigmal litaneimäßig wie am Rosenkranz hergebetete Formel ‚Mitjedemtagegehtesmir' etc. . . . ist z. B. solch ein Knopf. Angesichts der unleugbaren, z. T. erstaunlichen Erfolge bekommt man den Eindruck, daß es der alten ‚Magie' ähnlich ergeht wie der Alchimie und der Astrologie. Sie wird zur Wissenschaft von der physischen Macht unserer bloßen Vorstellung. Immer intimer werden die Souterrains unseres ‚Oberbewußtseins' aufgedeckt. Die zunehmende Herrschaft der Vernunft über diesen submarinen, subterrarischen Bereich führt allmählich zu einer wissenschaftlich-medizinischen ‚Magie', einer Magie innerhalb der Grenzen der Vernunft, die das Leben mit einer Gesundheit und Verjüngungskraft begabt. — Baudouins Buch ist, als tüchtiger Schritt vorwärts auf diesem Wege, sehr kennenswert. *Dr. S. Friedlaender.*

ERNST LISSAUER, Der heilige Alltag. Propyläen-Verlag, Berlin.

Das Bürgertum, literarisch heute nur Kitschausbeute oder Angriffsobjekt einer überalterten Jugend, die aus Skepsis und Ekstase mit revolutionären Rhythmen die Fassade einer leeren Zwingburg berennt, war einmal beseelte Gemeinschaft, wesenhaft und ohne die Willkür einer zufälligen Gesellschaft. Dieses Bürgertum, das von 1770—1870 geblüht hat, manifestierte seinen „Heiligen Alltag" in der Malerei und der Dichtung so prägnant, daß Lissauers ausgezeichnete Auswahl und Einleitung geradezu die Entdeckung eines neuen Literatur-Bezirks bedeutet, dessen bildhafter Ausdruck uns durch Spitzweg, Overbeck, Ph. O. Runge und Tischbein vorgeprägt worden ist. Die Einleitung weiß uns über die Essentialia aufzuklären, und es ergibt sich aus Vorwort und Anthologie zum erstenmal das überraschend geschlossene Bild einer festen Kulturepoche in einem festen Kulturkreis. Haus, Familie, Ablauf des Lebens in Tag und Jahr, tägliches Werk, Freunde, Gäste und die Gefühlsmöglichkeiten angrenzender Geschehnisse bilden die erwärmte Atmosphäre vorbestimmter Erlebnisse. Die heute sich bildende Gemeinschaft von Menschen im neuen bürgerlichen Lebensbezirk scheint nach ihrer Anteilnahme an den symbolischen Manifesten dieses früheren Bürgertums in der bildenden Kunst und dieser Dichtung und dem Wunsch nach neuer Sachlichkeit nicht ohne Sehnsucht nach Wiederholung solch solider Erlebnisse, wenn auch bei geöffneten Fenstern, zu tun. *A. B.*

WILLIAM PRESCOTT, Die Eroberung von Peru. Mit 23 Bildtafeln und einer Landkarte. Verlagsanstalt Dr. Zahn und Dr. Diamant in Wien.

Nach der längst vergriffenen ersten deutschen Ausgabe dieser umfänglichsten und gewissenhaften und vor allem mit „homerischer Anschaulichkeit" geschriebenen Geschichte von Peru, die in Leipzig 1848 ein Jahr nach der englischen Originalausgabe erschien, ist diese neue Ausgabe sehr zu begrüßen. Die vielen Bilder nach alten Stichen illustrieren das Buch vorzüglich. *A. B.*

HANS ALEXANDER KOCH (Darmstadt), Das Haus eines Kunstfreundes. Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt.

Der Herausgeber und Verleger der „Deutschen Kunst und Dekoration", dessen Zeitschriften und sonstigen Verlagswerke Jahrzehnte für die moderne Wohnungskultur tonangebend waren, hat sich von dem Architekten F. A. Breuhaus jetzt selbst ein Wohnhaus bauen lassen, zugleich als Rahmen für die von ihm gesammelten verschiedensten Kunstwerke. Es zeigt ein architektonisch fein gegliedertes Aeußeres und ein gepflegtes und geschmackvolles Inneres. Koch hat, wie er in der Einführung sagt, ein lang gehegtes Ideal in die Tat umgesetzt, und so ist also dieses „Haus eines Kunstfreundes" die Quintessenz und Krönung dessen, was er bisher propagierte. Inzwischen freilich ist bereits eine neue Generation im Anmarsch, die auf anderen Wegen wesentlich anders gearteten Zielen zustrebt. *C.-F. R.*

EGMONT COLERUS, Zwei Welten. Ein Marco-Polo-Roman. Paul Zsolnay, Verlag, Berlin, Wien, Leipzig.

Eine unermüdliche Gestaltungskraft hat das wunderbare Leben Marco Polos, die Farben seiner Abenteuer romantisch so verarbeitet, daß eines der uns unvorstellbarsten Schicksale bestimmungsmäßig vorstellbar wird. Im übrigen dürfte das kulturhistorische, leuchtende Kolorit nicht zum wenigsten reizvoll sein. *A. B.*

LUDWIG HARDT, Vortragsbuch. Verlag Gebrüder Enoch, Hamburg.

Der vielleicht einzige Mensch im deutschen Sprachgebiet, der wesentliche Dichtung adäquat spricht. Zu seiner Auswahl ist nichts zu sagen, als daß sie nicht sicherer hätte getroffen werden können.

Das verlorene Kind

Eine außerordentliche junge Schauspielerin verläßt auf der Höhe ihres Bühnenlebens ihre Laufbahn und schreibt ein Buch, ein erstmaliges, einmaliges Werk *). Ist es ein Bekenntnis einer schwankend schwebenden Seele, ist es eine Spiegelung eines komödiantischen, über den gebrechlichen Bau der vergänglichen Bühne hinaus nach ewigem Widerhall gierigen Selbst? Nichts von alledem: Männerwerk, Männerkraft, Männerblick und Männermilde. Selbstbeherrschung bis zur völligen Verbergung dieses Ich. Oder ist es nur eine Hülle dieser dämonisch-genialen Natur, was sich verbirgt? Sind es andere, stärkere Kräfte, die sich in dem Gebilde dieses großen Kunstwerkes unwiderstehlich ausleben? Es ist ein Entwicklungsroman und ein Abenteuerroman zugleich. Das Abenteuer einer unerhörten Tat und die Entwicklung eines wahren Menschen durch ein wahres Schicksal: über Schuld hinaus und über Sühne hinaus, ein Weg von der Erde, durch die Erde, über die Erde. Mit einer Meisterschaft, die angeboren ist, einer Sicherheit, die vom ersten Satz an bis zum letzten die dichterisch gestaltende Hand untrüglich leitet, entfalten sich hier alle Jahreszeiten der ländlichen Erde, der tiefen, blühenden Ebene, sprechende Bilder der stummen Natur, angefangen vom unaussprechlich Holden bis in ihre letzten Schatten, dorthin, wo die Natur unnatürlich wird. Fast naturwissenschaftlich genaue Schilderung und doch apokalyptische Vision in Gewitter, Dürre und schwarzem Sturm. Alle Jahreszeiten der menschlichen Seele gehen auf in Tätigkeit, Aufbau und gesegnetem Werk und sinken nieder in bösem Traum, lösendem Schlaf, Schauer und Tod. Hier ist eine Fülle der Erfindung, ein durchdringender, unbestechlicher Blick, dem keine Höhe unerreichbar, keine Tiefe zu abschreckend ist; mit allen

*) „Das verlorene Kind", Roman von Rahel Sanzara. Im Verlage Ullstein, Berlin.

Das Wasserschloß (Chateau d'O) bei Mortrée (Dép. Orne)

Aus dem soeben erschienenen Band der Propyläen-Kunstgeschichte „Die Kunst der Gotik" von Hans Karlinger

Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum

Christus und Johannes. Holzgruppe aus Sigmaringen

Selbstbildnis des Baumeisters Anton Pilgram im Stephansdom in Wien

Saal im Hauptgeschoß der ehemaligen Burg von Allenstein (Ostpreußen)

Fasern wird hier die Totalität dieser Menschen umklammert und damit ein Wesentliches von dem Letzten enthüllt, das uns begreiflich ist.

Inhalt ist nur Umriß. Wie dieses Schicksal auf dem Gut Treuen aus einer in sich geschlossenen Keimzelle emporwächst, wie sich die grausenvolle Tat einer Sekunde mit tragischer Notwendigkeit ein halbes Jahrhundert lang, bis in unsere Tage hinein auswirkt, wie sich der Untergang eines holden, kleinen Kindes mit dem Schicksal ganzer Familien verkettet — unvergeßbar wird das kleine Menschenschicksal, das vergängliche, zum Sinnbild des Großen, des Dauernden, des Müssenden.

Man fasse dieses Werk erst an, man betrachte diese Gestalten, die Mutter, diesen Vater, diese Magd und diesen Knecht, diesen Sohn und diese kleine Tochter, dieses Holde und dieses Grauenhafte erst von weitem her, wie in den ersten Kapiteln alles noch in dem unbestimmten Schimmer des noch unerfüllten Schicksals daliegt — von diesen Gestalten auf dieser Erde wird man nicht loskommen. Es wird nichts Spannendes erzählt. Mit einem eingeborenen keuschen Adel der Darstellung zeigt R. S. dem Leser, was sie sieht, sagt ihm alles, was sie weiß, und doch wird er mit herzaufwühlender Spannung gepackt in dem wesentlichen Kern seiner Existenz, weil in dieser Darstellung, zart und unentrinnbar zugleich, das Wesentliche der Existenz dieser Menschen ans Licht gehoben wird. Denn eine Welt wird geschildert bis zu dem dürerhaft treu gezeichneten Einzelwesen, aber eine andere Welt geht auf hinter dieser ersten, unausgesprochen, unaussprechbar wohl, aber sie ist es, die über dem Ganzen schwebt, die uns alles erleben läßt, als wären wir selbst die verlorenen Kinder, die verlorenen Eltern, diese verhüllten und enthüllten Seelen.

Man lese dieses Buch. Man wird mehr als ein Buch darin finden.

Ernst Weiß.

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Der Band *Gotik* unserer *Propyläen-Kunstgeschichte,* dessen bevorstehende Ausgabe wir bereits anzeigen konnten, ist jetzt erschienen. Damit liegen zehn Bände dieses monumentalen Werkes fertig vor. Der Herausgeber des Gotik-Bandes, Professor *Hans Karlinger,* hat in einer Einleitung von 130 Seiten eine Geschichte des gotischen Formschaffens gegeben, klar und straff in der Gruppierung, kraftvoll und persönlich im Ausdruck, souverän wählend aus der Totalität des Materials. Sie ist eine Zeit der höchsten geistigen Spannung und des drangvollsten Idealismus, diese gotische Welt. Auf nordfranzösischem Boden vollzieht sich zuerst die Wandlung und klassische Formulierung des neuen Gedankens. Sie greift hinüber nach England und findet hier ihre eigenwillige Durchführung in massigen Bauten. Am stärksten aber wirkt sich der gotische Stil aus in den deutschen Landen von Straßburg bis Danzig, von Lübeck bis Wien. Keine andere Zeit hat in Deutschland wieder eine solche Fülle hervorragender Bauwerke geschaffen. Und wie in der Architektur, so auch in der Plastik. Mit leidenschaftlicher Hingabe und großem technischen Können hat der gotische Bildhauer Freude und Schmerz, Verinnerlichung und stärkste Grimasse zu gestalten gewußt. In der Malerei erstehen die ersten neuzeitlichen realistischen Werke, in Italien die Kunst des Giotto, in den Niederlanden des Brüderpaars der van Eyck. Neben ihnen die Schar ihrer Trabanten: Rogier van der Weyden, Dierk Bouts, Hugo van der Goes, Memling, Fouquet, Witz, Lochner, Pacher, Schongauer usw. Dieser umfangreiche Band von mehr als 500 Illustrationen, ergänzt durch einen ausführlichen Katalog der Abbildungen, gibt ein imposantes Spiegelbild einer heroischen Zeitepoche.

Rudolf Grossmann — Max Reinhardt

MARGINALIEN

Feinfühligkeit

Von *Benito Mussolini.*

Was ich zum Genossen Voltre und was ich in der Zeitung betreffs des Attentates in Buenos Aires geschrieben habe, hat einen gewissen Eindruck unter einigen Genossen hervorgerufen und hat die sehr zarten Saiten ihrer Feinfühligkeit vibrieren lassen. Es würde wahrlich nicht der Mühe wert sein, diese Sache neuerlich aufzugreifen, wenn man nicht daraus einige Betrachtungen allgemeinen Charakters ziehen könnte.

Ich gebe ohne Widerspruch zu, daß Bomben in normalen Zeiten kein Mittel sozialistischer Aktion bilden können. Aber wenn ein republikanischer oder monarchistischer Staat die Sozialisten knebelt und sie aus dem Menschheitsbereich schleudert und verbannt — oh, dann darf man der Gewalt, die der Gewalt antwortet, nicht fluchen, selbst wenn sie einige unschuldige Opfer erheischt.

Ich finde, daß viele Sozialdemokraten sich oft über die Unglücksfälle der Bourgeoisie erregen, aber sehr ungerührt denen des Proletariats gegenüber verbleiben.

Das ist so wahr, daß wir uns an die Abschlachtungen von Proletariern schon gewöhnt haben. Früher protestierten wir, jetzt tun wir es kaum mehr.

Man findet es ganz natürlich, daß die schmutzige Haut des Proletariers jenen Offizieren, die „Feuer" auf die Menge kommandieren, wie ihren Konsorten, als Sieb dient.

Aber wenn es sich um einen fetten Bourgeois handelt, der plötzlich zum Teufel geht, wenn es sich um die zarte und parfümierte Haut der Damen der Aristokratie handelt, dann öffnen sich bei vielen Sozialdemokraten die Tränendrüsen. Sie werden mitleidig ob der Tragödie der Bourgeoisie, während die Bourgeois niemals mitleidig waren noch mitleidig sind, angesichts der proletarischen Tragödie.

Der Kapitalist interessiert sich unendlich mehr für die Bestandteile einer Maschine als für die Glieder eines Arbeiters.

Der kapitalistische Spekulant spielt mit dem Unglück menschlicher Familien, ohne sich um die Opfer zu kümmern, die seine Handbewegungen auf der Straße zurücklassen.

Das Gesetz hat niemals Mitleid mit dem ins Elend Gestürzten und unglücklich Gewordenen; es läßt ihm sogar noch seine letzten Lumpen versteigern.

Thiers hatte 1871 kein Mitleid mit den Kommunarden von Paris. Bava Beccaris hat mit dem Maschinengewehr die Straßen Mailands leergefegt; Alphons von Spanien empfand keine menschliche Rührung für Ferrer....

Dagegen werden einige Sozialdemokraten wegen der Opfer des Theaters Colon in Buenos Aires in ihrer Empfindsamkeit gerührt.... Ah! Fürchtet euch nicht!

Die trabajadores de las Pampas (die Werktätigen der argentinischen Pampasprärien) waren ohne Zweifel bei dieser Galavorstellung nicht anwesend.

Der Tod ist kein Proletarier!

Diese einseitige Feinfühligkeit vieler Sozialdemokraten ist auf noch lebende Ueberreste der Lehren pfäffischer Katecheten in den Seelen zurückzuführen. Es ist das Pfaffentum, das uns dieses krankhafte Mitleid hysterischer Weiber mit den Herrschenden gegeben hat.

Der Sozialismus dagegen ist eine rohe, rauhe Sache, die aus Gegensätzen und Gewalttaten besteht.

Der Sozialismus ist ein Krieg. Und wehe den Mitleidfühlenden im Kriege!

Denn sie werden besiegt werden.

(Aus „Lotta di Classe". 9. Juli 1910.)

Max Reinhardt feierte am 29. Oktober sein 25jähriges Jubiläum als Regisseur und Theaterdirektor. Er hat mit so viel Grazie und Esprit seine Jugend verbracht, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Glück im Unglück. Sam Horskins wurde das Opfer eines schweren Unfalles. Er wurde bei der Jagd von zwei verirrten Kugeln getroffen. Die eine war tödlich. Erfreulicherweise fügte ihm die andere nur leichte Verletzungen zu. *(„Brigdewood News")*

Zu Haustrinkkuren

Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure) Arterienverkalkung, Magenleiden, Frauenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt! Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schädl. Bestandteile im Organismus.

Fachingen erhält Körper und Geist frisch und gesund.

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

Zwei Revuen und ein Stück. Die Hetären-Gespräche sind so selbstverständlich gut und leicht, daß sie dem auf Erlebnis gestimmten Publikum keinen Widerstand bieten. Sadismus, Lesbiertum und andere Sexualprobleme ziehen, wenn sie ernst genommen werden, wenn irgend jemand daran zugrunde geht. Persifliert man diese Sächelchen, was weiß Gott heute, wo wir schon über den Bisexualismus hinaus sind, wo es guter Ton sein sollte, daß man das reichlich genügend erörterte sexuelle Problem ad acta legt, weil es wichtigere Aufgaben gibt, so macht man sich unbeliebt. Die Souveränität von Margo Lion, das wunderbar frische Barbarentum von Curt Gerron und die Leichtigkeit der Musik des Herrn Holländer, der allmählich das Talmudische vergißt, sind durchaus einzig in Berlin und werden dementsprechend übersehen.

An der anderen Revue (N. Gneisenau) fällt neben dem allgemeinen Panoptikumgenre vor allem die Unvorschriftsmäßigkeit des Aeußeren, angefangen vom Haarschnitt bis zum Zivilbenehmen, auf. Schnarrtöne aus „Simpl" und „Fliegende" machen das, was da vorgeht, noch unglaubwürdiger. Wenn man in diesen Kreisen nicht Bescheid weiß, so hätte man sich, wenn nicht an aktive oder Reserve-Offiziere m. w. an Offizierstellvertreter wenden sollen, die den Zug in derartige Tragödien hereingebracht hätten, der auf alle Fälle in der preußischen Armee zu allen Zeiten zu Hause war. Wenn man schon aus dem Mumienkeller grüßt, soll man es wenigstens militärisch tun.

Das einzige Stück, das seinen Namen verdient, weil es weder Plunder noch Idee noch beides ist, sind

die „Soldaten“ von Lenz. Das einzige Stück, in dem es verantwortliche Arbeit gibt. Was das größte ist an der Wirkung: daß einem in der Ferne aufdämmert, was man längst nicht mehr sah: was eigentlich deutsch ist. Schicksalhaftigkeit, Ernst, Gehaltenheit, wahre, keine Hausmachermystik, ein leichtes, melancholisches Spiel mit dem Geschick, eine zierliche Form trotz aller Schwere der Geschehnisse und vor allem eine Ergebenheit, die der Bedeutung des Schicksals entspricht.

Lucie Mannheim konnte durch eine falsche Betonung, durch eine falsche Geste den Zauber dieser deutschen Vergangenheit zerstören und uns plötzlich zum Kurfürstendamm zurückführen. Daß sie bis zum Ende durchhielt, ist eine einfach erstaunliche Leistung. Es war eine ebenso große Zauberei des Regisseurs Jürgen Fehling, diese Zeit zu beschwören. Neben dieser Begabung für Hellsichtigkeit und Stil hat er noch so seltene Eigenschaften wie Takt und Kinderstube. Infolgedessen benehmen sich seine Offiziere wie Vertreter dieses Standes, statt daß sie Maskeraden aufführen. Besonderen Dank für die Soldatenlieder in den Zwischenakten, das hallte so gut und unpersönlich wie bei Soldaten auf dem Marsch. *H. v. Wedderkop.*

Auf das unserer Nummer beiliegende **Sekt-Angebot der Gräfin von Königsmarck'schen Weinkellerei in Koblenz** weisen wir besonders hin. In diesem Sonder-Angebot ist vor den Feiertagen nur die Hälfte der Sektsteuer in Anrechnung gebracht und sind außerdem die äußerst günstigen Zahlungsbedingungen beachtenswert.

Zwei neue Romane der Weltliteratur

C. F. RAMUZ

Sonderung der Rassen *Brosch. M 3.20, Halbln. M 5.—, Ganzln. M 6.—*

Dieses Buch des großen welsch-schweizerischen Dichters ist ein zeitloses Epos. Das Geschehen leuchtet in einer überwirklichen Atmosphäre vor uns auf, greifbar nahe und ungreifbar fern zugleich. Die Themen sind die alten Urthemen: Urfeindschaft des Blutes, Frauenraub, Haß, Liebe, Gefangenschaft, Befreiung, Rache. Hart, grausam, groß. Alles im Rahmen der heiligen Sitten und Bräuche, der schweren Arbeit und der wilden Feste erdgebundenen Bauerntums. Die heimatliche Luft dieses Geschehens ist die dünne und scharfe Luft der Berge, dort, wo südlich der Kämme eine andere Rasse wohnt als nördlich. Die außergewöhnliche Dichtung ist von W. J. Guggenheim meisterlich verdeutscht worden, so daß nichts von dem dunklen mythischen Klang der Sprache Ramuz' verloren geht. — Paul Seippel schreibt über Ramuz: „... unter so vielen talentvollen romanischen Schriftstellern ist er derjenige, der es verdient, ein Schöpfer genannt zu werden.“

CLAUDE ANET

Ende einer Welt

Brosch. M 4.-, Halbln. M 5.50, Gzln. M 7.-

Die Romantik der Urvölker, das Leben der Höhlenbewohner, ihre Gemeinschaft in Familie und Volk, ihr Mythus, ihr tiefer Glaube an die Geisterwelt erstehen in so lebendiger Gestaltung, als ob das längst Vergangene gegenwärtig ist. Bleibende Erlebnisse sind ihre Kämpfe mit der Natur und den Tieren der Eiszeit, ihre Mannbarkeitsfeste, Hochzeitsspiele und Gestalten wie Mah, No und Mara. Es ist Anet's unvergleichliche Kunst, die hier tiefe Gedanken und umfangreiche Studien über prähistorische Kunst zu einem plastischen und fesselnden Roman verwebt.

C. WELLER & CO. / LEIPZIG

Deutsch-Französische Verständigung.

I.

Unerschütterlich denkt der geistige Franzose: Deutschland, das Land der Ordnung und des Militarismus. Er kommt nach Berlin, man feiert ihn, er spricht reizende Dinge, erzählt von sich sehr offen und von seinem Land sehr heimlich, trifft alte Freunde und macht sich neue, sieht glänzende Gesellschaften um sich, deren Mittelpunkt er ist und in denen man von nichts anderem spricht als von Literatur, Wissenschaft und freundlichen Vergnügungen des Tages, und denkt: Deutschland, Hort der Ordnung und des Militarismus.

Der geistige Franzose hält in Berlin Konferenzen und Causerien ab, an die sich Debatten knüpfen. Tadellos angezogene jüngere Diplomatie, die ältesten Namen, schwärmerische Wissenschaftler mit müdem Blut, Anhänger des dritten Reiches Möllendorfs und Stefan Georges, ältere Lyriker mit Staatspensionen und Stapeln von geschichtlichem und literarischem Wissen bringen, leicht erregt, aber doch wie von ungefähr, Gegengründe vor, nennen den unbändigen Individualismus des Deutschen, den metaphysischen Trieb, den der Ordnung widersprechenden Hang zur Uneinigkeit, das nicht Zusammengehenkönnen in irgendeiner repräsentativen Frage der Nation, ganz zu schweigen von der soldatischen Ohnmacht. Der Franzose ist bereit, für den Krieg okkulte und ideale Ursachen zu finden, die Freimaurerei, den Kampf gegen das Kaisertum zugunsten der Demokratie, und erhält zur Antwort Vorstellungen, ja Beschwörungen des mystischen Kaisergedankens, der sich um die heilige alte Krone rankt und zutiefst im Volke lebendig sei, ganz unabhängig von den Hohenzollern, ja wider diese Familie.

Staunend lauscht man den flatternden Worten, hinter denen immer wieder anders deutbare Begriffe stehen. Der lateinische Geist konstruiert aus der Formlosigkeit des Deutschen, aus der Nennung vieler Namen für ein Ding, aus unsicherer Saloppheit in Stunden der Freude und des Ausruhens eine gewollte Form, die ihm sichtbar wird im Gehorsamstrieb, dem jener in minderen Dingen unterworfen ist. Der Franzose erkennt nicht, daß diese Formlosigkeit ein gleichberechtigter, höherer Ausdruck für das ist, was er mit Form bezeichnet und worauf er (mit Recht) stolz ist.

Berühren wir nicht die männliche Schönheit der fruchtbaren Realitäten, die sich fernhält von diesen gepuderten Gesprächen. Geisttum ist für die Verständigung Hindernis, wird es als Verständigungsmittel bewußt, praktisch gebraucht. Entweder ist es zu schwach, um ein meist damit verbundenes, von Mitleid und Bruderliebe angestochenes Herz vorm uferlosen Verströmen in einen endlich klebrigen Teich zu retten, oder es verschanzt sich mit den Schilden der Kenntnisse und der Erkenntnisse in eine einsame, von keinem Kriegs- oder Literatenvolk erstürmbare Burg.

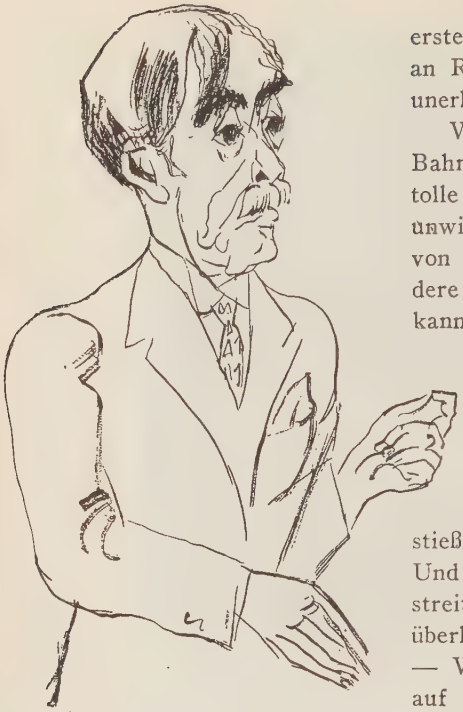
Wilhelm Bernhard.

II.

Daß der Sport bisher die stärkste internationale Verständigung und Gemeinschaft geschaffen hat, ist wohl nicht zu bezweifeln. Der Sport schlug die

DER NEUE ZUGANG ZUM BERLINER IBACH-HAUSE
POTSDAMER STRASSE 39

VOM STAMMHAUS IBACH, BARMEN, VERLANGE MAN PREISLISTE »QU«, KATALOGE UND AUSKUNFT ÜBER ERLEICHTERTE ZAHLUNGSBEDINGUNGEN FÜR PIANINOS, FLÜGEL, EINBAU-INSTRUMENTE (WELTE-MIGNON, PIANOLA). ALLEINVERKAUF FÜR GR.-BERLIN: IBACH-HAUS, W 35, STEGLITZER STR. 27, POTSDAMER STR. 39 UND AUTORISIERTE IBACH-VERKAUFSSTELLE: HANS REHBOCK & CO., W 30, MOTZSTR. 78



Grossmann, Paul Valéry

ersten Brücken. Man denke an Peltzer in England, an Rademacher, Diener, Paolino, Carpentier und die unerhörte Beliebtheit Nurmis.

Wenn die bunte Schlange der Radfahrer um die Bahn jagt, sechs Tage und sechs Nächte, so löst jene tolle Atmosphäre dieses Krescendo und Dekrescendo unwirklichster Geräusche, und vor allem die Ekstase von den Tribünenlogen bis zum „Heuboden" alles andere auf in die einzige wichtige Tatsache: Der Junge kann was, — oder kann nichts! Wenn der antritt, hängt er alle ab, der fliegt um die Bahn, wenn er will, der holt sich allein eine Runde. — Kein besserer Beweis als das letzte 17. Sechs-Tage-Rennen. Wer war der Liebling?: Alessandro Tonani! Und wenn sich Toni die Prämien holte und unter dem allgemeinen Jubel immer und immer wieder vorstieß, wühlte und jagte: — wo war da Mussolini? — Und einstimmig war der Beifall zum Sieg des unstreitig besten, dem Felde an Können und Taktik weit überlegenen französischen Paares Wambst-Lacquehay. — Wer jede Nacht und dann auch meist noch tags auf dem Rennen ist, dem wachsen, je nach ihrem Können, alle Fahrer ans Herz! Nur wer das Tag

So die ersten Urteile über

„... nichts Geringeres, als das erste moderne Handbuch der Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts." Hamb. Fremdenblatt.

„... die beste Geschichte der Malerei des 19. Jahrhunderts." Ulmer Tagblatt.

KARL SCHEFFLER

Geschichte der europäischen Kunst im neunzehnten Jahrhundert

Der erste in sich abgeschlossene Band („Geschichte der europäischen Malerei vom Klassizismus bis zum Impressionismus") erschien soeben und kostet in Ganzleinen M 35.–, in Halbleder M 38.–, in echt Saffian-Halbfranz M 44.–, in 6 monatl. Einzellieferungen M 5.– pro Lieferung.

In jeder Buchhandlung vorrätig!

BERLIN BRUNO CASSIRER VERLAG

Photo v. Hellfeld

Der chinesische Frauendarsteller Me Lang Fang als chinesische Göttin

Barbette (van der Clyde Esqu.)

Photo Meurisse

Josephine Baker mit ihrer Negertruppe in Paris bei einer Vorstellung im Freien

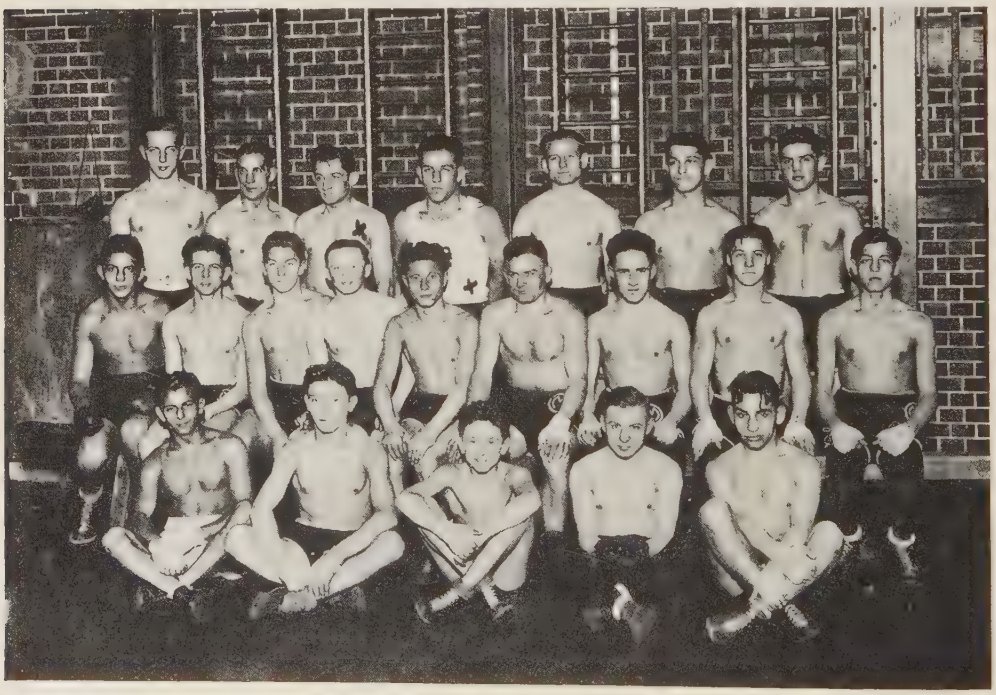


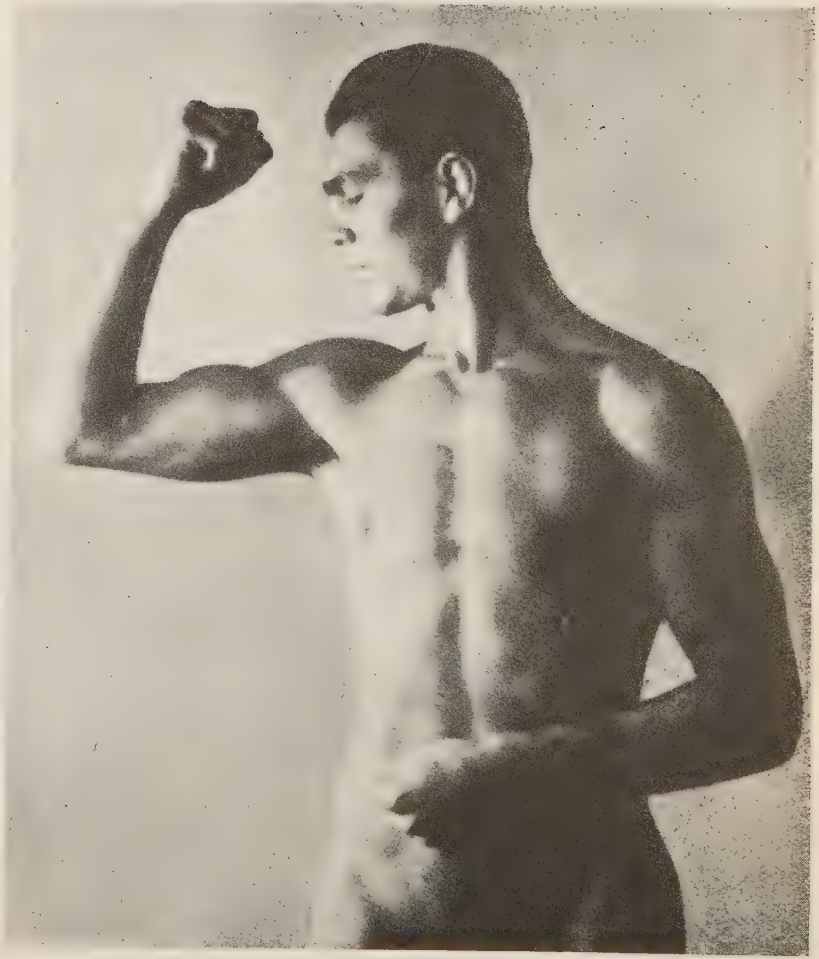
Photo Graudenz

„Die Makkabäer" (Jüdischer Boxklub Maccabi in Berlin)

MAUXION
MAUXION
SCHOKOLADE

Photo K. Schenker

Alexa von Poremski (Charell-Revue)



Atelier Baruch

Max Schmeling, der deutsche Meister im Halbschwergewicht

und Nacht, sechs Tage lang miterlebt, bekommt eine Ahnung und einen Begriff von diesen übermenschlichen Leistungen von Körper und Nerven, die dort vollbracht werden. — Ein Zwischenfall wie der vielbesprochene zwischen dem vorbildlich besorgten Pfleger der Franzosen und unserm Liebling Oskar Tietz, der seine Schützlinge von ihm behindert glaubte, ist natürlich eine Sache der überreizten Nerven, niemals eine politische Angelegenheit. Der beste Beweis dafür: sie haben sich nicht nur versöhnt, sondern Vieil wird unsern Oskar in seine Mannschaft nehmen und nach Paris bringen!

Alle drei Franzosen, die Sieger und Marcillac, der kleine Partner unseres besten Sechs-Tage-Nachwuchses, Junge, alle drei erfreuten sich der gleichen Beliebtheit, alle drei freuten sich von Herzen ihrer Teilnahme an einem Berliner Rennen, alle drei liebten in diesem Six-Jours ihr Berliner Publikum, und alle drei brauchten, wie alle Fahrer, die Anfeuerung und Anteilnahme, die allein diese Leistungen, dieses Ueberwinden fürchterlicher Strapazen und Schmerzen, der Aufregungen und Stürze ermöglicht.

Ich möchte hier einmal die mir so oft voll Erstaunen oder Erschrecken gestellte Frage: „Ach nein! Sie verkehren mit Rennfahrern!?" beantworten! Ganz abgesehen davon, daß die Herzensbildung und Anständigkeit immer eine Sache des Charakters und nie des Berufs war, — dem Rennfahrer ist sein Beruf ein Ideal! Jedes Rennen, besonders natürlich auf der Zementbahn hinter Motorführung, beginnt er mit dem vollen Bewußtsein, daß ein Sturz ihn Karriere, Beruf, und wenn er Pech hat, das Leben kosten kann, ein Einsatz, der nur allzu oft bezahlt werden muß. Die Zeit

Erste Auflagen vor Erscheinen vergriffen!

ANATOLE FRANCE

Das Leben der heiligen Johanna

Dritte Auflage / Bearbeitet und übersetzt von Friderike Maria Zweig

480 Textseiten mit 15 Tafel-Abbildungen zeitgenössischer Illustrationen. Einbandentwurf von Rafaello Busoni. Vornehmer Ganzleinenband mit Goldschnitt und Kassette RM. 12.50. Steif geheftet RM. 10.—

Des Wundermädchens erschütternde Gestalt in einem großartig lebendigen Gemälde ihrer Zeit.

KNUT HAMSUN

Der wilde Chor

Fünfte Auflage / Übertragen von Heinrich Goebel

Einbandentwurf von Rafaello Busoni / Reich ausgestatteter Geschenkband in Pongenette geb. mit Goldschnitt und Luxus-Kassette RM. 5.50

In einem Nachwort spricht zum ersten Male Hamsun über sich selbst

J. M. SPAETH / VERLAG / BERLIN

2

11

8

7

1

3

12

Geschenkbücher

1 *Julius R. Haarhaus*
ROM
Wanderungen durch die ewige Stadt und ihre Umgebung
8°. 598 Seiten mit 480 Abbildungen
2. Aufl., in Halbpergame .t 20 Mark

2 *Wilhelm von Bode*
DIE MEISTER DER HOLLÄNDISCHEN UND VLÄMISCHEN MALERSCHULEN
Gr.-8°. 460 S. mit 315 Abbildungen
4. Aufl., in Halbpergament 40 Mark

3 *Johannes Sievers*
BILDER AUS INDIEN
70 S., 65 Tafeln, Einbandzeic' nung von Max Slevogt. Gebunden 6 Mark

4 DIE MÄDCHEN VON TANAGRA
Griechische Terrakotten und griechische Verse
124 S., 30 Taf., Einb. mit Aquarell von Weiß. In Halbperg. 10 Mark

5 *Max Seliger*
HANDSCHRIFT UND ZEICHNUNG VON KÜNSTLERN ALTER UND NEUER ZEIT
8°. 78 Tafeln. Mit einer graphologischen Einleitung von A. Mendelssohn, in Halbleder 10 Mark

6 *Franz Kugler*
GESCHICHTE FRIEDRICHS DES GROSSEN
Mit 400 Holzschnitten Menzels, von den Originalstöcken gedruckt.
4°. 625 S., in Ganzleinen 25 Mark

7 *Alfred Kuhn*
ARISTIDE MAILLOL
Landschaft, Werke, Gespräche
4°. 24 Seiten, 47 Tafeln in Halbpergament 15 Mark

8 *Gustav Kirstein*
DAS LEBEN ADOLPH MENZELS
8°. 117 Seiten, vier farbige Tafeln, 80 Abbildungen
15. Tausend, in Ganzleinen 5 Mark

9 *Lovis Corinth*
VON CORINTH UND ÜBER CORINTH
Ein Künstlerbuch von W. Hausenstein und Lovis Corinth
4°. 48 Seiten mit farbigen Initialen, Aquarellen u. 14 Textabbildungen. Auf Zanders-Bütten 20 Mark

10 *Georg Witkowski*
MINIATUREN
29 literar-historische Aufsätze
12°. 276 S., Buchschmuck von Hans A. Müller, in Künstlereinb. 2 Mark

11 *Peter Jessen*
JAPAN, KOREA, CHINA
Reisestudien eines Kunstfreundes
Kl.-8°. 168 S. mit 72 Abbildungen Gebunden 3 Mark

12 *Emil Waldmann*
GRIECHISCHE ORIGINALE
4°. 102 S., 204 Taf. mit Erläutergn.
2. Aufl. In Halbpergament 10 Mark

13 *Adolph von Menzel*
DIE SOLDATEN FRIEDRICHS DES GROSSEN
30 Holzschnitte von den Originalstöcken gedruckt, eingeleitet von Hans Mackowsky. Unter Verwendung der Originalprägestempel Menzels gebunden 10 Mark

14 *Adolph von Menzel*
DAS KINDERALBUM
25 originalgetreue Nachbildungen der berühmten Deckfarbenbilder in der Berliner Nationalgalerie.
Volksausgabe 5 Mark

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig

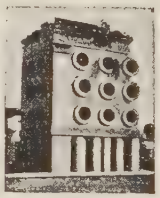
5

3

1

8

11


1

7

9

1

8

11

4

2

seiner Höhe ist kurz, und er ist von der Laune, Liebe und Anstachelung des Publikums abhängig, wie nur irgendeiner im öffentlichen Leben! All das zusammen ergibt diesen angstvollen Blick in den Augen während eines Rennens und die unendliche Freude und Dankbarkeit über ein liebes und verstehendes Wort.

Grossmann, Tristan Bernard

Bei einem allnächtlichen Gang durch die Kojen des Innenraums sprach ich stets lange mit den Franzosen, besonders mit Wambst und Marcillac. Und nie sind mir ein paar freundliche Worte so bezaubernd gelohnt worden als in dem Augenblick, da mir Marcillac, der sein erstes Sechs-Tage-Rennen als Zweiter beendet hatte, nach seiner Ehrenrunde die eben erhaltenen Blumen mit Schleife vom Rad aus in die Hand drückte mit den Worten: „C'est à vous, Mademoiselle, pour vous remercier!" — Seltene Geste eines Menschen nach seinem ersten großen Sieg, in fremdem Land, zu einer fremden Frau! Und als die Rennleitung für den letzten Fahrer, dem bei seiner Ehrenrunde die Tränen über das verlorene Rennen aus den Augen schossen, für Oskar Tietz, keine Blumen mehr hatte, erhob sich eine Französin in meiner Loge und reichte ihm einen Rosenstrauß, den sie wenige Augenblicke zuvor zum Geschenk erhalten hatte. *Antonie Straßmann.*

Das Haus C. G. Börner in Leipzig feierte sein hundertjähriges Bestehen, unzählige Graphiksammlungen wurden durch den jetzigen Inhaber, H. Börner, versteigert. Das Haus hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Der Gesamtauflage dieser Nummer liegt ein 16seitiger **Weihnachtsprospekt des S. Fischer Verlag, Berlin,** bei. Er enthält die Ankündigung der Novitäten 1926 dieses Verlags, die Aufzählung der Gesamtausgaben, ein Verzeichnis der Serienbücher und besonderen Geschenkwerke.

Die Liebhaberbibliothek

bringt in 10 Bänden Werke folgender Autoren:

ARNOLD ZWEIG / ECKART VON NASO / STEFAN ZWEIG
ARNOLD BENNETT / OLAI ASLAGSSON / J. P. JACOBSEN
VENTURA GARCIA CALDERON / BARBEY D'AUREVILLY
W. H. WACKENRODER

Jeder Band: Kart. 1.50 / Leinen 2.50 / Halbleder 3.50

Ausführliche Prospekte verlange man kostenlos direkt vom Verlag!

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG / POTSDAM

Photo Josef Kenne

Pavillon auf der Gesolei

Heinebüste von Jungblut im „Goldenen Kessel"

Der Filmstar. Der Filmregisseur Murnau hält Ausschau nach schönen Frauen für den Faust, den er für die Ufa dreht. Eine junge Dame, die um jeden Preis zum Film will, dringt bis zu ihm vor. Bei der Besichtigung sagt Murnau sachlich: „Zeigen Sie Ihre Beine."

Schüchtern hebt die Dame den Rock und zeigt das linke Bein.

„Nicht schlecht. Das andere Bein . . ."

Die Dame schamhaft: „Das ist genau so."

„So, dann engagiere ich Sie," und zu seiner Sekretärin gewandt: „Merken Sie die Dame für meinen nächsten Film vor: Die Dame mit den beiden linken Beinen."

Negerbeichte. *Der Beichtvater:* Now tell me, did you commit any sins?
Das 75jährige „Beichtkind": Yes, Sir, Jim and I' ve been very naughty.
Der Beichtvater: My God! *When* was that?
Das Beichtkind: It's fortyfive years back — but I l o v e to think of it and I l o v e to talk about it. *(Eingesandt von Draco.)*

Rudolf Levy im Luxembourg. Das von Rudolf Levy im Salon du Franc ausgestellte Frauenbildnis wurde vom französischen Staat für die ausländische Abteilung des Luxembourg angekauft.

Gelegentlich **„Mrs. Cheneys Ende"** ist ganz besonders die stets im Anfang stehende, durch ihre unverwüstliche Frische auffallende **Ida Wüst** zu nennen.

Die Wette. An Bord eines Dampfers Southampton—New York wetten ein Engländer und ein Amerikaner, welcher von beiden es besser verstünde, zu lügen.

Der Amerikaner beginnt seine Geschichte mit den Worten: There was a gentleman in New York . . .

Hierauf der Engländer: Here is your money, I cannot possibly beat this lie!
(Eingesandt von Dr. Glück.)

DAS HAUS EINES KUNSTFREUNDES

HAUS ALEXANDER KOCH DARMSTADT

erbaut von Architekt F. A. Breuhaus mit einer Einführung vom Herausgeber und einem beschreibenden Text von Kuno Graf von Hardenberg. Das Werk zeigt in 150 großen Abbildungen und vielen mehrfarbigen Kunstbeilagen die gesamte Architektur von Haus und Garten wie auch die Innenräume und die Kunstsammlung des Besitzers. Jeder Kunstfreund findet darin die letzten und ausgereiftesten Ergebnisse neuzeitlichen Wohnungsbaues. In Ganzleinen gebund. (Format 25 : 33 cm) Rm: 42.- Vorzugs-Ausgabe in echt Japan gebun en mit Goldprägung Rm. 48.—. Illustrierter Prospekt gratis

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH G. M. B. H. / DARMSTADT W 30

Wasungen. Seit einigen Tagen weilt die Frau Großherzogin von Sachsen mit zwei Söhnen, zwei anmutigen Knaben, hier zur Auerhahnsbalze. Sie hat im neuen Forsthaus Quartier genommen, in dem sich der verstorbene Großherzog, ihr Gemahl, einige Zimmer für derartige Zwecke hatte herrichten lassen. Heute früh hat die hohe Frau einen kapitalen Hahn erlegt.

(Wasunger Anzeiger.)

Wir empfehlen der Aufmerksamkeit unserer Leser den unserer heutigen Nummer beiliegenden Prospekt: **„Gute und nützliche Bücher von dauerndem Wert"** aus dem **Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.**

André Germain geht um. Ueber den Laufsteg, den man in Thoiry gezimmert hat, ist uns ein lieber Gast nach Berlin hineingeschlüpft. Jenes noch etwas gebrechliche Gebilde hat ihn zu tragen vermocht, denn sein schmales Gewicht steht in argem Mißverhältnis zu seiner freundnachbarlichen Gewichtigkeit. Es soll vor einiger Zeit ein ernster Abend in einem kleinen Kreis von Hörern stattgefunden haben, vor denen Herr Germain seine politischen Ansichten freimütig kundtat. Wie ein Erdgeist der guten Sache, so wird erzählt, erhob er sich nach einleitenden Worten von seinem Sessel und versuchte, in die verwirrte Zeit hineinzuragen. Seine Brille als Taktstock schwingend, begann er seinem Herzen Luft zu machen und die französische Politik von 1885 bis 1914 und von 1918 bis zur Gegenwart zu kritisieren. Mit der bösartigen Geschichts-

ROBERT R. SCHMIDT
ALFRED KUBIN

EPISODEN
DES UNTERGANGS

MAX BROD: *Ein grausam ernstes Werk aus der Kriegszeit, den ganzen Jammer, die ganze Degeneration des »schönen Mordes« gestaltend. Und Männerliebe als Unterton. Dazu Meisterzeichnungen Kubins, hemmungslos zu Linien geronnene Ur-Visionen.*

Erster Band der Kubin-Bücher / In Halbleinen M 18.–

MERLIN-VERLAG / HEIDELBERG

auffassung eines Quintaners teilte er die Welt in gute und böse Menschen, in Freunde und Feinde des Vaterlandes, in Freimaurer und andere. Er füllte seine leicht hingleitenden Relativsätze mit Andeutungen, die in keinem Geschichtswerk verzeichnet sind und legte den erstaunten Hörern seiner bewegten Sopranstimme Anekdoten ans Herz, deren Pointe allemal der Weltkrieg war. Die seiner Ansicht nach gänzlich ungenügende Schulbildung, die mangelhaften Manieren und schlechtsitzenden Ueberzieher jener französischen Staatsmänner, die auch bei uns ob ihrer bösen Taten in der jüngeren und älteren Vergangenheit nicht gut im Kurs stehen, wurden von ihm zu einem Strauß von Disteln gebündelt. (Aber niemand merkte, daß es anderswo Esel gab, die sie zu fressen versuchten, was auch keinen besonderen Geschmack verriet, und ihnen überdies schlecht bekam.)

Je eifriger sich der Redner bemühte, den Teufel an die Wand zu malen, das Böse an den Pranger zu stellen, der Ungerechtigkeit, die einmal zwischen den Völkern waltete, den verdienten Fußtritt zu geben, desto freier wurde es seinen Hörern ums Herz, und Freude gab sich kund in dem schönen Refrain: Das stand ja längst in der Zeitung. *L. M.*

Zum **„Sammel-Querschnitt" des Septemberheftes** tragen wir nach, daß die Bemerkungen über das Werk von **Marillier „Christies"** in ihrem sachlichen Gehalt einem Bericht von **Lothar Brieger** in der „Vossischen Zeitung" entnommen sind. Herrn Dr. Bessmertny war das Werk nicht zugänglich. Er bedauert, auf seine Quelle nicht ausdrücklich hingewiesen zu haben.

EIN NEUES WERK

von

G. K. CHESTERTON

EIN PFEIL VOM HIMMEL

Sechs Kriminalerzählungen

Broschiert Mark 3.—. Leinen Mark 5.—

Ein neuer glücklicher Versuch des englischen Essayisten, die kriminalistische Erzählung auf ein höheres Niveau zu heben, als ihr vom Literarhistoriker gemeinhin zugebilligt wird. Wie in seinem bekannten Kriminalroman „Der Mann, der Donnerstag war", läßt der Autor auch hier im geschliffenen Spiegel der Satire seinen ironischen Geist funkeln.

Im

VERLAG DIE SCHMIEDE·BERLIN

Ausstellung Kaete Wilczynski. (Galerie Arnold, Dresden.) Kaete Wilczynski wird es als Zeichnerin immer schwer haben, weil sie sich mit ihren Arbeiten gegen die zeichnerische Tendenz unserer Zeit stellt. Die Anhänger der Zeichnung als abgeschlossene Kunstform und nicht als untergeordnete Illustration, schrumpfen immer mehr zusammen. Kaete Wilczynski, die in ein romantisches Künstlertum verbannt ist, betrachtet die Zeichnung nicht als Lehrmittel oder Illustration, sondern als eine abgeschlossene Ausdrucksform für sich. Von Daumier und Doré an versuchte man die Zeichnung in den Dienst einer politischen oder Weltanschauungstendenz zu stellen. Hier trennt sich wieder die Zeichnerin von ihren Kollegen. Sie haßt und wehrt sich gegen jedes Kämpfertum, sondern siebt das Geschaute (wenn es auch romantisch ist) durch künstlerisches Erlebnis und Schönheitssehnsucht. Sie kann etwas nur zeichnen, wenn sie es liebt, alles andere interessiert sie nicht und wird von vornherein abgelehnt.

Nun hat Kaete Wilczynski in Dresden ihre Liebesdokumente ausgestellt. Sie ist die optimistischste Zeichnerin von heute (ebenso optimistisch wie die Laurencin in ihrer Malerei und die Sintenis in ihren Tierskulpturen).

Ihre Zeichnungen drängen zu Aquarell und Pastell. Sie könnte auf diesem Gebiet ebensoviel wie auf dem Gebiet der Zeichnung leisten.

Emil Szittya.

DAS AUSLAND

JAPAN:

Ich sitze in einer Loge des kaiserlichen Theaters in Tokio, diesem seltsamen Hause, das einen Zwitter darstellt zwischen alter Tradition und europäischem Import. Rein äußerlich wirkt der Zuschauerraum europäisch. Doch näher besehen findet man leicht die Konzessionen an eingeborene Eigenart.

So zum Beispiel sind die einzelnen Sitze im Parkett ähnlich unsern Eisenbahnbänken durch Ziehen nach vorne zu verbreitern, um dem Publikum und hauptsächlich den Frauen Gelegenheit zu geben, an Stelle des so ungewohnten und anstrengenden Sitzens auf Stühlen, auf der Sitzfläche mit untergeschlagenen Beinen und nach alter Sitte zu hocken.

VOM RHYTHMUS
DER NEUEN WELT

MAX THALMANN
AMERIKA
IM HOLZSCHNITT

EUGEN DIEDERICHS
VERLAG IN JENA

JOURNAL DES DÉBATS, PARIS:
Max Thalmanns Holzschnitte, die gegenwärtig in der Galerie Billiet ausgestellt sind, sind in ihren großen hervorspringenden Linien, ihren ausdrucksvollen Flächen, diesen freien Gegenüberstellungen des Schwarz-Weiß, in ihrer formalen Qualität und berechneten Dynamik das Ergebnis einer tiefen Betrachtung, eines persönlichen Willens, das Zeugnis eines Kunstlers, der sich nicht verschleudern wird.

Die Buchausgabe mit den verkleinerten Holzschnitten ist soeben erschienen. (Gebd. 7.50)

FRANS MASEREELS BILDERROMANE

IN WOHLFEILEN AUSGABEN

Mein Stundenbuch

165 HOLZSCHNITTE

VOLKSAUSGABE / Kartoniert 3.50 Rm.

Einleitung von

THOMAS MANN

DIE SONNE

63 HOLZSCHNITTE

VOLKSAUSGABE / Kartoniert Rm. 2.50

Einleitung von

CARL GEORG HEISE

Neu erschien mit
150 Holzschnitten von
FRANS MASEREEL

Zu de Costers hundertstem Geburtstag

CHARLES DE COSTER

DIE GESCHICHTE VON ULENSPIEGEL

und Lamme Goedzak und ihren heldenmässigen, fröhlichen und glorreichen Abenteuern im Lande Flandern und anderwärts.

Deutsch von Karl Wolfskehl. Mit einem Vorklang zur Legende von Romain Rolland. Zwei Bände in Ganzleinen gebd. Rm. 60.—. 100 num. Exemplare wurden auf van Geldern abgezogen und in Ganzpergament geb. Rm. 250.—

Arthur Holitscher in der „Literarischen Welt“:

Es ist wieder einmal Gelegenheit gegeben, über Masereel zu schreiben, denn das „Stundenbuch“ und das „Sonnenbuch“ erscheinen in neuen Auflagen, und außerdem hat Masereel soeben ein neues bedeutsames Werk vollendet: die Illustrationen zu de Costers „Ulenspiegel“, einem wie für sein Holzschneidemesser geschaffenen Buche. Ich glaube nicht, daß ein zweiter lebender Künstler oder einer aus der eben verflossenen Zeit in höherem Maße befugt und berufen sein könnte, diese Arbeit zu leisten, als Masereel es ist. „Ulenspiegel“ scheint auf Masereel gewartet zu haben, und er hat die Arbeit vollbracht. Hier ist die große Kunst seiner mittelalterlichen Handwerksverfahren aufs neue erstanden.

KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN

Man sieht, daß fast alle Frauen von dieser Möglichkeit Gebrauch machen

Viele haben ihre Säuglinge auf dem Rücken im Kimono eingebunden mit, und viele geben, auch den größeren Kindern, offen während der Vorstellung und in der Pause die Brust.

In meiner Nebenloge sitzt ein junges japanisches Ehepaar, auf Stühlen übrigens.

Man sagt mir, daß sie dem ältesten japanischen Adel angehören. Er sieht aus, wie intelligente Japaner vornehmer Abkunft aussehen.

Otto Schoff

Und sie ist eines der köstlichsten Beispiele dieser unbeschreiblich zarten und unvergleichlich schönen asiatischen Frauen.

Ich muß an ihr vorbeischauen, um die Bühne zu sehen, aber immer wieder bleibt mein Blick hängen an diesem holden fremdartigen Wunder.

Es kommt die Pause, und wie es hell wird, betritt der junge japanische Ehemann meine Loge. Verneigt sich tief, zieht nach japanischer Art zischend die Luft durch die Zähne ein — das ewige Lächeln steht wie eine Mauer vor dem Gesicht — und spricht mich in recht geläufigem Englisch an.

„Er habe bemerkt, daß ich mehrfach seine Frau angesehen habe. Ich sollte entschuldigen, wenn sie ungewandt auf dem Stuhl säße, sie sei es gar nicht gewohnt. Oder ob etwa an ihrer Kleidung etwas geeignet sei, für

europäische Begriffe unpassend zu wirken. Sie sei noch recht jung und unerfahren."

Ich verbeugte mich ebenfalls und sage, daß im Gegenteil seine Frau mir nur auffiel, durch ihre so außergewöhnliche Schönheit und ihren Liebreiz, und daß ich nur darum, wie an einem herrlichen Kunstwerk, mich an ihrem Anblick erfreue.

Verbeugung, zischendes Lufteinziehen, Abschied. — — — — — — — —

Es klingelt. Wie ich die Tür öffne, steht ganz überraschend ein japanischer Freund vor mir, der zum erstenmal Europa besucht.

Es folgen herzliche, wenn auch in etikettenhaften strengen Formeln gehaltene Begrüßungen.

Dann gehen wir in mein Arbeitszimmer, setzen uns gemütlich hin und Zigaretten rauchend werden alte Erinnerungen ausgetauscht.

In der Ecke liegt zusammengekugelt mein braver Hund.

Ich lasse Tee bereiten, und zwar dem Gast zu Ehren ganz in japanischer Art.

Wir hocken uns also auf die Erde. Zwischen uns steht das kleine Lacktablett mit winzigen Teetäßchen und auf dem Teppich daneben eine Lackschale mit kleinen Kuchen.

Für einige Minuten werde ich hinaus und ans Telephon gerufen.

Wie ich wieder hineingehe, bietet sich mir ein seltsames Bild.

Mein japanischer Freund sitzt reglos wie zuvor auf seinem Kissen und raucht ruhig seine Zigarette.

Doch Sun, mein Hund, ist nicht ganz auf der Höhe der Situation und zeigt bedenkliche Unkenntnis japanischer Sitten.

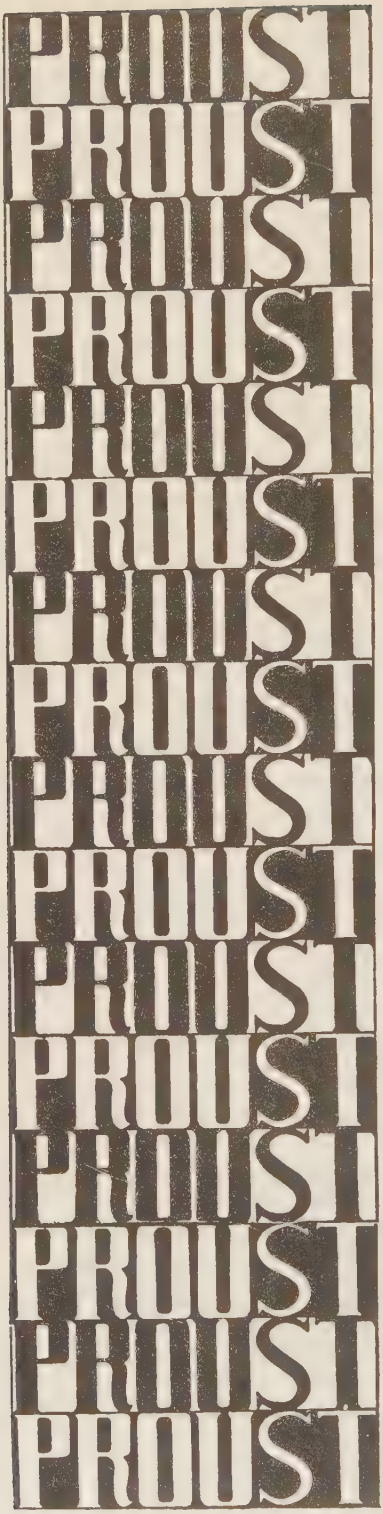
Er ist ein guter, glänzend erzogener Hund. Nie würde er vom Tisch etwas naschen, und wenn ich noch so lange das Zimmer verlasse.

Doch schien alles Eßbare, das auf der Erde liegt, infolge dunklen Gefühls eines Gewohnheitsrechtes, sich ihm als sein zweifelloses Eigentum darzustellen.

Wie ich also eintrete, liegt Sun ganz gemütlich vor der Kuchenschale und ist gerade dabei, die allerletzten Krümel fröhlich schmalzend abzulecken.

Ich bin entsetzt, entschuldige mich vielmals und frage meinen Freund, warum er den Hund nicht weggetrieben habe.

GEGR 1643
Augier Frères & Co
COGNAC
Älteste französ. Cognac Marke
Alleiniges Einfuhrhaus für Deutschland, Freistaat Danzig, Oesterreich, Ungarn, Tschecho-Slowakei, Sowjet-Rußland:
CARL MAMPE A.-G., BERLIN



SOEBEN ERSCHEINT

Der mit größter Spannung erwartete

ZWEITE ROMAN VON

MARCEL PROUST

IM SCHATTEN DER JUNGEN MÄDCHEN

Preisgekrönt mit dem Goncourt-Preis

Aus dem Romanwerk

„Auf den Spuren der verlorenen Zeit"

Übersetzt von

WALTER BENJAMIN / FRANZ HESSEL

BROSCHIERT M 9.– / LEINEN M 12.–

*

Hermann Hesse im Berliner Tageblatt:

Proust ist ohne Zweifel der gewichtigste Vertreter der Generation der französischen Dichtung, der hellsichtigste und tiefstgrabende Psycholog, der eigenwilligste Gestalter, der sprachlich genialste Meister des Ausdrucks. Die Breite seines epischen Werkes macht ihn in ähnlichem Sinn zum Sprecher und Schilderer einer Epoche, wie es einst Balzac war.

★

In diesem zweiten Roman der Reihe der Romane „Auf den Spuren der verlorenen Zeit" tritt dem Heranwachsenden die Außenwelt, die bisher nur als Kindertraum ihn umspielte, in Erfahrungen näher, die für sein ganzes Leben richtunggebend bleiben werden. Neben und über den Elementen der Handlung stellt dieser zweite Teil wie das ganze Werk die tiefen Beziehungen zwischen Erlebnis und Gedächtnis, zwischen Seele und Zeit dar.

VORHER ERSCHIEN:

DER WEG ZU SWANN

1. ROMAN / PAPPBAND MARK 12.–
LEINEN MARK 15.– / 2 BÄNDE

★

VERLAG DIE SCHMIEDE / BERLIN

Darob fremd abwehrender und erstaunter Blick. „Wie könne er wagen, als Gast in meinem geehrten Hause meinem Hunde Anordnungen zu geben."
Und plötzlich lagen tausend Meilen zwischen uns. *Hannes.*

Man kann Japan, von Berlin aus, in dreiundfünfzig Tagen machen; wenn man fliegt, in etwas über einem Monat. Sechzehn Tage nimmt die Hinfahrt nach Tokio in der Eisenbahn (Zweiundsiebzig Pfund erster Klasse einschließlich Essen), dieselbe Zeit die Rückfahrt von Nagasaki aus. In einundzwanzig Tagen, die man für das Land hat, kann man alle Berühmtheiten gut bewältigen, mit der Elektrischen an den Fudschijama heranfahren, mit Autos zu den Tempeln, Heiligtümern, Schlössern und Buddhastatuen. Die heißen Quellen, die Ströme, die Täler und Berge und die Meeres- und Binnenseeküsten liegen an der Eisenbahnstrecke, die man im Schlaf-, Speise- und Rundblickwagen befährt. Um es bequem zu haben, legt man noch sieben Tage Ruhe drauf und hat zwei Monate unterhaltsam angefüllt. Man sieht nicht nur im Winter, wo sie der Wärme wegen häufiger noch getragen werden, sondern auch im Frühling, zur Zeit der Kirschblütenfeier, einige Kimonos und Getas (die alte nationale Fußbekleidung) sichtbar werden und, wenigstens auf dem Lande, ein paar Rickshas und Ochsenkarren in die Erscheinung treten. Die Fremdenindustrie sieht es nicht gerne, wenn Männer zu ihren Kimonos Spazierstöcke und weiche Filzhüte tragen und in dieser Kluft, kann man schon sagen, den alten Gruß ausführen: Neigung des Hauptes bis auf die Knie, ganz zu schweigen davon, wenn diese Zeremonie in tadellosem europäischen Dreß vollzogen wird. Sie wird also dafür sorgen, daß hin und wieder noch eine tadellose alte Ausführung zur Schau gelangt. Es werden auch kleine Szenen arrangiert, in denen ein junger Ehemann, der allerdings zum Tragen des Kimonos auf der Straße nicht mehr zu bewegen ist, seine kleine Frau in Nationaltracht als „mein dummes Frauchen" vorstellt, damit einer uralten Sitte folgend. Es wird aber immer schwieriger, die aufgeklärten, politisch aktiven jungen Damen zur Uebernahme einer solchen Rolle zu überreden.

Die Geishas. Die nette Sache mit den Geishas hält sich noch. Aber ihnen ist in letzter Zeit eine erhebliche Konkurrenz durch Foxtrot, Charlestone und durch die Yatonas erwachsen, besonders in Osaka, der größten Stadt des Landes jetzt, dem Manchester von Japan, dem Zentrum alles Handels und

Eine zeitgemäße Kunstgeschichte:

KÜNSTLERHOROSKOPE

VON FRITZ WERLE
enthält u. a. die Horoskope von R. M. Rilke, Stefan George, Richard Strauß, Hans Pfitzner, Arnold Schönberg, Wilhelm von Scholz, Theodor Däubler, Georg Kaiser, Lovis Corinth, Max Liebermann, Pechstein. Mit ganzseitigen Photos und Horoskopen der Künstler. Kart. ca. M 6.50, Leinen ca. M 8.—

URTEILE: *Charl. Bebrend-Corinth:* „Corinths Horoskop ist beseeligend erschütternd . . ." *Alfred Kubin:* „Wohl kann ich sagen, daß ich einfach starr war über Ihre intuitive Gabe der Ausdeutung eines Horoskops . . . finde ich es erstaunlich, wie Sie die zahlreichen scheinbaren Widersprüche eines Charakters zu einem einheitlichen und doch lebendigen Bild fassen können, ohne mich persönlich zu kennen." *Friedrich Schnack:* „Sie haben mit diesem Buch bahnbrechende Arbeit getan: sicher sich einen hohen Platz in der geistwissenschaftlichen und kritisch deutenden Literatur erworben. Ich bin auf das ganze Werk, wie lange nicht auf ein Buch, gespannt . . ."

OTTO WILHELM BARTH-VERLAG G. M. B. H. / MÜNCHEN-PLANEGG

aller Industrie am Pazifik. Die Yatonas sind nur Bedienerinnen und Geliebte, dürfen nicht, wie die Geishas, singen und tanzen, sind dafür aber viel billiger. Sie gehören auch nicht zu einem bestimmten Restaurant, man muß sie also nicht zugleich mit ihm, will man ein Bankett für seine Freunde geben, mieten, sondern sie kommen auf einen Telephonanruf in ihrem Hause, in dem sie alle zusammen wohnen, überallhin. Wer aber etwas auf sich hält, bietet den Gästen Geishas, die eine außerordentlich strenge und gute Erziehung durch ihre jeweils älteren Kolleginnen noch immer erhalten. Die Polizei schützt sie sehr. Es gibt in den großen Städten eine Menge „dancings", aber sie sind scharfen Einschränkungen unterworfen. Es darf in ihnen weder gegessen noch getrunken werden, sie müssen gegen nebenanliegende Cafés und Restaurants abgeriegelt sein, man darf in sie nicht von außen hereinsehen können, kosige Nebenräume sind nicht gestattet. Um zehn Uhr ist Polizeistunde. Alle Mädchen, die dort tanzen, müssen auf der nächsten Polizeistation angemeldet sein. Die Kellnerinnen dürfen nicht mittanzen und die Tänzerinnen nicht bedienen. Die Geishas aber können ihr anmutiges Wesen die ganze Nacht hindurch unbehelligt treiben.

Theater und Kinos. Alte Theater, in denen man in den auf den Boden gezeichneten Quadraten, die Platz für vier Personen bieten, auf der Erde sitzt, und in denen man während der Vorstellungen Gastmähler für seine Verwandten und Freunde gibt, existieren in ganz Japan nur mehr zwei, das Naka-za in Osaka und das Minami-za in Kyoto. Alle anderen sind im Innern ganz nach westlichen Vorbildern teils neu errichtet, teils umgebaut und mit Klappstühlen und Vorverkauf versehen. Die Bühne hat noch dieselbe alte Einteilung, die raschen Szenenwechsel ermöglicht, jeder Teil der Bühne die überlieferte Bedeutung. Der Blumenweg, manchmal ihrer zwei, ist auch noch da, besonders da man sich seiner, nachdem Reinhardt und Haller ihn verwendeten, nicht mehr zu schämen braucht. Onna-Gatas gibt es noch, das sind die Schauspieler, die Frauenrollen darstellen. Erst kürzlich hat wieder in Tokio, in dem alten, klassischen Spiel „Nijushiko", der einundsechzigjährige berühmte Schauspieler Nakamura Utaemon in der Rolle eines jungen Mädchens alle Herzen bezaubert. Auch der alte Nakamuro Ganjiro spielte in dem Stück „Kotobuki-Soga" die Liebesszene einer jungen Dame in einer so vollendeten Feinheit, daß alle Schauspielerinnen des Westens sowohl der

Ein neues Buch von

SIGRID UNDSET

Frühling

Ein Roman. Broschiert M 5.50, Leinen M 7.50, in Halbleder M 11.—.

Ein Liebesroman, von so unerhörter Zartheit und Stimmung, mit solch bebenden Worten von Zärtlichkeit und Schwermut geschildert, niemand sonst kann heute so etwas schreiben!

Jenny

Roman. In neuer Ausstattung soeben erschienen. Brosch. M 4.50, Leinen M 6.50, Halbled. M 10.—.

H. E. Kinck †: Welch ein Roman, welch geschickte, lebendige und kluge Hand, die ihn gebaut hat! Man schließt das Buch mit einem ganz tollen Entzücken, daß soviel dichterische Kraft möglich ist.

UNIVERSITAS D. V.-A.-G. / BERLIN W 50, TAUENTZIENSTRASSE 5

Bühne wie der Leinwand hätten vor Neid erbleichen müssen. Onoe Kikugoro ist ein wundervoller Tänzer und feiert in einem Tanzdrama „Die sechs Genien der Poesie" riesige Erfolge, ebenfalls in einer weiblichen Rolle. Die jüngeren Ensembles spielen O'Neill, Tschechow und Meyer-Foerster, wenigstens waren „Emperor Jones", „Der Kirschgarten" und „Alt-Heidelberg" die größten Erfolge der letzten Zeit. In ihnen wurden die Mädchenrollen von Frauen dargestellt.

Architektur. Nach dem Erdbeben von 1923 ist eine riesige Bautätigkeit im Gange. Alle westlichen Stile wirbeln durcheinander, vom Wolkenkratzer bis zum deutschen Expressionismus und zur Wiener Sezession. Die beiden zuletzt genannten sind besonders beliebt bei Errichtung neuer öffentlicher Gebäude und der Paläste, die die Asahi-Gesellschaft (Mosse plus Ullstein plus Scherl) für die Herstellung ihrer Zeitungen und Zeitschriften in Tokio und Osaka baute. Sehr viele Wohnhäuser werden halb europäisch, halb japanisch verfertigt. Das Teezimmer alten Stils, in dem man am Boden sitzt und Kimonos trägt, wird in den meisten neugebauten Häusern beibehalten, um dem Gemüt und der Romantik Rechnung zu tragen. Ganz im alten Stil errichtet man nur mehr Tempel und Theater, nimmt aber anstatt Holz Zement und legt gehörig elektrisches Licht und Dampfheizung in sie hinein. Verzauberung bleibt dementsprechend aus.

Sport. Fräulein Kinue Hitomi hält den Weltrekord für Damen im Hoch- und Weitsprung. In besonderen Schwimmleistungen ist man noch sehr zurück, aber Fußballspiel und ganz besonders Skilaufen sowohl der Frauen

Im Dezember erscheinen:

FRANZ ROSENZWEIG

Jehuda Halevi

92 HYMNEN UND GEDICHTE, DEUTSCH

Der 60 Hymnen und Gedichte zweite Ausgabe. Leinen M 12.—

*

EUGEN ROSENSTOCK UND JOSEPH WITTIG

Das Alter der Kirche

AUFSÄTZE UND AKTEN

Das Werk erscheint in monatlichen Lieferungen zu äußerst günstigen Subskriptions-Bedingungen

*

Bei Erscheinen dieses Heftes liegen in allen Buchhandlungen ausführliche Prospekte dieser Werke auf!

Verlag Lambert Schneider
Berlin-Dahlem

wie der Männer stehen auf einer sehr hohen Stufe. Die alten, wundervollen Ringkämpfer haben an Zugkraft noch nichts eingebüßt. Turnen und Massenfreiübungen stehen in hoher Blüte. Bezaubernd sind die Bogenschützinnen, die mit der alten Waffe fabelhafte Geschicklichkeit und Treffsicherheit entwickeln, mit dem Erfolg, daß dieser Sport beginnt, auf der ganzen Welt Mode zu werden.

Religion. Der Shintoismus, der nationale Ahnen- und Naturkult, ist natürlicherweise sehr im Schwinden, spielt nur noch eine gewisse Rolle im Lager der nationalistischen Partei. Christentum breitet sich sehr aus, wird von den Führern der sozialen Bewegung als Waffe gegen den Kapitalismus benutzt. In ein neues Stadium scheint der Buddhismus zu treten. Er war von China übernommen, die Schriften Uebersetzungen aus dem Chinesischen. Jetzt hat ein umfangreiches Studium von Sanskrit und Pali eingesetzt, und die Fundamente der Religion werden bloßgelegt, die Gedanken der Veda und Upanishad erklärt und vorgetragen. Es ist eine große Bewegung. Soweit sie nicht zum Alexandrinertum verdammt ist, kann, so wünschen es die vorzüglichsten Geister des Landes, eine neue Erleuchtung der christlichen Religion daraus entstehen.

Kunst. Auch hier die zwei Gesichter, die Klasse der Künstler, die die alte Tradition fortsetzen wollen, und die, welche, auf dem französischen Impressionismus fußend, entweder noch bei ihm verharren oder schon beim Dadaismus und Konstruktivismus angekommen sind. Nahezu die letzten der herrlichen, farbigen Holzschnitte und Drucke aus der großen Zeit der Horunobu, Shunso, Torii Kiyonoga, Kitagawa Utamoro, Toyokuni und des späten, der letzten Blüte, Hokusai sind leider aus dem Lande gegangen und können nur noch in den Museen und Sammlerzimmern der großen westlichen Städte bestaunt werden. Sammler europäischer Kunst dagegen gibt es genug. Die Lackarbeiten, überhaupt das Kunstgewerbe, noch die alten Formen und Motive benutzend, ist verindustrialisiert, und Maschinen können weder die Schönheit noch die Haltbarkeit der monatelangen Handarbeit ersetzen, die früher die Herstellung eines Gegenstandes erforderte.

Die Industrien, die Technik, die Banken. Noch mehr, noch mehr, noch mehr! *W. B.*

Sie haben die Wahl

zwischen zwei Genußmitteln, beide gleich in ihren Genußeigenschaften, das eine aber (**Kaffee Hag,** coffeinfreier Bohnenkaffee) **bestimmt** unschädlich, das andere (gewöhnlicher Bohnenkaffee) vielleicht schädlich. Welches werden Sie gebrauchen?

Kaffee-Handels-Aktiengesellschaft, Bremen